Einzelausgabe

Die Wikinger und die Anfänge Polens

Eine Auseinandersetzung mit den neuesten Forschungsergebnissen

von

Albert Brackmann

2. Auflage
Die Berichtigungen der 1. Auflage sind in diesem Exemplar eingearbeitet.

Aus den Abhandlungen
der Preußischen Akademie der Wissenschaften
Jahrgang 1942. Phil.-hist. Klasse. Nr. 6

Berlin 1942
Verlag der Akademie der Wissenschaften
in Kommission bei Walter de Gruyter u. Co.



Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 26. November 1942.
Zum Druck genehmigt am gleichen Tage, ausgegeben am 12. Januar 1943.





Die Wikinger und die Anfänge Polens[1]).

Eine Auseinandersetzung mit den neuesten Forschungsergebnissen.

Die Hauptschwierigkeiten für eine klare Entscheidung in der Frage nach den Anfängen Polens, die auch jetzt noch nach dem Untergange des Versailler Polenstaates die deutsche Wissenschaft lebhaft beschäftigt, lagen damals in dem starken politischen Interesse, das die polnische Wissenschaft an der Frage nahm, und liegen heute, wo dieses Interesse nur noch in englisch-amerikanischen Emigrantenkreisen gepflegt wird, hauptsächlich in der unzureichenden Überlieferung und in der umfangreichen und mitunter schwer zu überblickenden Literatur aus dem Bereiche aller jener Wissenschaften, die sich um die Aufklärung der Frage bemühen, d. h. der Geschichtswissenschaft und ihrer Nachbarwissenschaften der Vorgeschichts-, Sprach- und Rassenforschung und der Geographie. Man könnte gegen eine erneute Behandlung dieser Frage einwenden, daß der unmittelbare Anlaß, der früher in den zahlreichen Streitschriften der Polen lag, jetzt fortgefallen sei. Aber heute drängen andere Gründe zur Fortsetzung der Erörterung, ein Zeichen dafür, daß die Frage ein starkes sachliches Interesse besitzt. Das Hauptinteresse der deutschen Wissenschaft richtet sich jetzt infolge der immer weiter um sich greifenden Beschäftigung mit der Vor- und Frühgeschichte der nordischen Völker auf die Frage des wikingischen Einflusses auf die Anfänge Polens. Die polnische Wissenschaft hatte sich dieser Frage gegenüber in den letzten 20 Jahren aus naheliegenden Gründen im allgemeinen sehr zurückgehalten. Sie vertrat die Ansicht, daß der erste geschichtlich bezeugte Herzog Miseko I. (= Mieszko I.,

---

[1] Dieser Aufsatz sollte anläßlich des 65. Geburtstages von Norbert Krebs in der ihm gewidmeten Festschrift erscheinen. Leider ließ es sich aus äußeren Gründen nicht ermöglichen. Ich muß mich daher darauf beschränken, ihm die folgenden Ausführungen an dieser Stelle mit den besten Wünschen für eine glückliche Vollendung seiner Lebensarbeit zu widmen.

Der Aufsatz ist eine Fortsetzung der Ausführungen, die ich im Jahre 1940 in der »Festschrift Ernst Heymann« veröffentlichte. Beschränkten sich die damaligen Ausführungen auf eine Zusammenfassung der bisherigen Forschungen über die Ostpolitik Ottos des Großen, so gilt die jetzige Stellungnahme noch einmal dem gesamten Problem der Anfänge des ältesten polnischen Staates, für das sich gerade in den letzten Jahren neue Gesichtspunkte eröffnet haben. — Für mehrfache Aussprachen über die hier behandelten Fragen bin ich meinen Kollegen Hans Heinrich Schaeder und Wilhelm Unverzagt sowie auch den Mitarbeitern der Publikationsstelle Wilhelm Koppe, Oskar Kossmann und Gerhard Sappok zu besonderem Dank verpflichtet.

† 992) aus dem polnischen Piastengeschlecht der Gründer des polnischen Staates gewesen ist. Das entsprach alter polnischer Tradition. Die beiden ersten Piastenfürsten Miseko I. und sein Sohn Boleslaus I. (= Boleslaw Chrobry) hatten beide ihre Grabstätten im Dom zu Posen gefunden[1], und noch im 19. Jahrhundert hat kein geringerer als Christian Rauch, der Schöpfer des Denkmals Friedrichs d. Gr. und des Grabmals der Königin Louise von Preußen, die Bronzegruppe der beiden Polenfürsten geschaffen, die zur Erinnerung an diese Gründer des polnischen Staates in der Goldenen Kapelle des Doms zu Posen ihren Platz fand. Die Wissenschaftler des Versailler Polenstaates hatten ein besonderes Interesse daran, nachzuweisen, daß diese beiden Männer im 10. Jahrhundert bereits jene Politik getrieben hätten, die Polen im 20. Jahrhundert zu verfolgen entschlossen war. Die Folge war eine lebhafte Auseinandersetzung mit der deutschen Wissenschaft, in deren Verlauf es immer klarer wurde, daß die traditionelle polnische Auffassung von der Gründung des Staates nicht haltbar ist, vielmehr zahlreiche Gründe für eine Gründung durch Wikinger sprechen. Dieses sachliche Interesse an der Frage aber beherrscht die wissenschaftliche Erörterung auch nach 1939 weiter und führte zu einer Reihe von Untersuchungen, deren Ergebnisse zu einem nicht geringen Teile in dem soeben erschienenen Sammelwerk »Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkriege« zusammengefaßt sind. Die Ansichten gehen zur Zeit noch sehr auseinander. Es sei nur darauf hingewiesen, daß Otto Reche[2] in diesem Sammelwerk Miseko einer in der Gegend von Kruschwitz einheimischen germanischen Familie, wahrscheinlich burgundischer Herkunft, entstammen lassen möchte, also für eine »restgermanische« Entstehung des polnischen Reiches eintritt, während sich Wilhelm Koppe[3] für die inzwischen immer mehr Zustimmung findende Annahme einer wikingischen Gründung entscheidet und annimmt, daß der erste Wikinger um 940 über die Ostsee oderaufwärts ins Land gekommen sei und die dort befindlichen slawischen Gaue zu einem einheitlichen Herrschaftsbezirk zusammengefaßt habe, dessen natürliche Ausdehnungspolitik infolge des wikingischen Charakters der Gründung auf die Küstengebiete der Ostsee gerichtet gewesen sei. Diese Ansicht ist eine Abänderung der bis dahin herrschenden Auffassung, daß der Wikinger Miseko der Gründer des polnischen Staates gewesen sei, eine Auffassung,

---

[1] Vgl. darüber die in S. 5, Anm. 1 zitierte Schrift von Zeissberg S. 96.

[2] Stärke und Herkunft des Anteiles Nordischer Rasse bei den West-Slawen, in: Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkriege, hrsg. von Hermann Aubin, Otto Brunner, Wolfgang Kohte, Johannes Papritz. — Albert Brackmann zum 24. Juni 1941 gewidmet von seinem Freundeskreis. Leipzig, S. Hirzel, 1942, Bd. 1, S. 59—89.

[3] Das Reich des Miseko und die Wikinger in Ostdeutschland, in: demselben Sammelwerk, Bd. 1, S. 253—266.

die, schon früher mehrfach vertreten, im Jahre 1918 von Robert Holtzmann in seinem für die hier zu behandelnde Frage vielfach grundlegenden Aufsatz über »Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert« wieder aufgegriffen[1] und im Anschluß an Untersuchungen von Lambert Schulte[2] neu formuliert worden war. Diese Auffassung war damals ziemlich unbeachtet geblieben, was durch die Zeitverhältnisse bedingt wurde; denn in den Jahren nach 1918 war das Interesse an der Geschichte der Wikinger ziemlich gering. Im Jahre 1933 hatte Holtzmann jedoch in dem Buch »Deutschland und Polen«[3] seine Ansicht noch einmal vertreten, daß »Dago, der über die Ostsee herüber kam, vermutlich an der Odermündung landete und von da aus stromaufwärts die Völker sich beugte und nun, neben dem alten, einen zweiten slawischen Namen annahm: Misaca oder Miseco, Mesico«[4]. Ähnlich lautete die Formulierung, die er in seinem Buch »Kaiser Otto der Große«[5] gab: »Dago, ein Normanne, war um 960 mit seinen Leuten die Oder und Warthe heraufgefahren und hatte die zahlreichen kleinen Slawenstämme rechts der Oder mit starker Faust zusammengefaßt und zu einem jugendkräftigen, um seine Hauptstadt Posen gelegenen staatlichen Gebilde vereinigt . . .«. Als der polnische Historiker Oskar von Halecki sowohl Holtzmann wie mich, der ich mich 1933 ebenfalls für die Möglichkeit einer wikingischen Abkunft des ersten Polenherzogs eingesetzt hatte, wegen unserer Auffassung angriff[6], hatte ich mich 1934 zwar dagegen gewehrt, daß er die Annahme einer normannischen Eroberung des Warthe-Netze-Gebietes eine »unhaltbare Hypothese« nannte, aber mir schien eine Gründung des polnischen Reiches durch Miseko

---

[1] Heinrich Zeissberg, Miseko I. (Mieczysław), der erste christliche Beherrscher der Polen, in: Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen, Bd. 38, 1867; in den Anm. ist auch die frühere deutsche und polnische Literatur behandelt. — Vgl. ferner den im Text genannten Aufsatz von Robert Holtzmann, Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert. Eine Untersuchung zur ältesten Geschichte Schlesiens, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Bd. 52, 1918, S. 1—37; Albert Brackmann, Die Anfänge des polnischen Staates, in: SB. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. (im folgenden als »SB« bezeichnet), 1934, XXIX, S. 984—1015 = Gesammelte Aufsätze, Weimar 1941, S. 154—187 und die in diesem Aufsatz gegebene Zusammenstellung der Literatur; Gerhard Sappok: Zur Entstehungsgeschichte des polnischen Staates, in: Ztschr. d. Vereins f. Gesch. Schlesiens, Bd. 70, 1936, S. 414 Anm. 1; S. 416 Anm. 3 u. 6; S. 417 Anm. 7—11 u. ö.

[2] Vgl. Lambert Schulte, Die älteste polnische Nationalsage, in: Ztschr. d. Vereins f. Gesch. Schlesiens, Bd. 49, 1915, S. 91—125. Ist die Namensform Mieszko berechtigt?, ebd. Bd. 50, 1916, S. 68—119; Beiträge zur ältesten Geschichte Polens, ebd. Bd. 52, 1918, S. 38—57; ferner den in der vorigen Anm. genannten Aufsatz von Robert Holtzmann a. a. O., S. 34ff.

[3] Deutschland und Polen. Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen, hrsg. von Albert Brackmann, München und Berlin 1933; darin S. 28—39 Albert Brackmann, Die politische Entwicklung Osteuropas vom 10.—15. Jahrhundert (vor allem S. 30f.); S. 146—161 Robert Holtzmann, Schlesien im Mittelalter (vor allem S. 148).

[4] Schlesien im Mittelalter, a. a. O. S. 148.

[5] Kaiser Otto der Große, Berlin 1936, S. 75. Vgl. auch Holtzmanns soeben erschienenes Buch: Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (900—1024), München 1941, S. 186f.

[6] Der christliche Ständestaat, Österr. Wochenhefte 1. Jg. Nr. 8 vom 28. 1. 1934.

nicht gesichert[1]. Die erneute Behandlung der Gründungsgeschichte durch Reche und Koppe[2], ferner auch andere Untersuchungen der letzten Zeit[3] veranlassen mich jetzt zu nochmaliger Stellungnahme. Ich bin mir dabei der anfangs genannten Schwierigkeiten wohl bewußt und bin mir durchaus im klaren darüber, daß der Historiker hier nur mit Hilfe der Nachbarwissenschaften zu einem befriedigenden Ergebnis kommen kann, und daß in diesen Wissenschaften heute die Meinungen oft noch ebenso auseinandergehen wie in der Geschichtswissenschaft. Die folgenden Ausführungen sollen daher nur die verschiedenen Möglichkeiten einer Lösung der Frage gegeneinander abwägen. Den Anspruch auf eine endgültige Lösung erheben sie selbstverständlich nicht. Ich bitte diese Ausführungen zugleich als ein Zeichen meines persönlichen Dankes für das mir gewidmete Sammelwerk und für die reichen Anregungen aufnehmen zu wollen, die ich durch alle diese Untersuchungen erhalten habe.

I.

Wie schon erwähnt, ist die Überlieferung über die Anfänge Polens durchaus unzureichend. Die einzige Quelle, die darüber berichtet, ist bekanntlich die älteste polnische Chronik aus dem beginnenden 12. Jahr-

---

[1] Die Anfänge des polnischen Staates, in: SB S. 987—991 = Gesammelte Aufsätze, S. 157—161; vgl. dazu die Ausführungen von Zygmunt Wojciechowski, Mieszko I. i powstanie Państwa Polskiego = Mieszko I. und die Entstehung des polnischen Staates, Thorn 1936. Auch dieser polnische Historiker lehnte, wie weiter unten dargelegt werden wird, im 1. Kapitel seines Buches über »Herkunft und Anfänge der Dynastie« (S. 2ff.) die Gründung des polnischen Staates durch Miseko ab, wenn auch von anderen Voraussetzungen aus, als ich es hier zu begründen versuche.

[2] Vgl. oben S. 4, Anm. 2 und 3.

[3] Ich verweise hinsichtlich der polnischen Untersuchungen auf die im Text gegebene Zusammenstellung auf den S. 27—30. — Von deutschen Untersuchungen nenne ich in diesem Zusammenhang nur die Aufsätze, die für die hier behandelten Fragen in Betracht kommen: 1. Carl Engel, Die ostgermanischen Stämme in Ostdeutschland, die gotische Ostseeherrschaft und das Gotenreich in Osteuropa, ebd. Bd. 1 S. 132—176; 2. Ernst Petersen, Die germanische Kontinuität im Osten im Lichte der Bodenfunde aus der Völkerwanderungszeit, ebd. Bd. 1 S. 179—205; 3. Gerhard Sappok, Grundzüge der osteuropäischen Herrschaftsbildungen im frühen Mittelalter, ebd. Bd. 1 S. 206—252; 4. Wilhelm Unverzagt, Landschaft, Burgen und Bodenfunde als Quellen nordostdeutscher Frühgeschichte, ebd. Bd. 1 S. 267—290; 5. Theodor Mayer: Das Kaisertum und der Osten im Mittelalter, ebd. Bd. 1 S. 291—309; 6. Friedrich Baethgen, Die Kurie und der Osten im Mittelalter, ebd. Bd. 1 S. 310—330; 7. Wilhelm Weizsäcker, Der Stand der rechtsgeschichtlichen Forschung im deutschen Osten, ebd. Bd. 1 S. 394—419; bes. S. 395; 8. Gerhard Sappok, Polens Tributpflicht gegenüber dem Deutschen Reich im 10. Jahrhundert, in: Deutsches Archiv f. Landes- und Volksforschung, Jg. 5, H. 2, 1941, S. 260—270; 9. Erich Keyser, Die Nordgrenze Polens im 10. Jahrhundert, in ders. Ztschr. Jg. 5, H. 2, 1941, S. 271—277. — Einen kurzen Überblick über die Gesamtfrage und besonders über die Ergebnisse der Grabungen geben auch Herbert Jankuhn, Zur Entstehung des polnischen Staates, in: Kieler Blätter Jg. 1940 S. 67—84 und Otto Kunkel, Ostsee. Forschungsabriß und Schriftennachweis zur Urgeschichte der Ostseeländer, in: Pauly-Wissowa-Kroll, Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft Bd. XVIII, 1941, S. 1689—1854. — Die Ausführungen von Adolf Hofmeister in der 2. Aufl. seiner Schrift: »Der Kampf um die Ostsee vom 9—12. Jahrhundert«, Greifswald 1942, konnten hier erst nachträglich während des Druckes berücksichtigt werden.

hundert. Diese Chronik ist kritisch zuerst im Jahre 1851 von R. Koepke und J. Szłachtowski in den Mon. Germ. hist. Bd. IX. S. 423—478 herausgegeben, dann 1864 im ersten Bande der Mon. Poloniae hist. von W. August Bielowski[1], endlich 1899 von L. Finkel und St. Kętrzynski in den »Fontes rerum Polon. Bd. 1. Alle diese Ausgaben können heute nicht mehr genügen. Damit hängt es zusammen, daß keine tiefdringendere Untersuchung der Chronik vorliegt. Kurz und klar wie immer, hat Heinrich Zeissberg, a. a. O. S. 26—29 im wesentlichen nur über die Frage der Verfasserschaft gehandelt. Aber in die Eigenart der Chronik ist weder er noch irgendein anderer Forscher bisher eingedrungen. Auch die später noch zu nennenden Untersuchungen von Lambert Schulte haben unsere Kenntnis nur hinsichtlich der in der Chronik enthaltenen Nationalsage gefördert. Es wäre deshalb dringend zu wünschen, daß sich die Leitung des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde entschlösse, eine kritische Ausgabe dieser und der anderen ältesten polnischen Chroniken in Angriff zu nehmen und im Zusammenhange mit ihr alle jene Fragen zu lösen, die jetzt noch unbeantwortet sind.

Im Rahmen dieser Untersuchung können nur einige Beobachtungen gebracht werden, die vielleicht geeignet sind, verschiedene Schwierigkeiten der Frühgeschichte Polens beseitigen zu helfen. Was die Chronik an Ereignissen aus der ältesten Zeit bietet, ist sagenhaft. Der Verfasser, dessen Name unbekannt ist, war kein Pole, aber Geistlicher vom Hofe Boleslaus' III. (1102—38) und gehörte wahrscheinlich der Hofkapelle an. Er erklärt in der Einleitung zum 1. Buch, er wolle damit beginnen, zu erzählen, wie die Herzogswürde in Polen an das Piastengeschlecht gekommen sei[2]. Sein voraufgeschickter Brief an den polnischen Episkopat und den Kanzler Michael läßt erkennen, daß er mit ihrer Unterstützung an das Werk heranging; es war also eine offizielle Geschichtsdarstellung zur Verherrlichung des Piastengeschlechtes, in deren Mittelpunkt der regierende Herzog Boleslaus III. steht. Wie schon früher bemerkt wurde, ist die sagenhafte

---

[1] Vgl. dazu die Bemerkungen von Heinrich Zeissberg, Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters, in: Preisschriften der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig, Leipzig 1873, S. 12f.

[2] Der Verfasser beginnt in dieser Einleitung mit der Aufzählung der Grenzen Polens (s. Anhang 1). Am Schluß sagt er, er wolle nun erzählen, »qualiter ducatus honor generationi huic acciderit« (Fontes rerum Polon. tom 1, Lemberg 1899, S. 4f.). Über die Hofkapelle vgl. zuletzt Hans-Walter Klewitz, Cancellaria. Ein Beitrag zur Gesch. des geistlichen Hofdienstes, in: Deutsches Archiv f. Gesch. des Mittelalters I, 1937, S. 44—79; ders.: Königtum, Hofkapelle und Domkapitel, in: Archiv f. Urk. Forschung 16, 1939, S. 102ff.; ders.: Kanzleischule und Hofkapelle, in: Deutsches Archiv f. Gesch. d. Mittelalters Jg. 4, 1940, S. 224ff.; vgl. H. Zatschek, Zur Geschichte der böhmischen Hofkapelle bis 1306, in: Ztschr. für sudetendeutsche Geschichte Jg. 5, 1941, S. 30—50 und die dort genannte frühere Literatur (bes. Lüders und Görlitz). In Böhmen war Wischehrad Sitz der Hofkapelle (vgl. Zatschek a. a. O. S. 36ff.). Die Hofkapelläne waren dort an allen wichtigen Regierungshandlungen beteiligt (vgl. Zatschek, ebda. S. 46). Ähnlich wird es in Polen gewesen sein.

Erzählung aus zwei verschiedenen Sagen zusammengeschrieben[1]. Die Hauptsage trägt kirchlichen Charakter. Sie berichtet, daß an Stelle der unmündigen Söhne des Herzogs Popel von Gnesen Semovit, der Sohn eines armen herzoglichen Bauern namens Pazt (= Piast), durch ein göttliches Wunder Herzog von Polen geworden sei. Die andere Sage, offenbar heidnischen Ursprungs, die der Verfasser ablehnt, aber doch erzählt, meldet, daß der bisherige Herzog durch ein »Heer« von Mäusen aus seiner Stammburg in Gnesen vertrieben und von ihnen in seinem letzten Zufluchtsort getötet sei, worauf Semovit die Herzogswürde erhalten habe. Die Hauptsage will das neue Herzogsgeschlecht, ähnlich wie es bei Cosmas' Chronica Boemorum in der Przemyslidensage geschieht[2], unmittelbar aus dem Volk hervorgehen und es durch die Schilderung der bäuerlichen Vorfahren in volkstümlichem Lichte erscheinen lassen; sie gestaltet dabei den Hergang zu einer christlichen Handlung, durch die Gott »die Niedrigen erhöht und bewiesene Gastfreundschaft belohnt«[3]. Die heidnische Sage erzählt dagegen von einer großen Katastrophe, bei der das alte Herrschergeschlecht zugrunde geht und das neue durch Eroberung des Landes die Herrschaft erringt. Offenbar ist die heidnische Sage die ältere, und der Verfasser hat Mühe und Not gehabt, sie mit der christlichen zu verbinden. Wie das dem ersten Buche vorangeschickte Schreiben des Verfassers an den polnischen Episkopat und den Kanzler Michael sowie sein dem dritten Buche vorangehendes Schreiben an die herzoglichen Hofkapelläne zeigen, war seine Darstellung für die führenden Persönlichkeiten Polens und zur Vorlesung in den Schulen bestimmt[4]; sie mußte daher den christlichen Glaubensvorstellungen Rechnung tragen und die überlieferte heidnische

---

[1] Die in der ältesten polnischen Chronik überlieferten Sagen sind von deutscher wie von polnischer Seite oft untersucht worden. Im Jahre 1867 warf schon Heinrich Zeissberg (Miseko I — s. oben S. 5 Anm. 1 — S. 27ff.) unter Hinweis auf gewisse charakteristische Eigenheiten die Frage auf, ob der Sage nicht skandinavisches Sagentum zugrunde liege (S. 30). Sehr eingehend beschäftigte sich dann Lambert Schulte (Die älteste polnische Nationalsage; vgl. S. 5 Anm. 2) mit den Sagen und wies die Verarbeitung zweier Sagen durch den Verfasser der Chronik nach. Vgl. auch die Bemerkungen von Robert Holtzmann, Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert, S. 35f.; Gerhard Sappok, Polen und das deutsche Reich in ihren frühesten Beziehungen, in: Deutsche Monatshefte in Polen, Jg. 2, März 1936, S. 382—384 und Herbert Jankuhn, a. a. O. S. 71. — Auch Hans Jaenichen (Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet, Leipzig 1938) beschäftigt sich mit dieser Sage und kommt zu dem Ergebnis, daß Popel, der erste sagenhafte Herrscher Polens, auch zu den Piasten gehörte und sich etwa zur selben Zeit in Polen festgesetzt habe wie Rurik in Rußland (S. 93ff.), aber ihm ist dabei entgangen, daß die älteste polnische Chronik den Popel durch Semovit, den Sohn des Paszt, stürzen läßt und daß dieser Paszt als Bauer des Herzogs, nicht als Popels Abkömmling betrachtet wird. Ob dieser sagenhafte Popel als Führer einer älteren Wikingerschar aufzufassen ist, läßt sich nicht entscheiden.

[2] Vgl. Lambert Schulte, a. a. O. S. 101.

[3] Vgl. Lambert Schulte, a. a. O. S. 112.

[4] Vgl. Fontes rerum Polon. S. 82: ... et sicut vitas sanctorum et passiones religiosum est in ecclesiis praedicare, ita gloriosum est in scholis vel in palatiis regum ac ducum triumphos vel victorias recitare; vgl. Lambert Schulte, a. a. O. S. 109.

Sage entsprechend abändern, d. h. der Verfasser mußte die heidnischen Bestandteile nach Möglichkeit tilgen. Er spricht sich darüber selbst ganz offen aus[1]. Er wendet sich scharf gegen die »seniores antiqui«, die von einer Vertreibung Popels erzählen, und lehnt sie als »heidnisch« ab. Daraus werden wir auf eine ganz bestimmte politische Absicht des Verfassers oder seines Herzogs Boleslaus' III. schließen können; er will sagen: Polen ist nicht von den Piasten erobert worden, sondern durch ein göttliches Wunder unter ihre Herrschaft gekommen. Der Verfasser sieht darin keinen Widerspruch zu der von ihm übernommenen Aufgabe, »bella regum atque ducum, non evangelium« zu schreiben (Fontes rerum Polon. S. 81 im Schreiben an die capellani ducales vor dem 3. Buche seines Werkes). Gerade in der Einleitung (epilogus) zum 3. Buche, in dem die Unterwerfung Pommerns durch Boleslaus III. geschildert wird, sagt er: »Ad honorem Jesu Christi referamus omnia ..., Pomorana subiugatur cuius sub potentia. Non haec fecit vis humana, sed neque militia« (ebenda S. 83). Also: Jesus Christus ist es, der dem Polenfürsten den Sieg über die Pomoranen gibt, nicht menschliche Gewalt oder der Krieg. In der Ansprache des Herzogs an seine Truppen vor dem Feldzug aber weist er darauf hin: »Hodie ... Pomoranorum idolatria ac militaris superbia nostris ensibus contereturr« (ebenda S. 86). Diese Worte beziehen sich auf die Eroberung der Festen Nakel und Wissegrad im Jahre 1113, die im 3. Buche erzählt werden. Aber sie sind zugleich ein politisches Programm für die von dem Verfasser in aller Ausführlichkeit geschilderten Kriege mit den Pomoranen überhaupt, an deren Schluß der Friede von 1120 und die Übertragung der Missionsaufgabe durch den Polenherzog an den Bischof Otto von Bamberg im Jahre 1124 standen: Alle Kriege gegen die Pomoranen gelten einzig und allein dem Zweck, ihnen das Heidentum zu nehmen und das Christentum zu bringen. Alles was Boleslaus III. gegen die Pomoranen unternimmt, geschieht »zur Ehre Jesu Christi«. In diesem Zusammenhang von der Vernichtung der ehemaligen heidnischen Fürsten Polens durch die Piasten zu erzählen, wie es die heidnische Überlieferung der »seniores antiqui« verlangte, mußte infolgedessen als unzweckmäßig erscheinen. Man hätte daraus politische Folgerungen für die Piastenpolitik ziehen können, die Pommerns Eingliederung ins Polenreich zum mindesten nicht erleichtert hätten. Daher wurde die darauf bezügliche Volkssage als »error et idolatria« nachdrücklich abgelehnt. Wir haben also in dieser ältesten polnischen Chronik eine Propagandaschrift aus der Umgebung Boleslaus' III. zu sehen, die in den Kämpfen um

[1] Fontes rerum Polon. S. 8: Narrant etiam seniores antiqui, quod iste Pumpil, a regno expulsus, tantam a muribus persecutionem patiebatur ..., donec ... morte turpissima monstris corrodentibus exspiravit. Sed istorum gesta, quorum memoriam oblivio vetustatis abolevit et quos error et idolatria defoedavit, memorare negligamus ...

Pommern niedergeschrieben wurde und dem Zweck diente, für das Herzogsgeschlecht der Piasten als der Vorkämpfer Jesu Christi Stimmung zu machen.

Welche Folgerungen ergeben sich daraus für die Gründungsgeschichte? Sie zeigt, daß es eine polnische Tradition gab, die besagte, daß die Herrschaft der Piasten mit der Beseitigung des Gaufürstentums Gnesen begann, und daß nicht Miseko, sondern ein anderer der Eroberer des Landes war. Damit würde, wenn die Überlieferung richtig wäre, die Begründung des polnischen Reiches um drei Generationen vor Miseko zurückdatiert; sie erfolgte also dieser ältesten polnischen Chronik zufolge am Ende des 9. oder am Anfang des 10. Jahrhunderts. Steckt nun in dieser Sage wirklich ein historischer Kern?

Lambert Schulte hat es in seiner Untersuchung über die polnische Nationalsage (s. oben S. 5 Anm. 2) bestritten. Er vertritt die Ansicht, daß »in der Hauptsage die wichtigsten Gestalten der arme Bauer Pazt und der allgebietende Herzog Miseko, die drei Zwischenglieder Semovit, Lestik und Semimisl bedeutungslose Lückenbüßer und künstliche Produkte etymologischer Gestaltenbildung seien« (S. 119). Noch schärfer betont er diese Auffassung in dem Aufsatz »Beiträge zur ältesten Geschichte Polens« (s. ebenda). Er sagt hier: »Die Ahnenreihe ist eine Erfindung der Sage; das geht schon aus der Tatsache hervor, daß diese Fürstennamen in dem Herzogsgeschlecht der sogenannten Piasten erst später vorkommen, am frühesten der Name Lestik«; ihn erhielt der 1115 geborene Sohn Boleslaus' III. (S. 46). Daß die Namen der Ahnenreihe eine Erfindung sind, ist richtig. Aber wenn dem Verfasser der Chronik angesichts des Zweckes, den er mit der Chronik verfolgte, die Tatsache einer gewaltsamen Eroberung des polnischen Kernlandes durch die Piasten unangenehm war, warum blieb er dann nicht konsequent, tilgte die Erzählung von der Eroberung gänzlich und brachte nur die schöne, wunderreiche Geschichte von der göttlichen Belohnung des braven Bauern Pazt und seiner Gattin Repca durch die Berufung ihres Sohnes Semovit zum Herzog? Warum konstruierte er überhaupt eine Ahnenreihe mit dem Namen »Semovit« (= Landeseroberer) an der Spitze, wenn es eine geschichtliche Überlieferung gab, nach der Miseko als Eroberer ins Land gekommen und der Begründer des polnischen Staates geworden war? Diese Fragen drängen vielmehr zu der Antwort: 1. die Erinnerung an eine Eroberung des Gnesener Landes durch das Piastengeschlecht scheint in Polen so stark gewesen zu sein, daß der Verfasser der Chronik sie nicht übergehen konnte, obwohl sie nicht zu seiner christlichen und politischen Einstellung paßte; 2. wenn der Verfasser nicht den Miseko, sondern den Semovit, also einen vor Miseko lebenden Mann, das Gnesener Gaufürstentum stürzen läßt, so wird auch in der ältesten, von dem Verfasser der Chronik abgelehnten Überlieferung

des polnischen Volkes der Name Miseko nicht mit diesem Akt verbunden gewesen sein. Ja, wir dürfen noch weitergehen und sagen: Da die Namen sicherlich Erfindungen sind, so werden die richtigen Namen nicht in das Programm gepaßt haben. Bezeichnend ist nämlich, daß der Verfasser der Chronik bekanntlich dort, wo er den Miseko zuerst nennt, bemerkt: »qui primus nomine vocatus alio«; er weiß also, daß Miseko noch einen anderen Namen trug, aber er nennt ihn nicht, und warum nicht? Wenn es nach heutiger Annahme der Name »Dago« war, der wikingischen Ursprungs ist (über ihn s. unten S. 36ff.), so dürfte man folgern, daß wikingische Namen nicht in das damalige politische Programm paßten; der Verfasser gab daher auch in der Ahnenreihe nur slawische an, wie: Semovit (= der Landeseroberer), Lestik und Semimizl. Damit aber hat er Erfolg gehabt; der »andere Name« ist in Polen bis auf unsere Tage in Vergessenheit geraten und, wenn es wirklich »Dago« war, nur in dem Dagone-Judex-Fragment erhalten geblieben. Dort hielt er sich, weil er in den Registern der römischen Kurie der Nachwelt aufbewahrt wurde[1].

Der Verfasser weiß von Miseko überhaupt nur wenig zu berichten. Er nennt ihn zwar »magnus et memorandus«[2], aber er berichtet von ihm nichts, als daß er, der zuerst einen anderen Namen getragen habe, bis zum 7. Jahre blind gewesen, dann durch ein Wunder sehend geworden und später seinem Vater als Herrscher gefolgt sei; von seiner Regierung erzählt er nur, daß er durch seine Gattin Dubrawa (poln. oft = Dąbrówka) zum Christentum bekehrt worden sei. Er sieht also in Miseko nur einen Piastenfürsten, der zwar auch Kriege geführt hat[3], dessen Bedeutung aber darin besteht, daß er Polen, das bis dahin blind war, das Licht des Christentums brachte[4]. Die großen Erfolge im Innern und nach Außen schreibt er Boleslaus I. zu. Diese älteste Überlieferung liefert also den Beweis, 1. daß Miseko für den Verfasser **nicht** der Gründer des Staates war, 2. daß die Gründung nach seiner Auffassung drei Generationen vor Miseko durch Eroberung erfolgte.

Wie steht es nun mit der **anderen Überlieferung**? Die deutschen Geschichtsschreiber wissen von einer Gründung des polnischen Staates oder von der Vorgeschichte des Piastengeschlechts überhaupt nichts zu erzählen, also auch nichts von einer Gründung durch Miseko I. Sowohl

---

[1] R. Holtzmann, der mit der überwiegenden Mehrzahl der Forscher der Ansicht ist, daß es sich in dem Dagone-Judex-Fragment um den wikingischen Namen »Dago« handelt, hat eine Vermutung darüber ausgesprochen, warum der Name sich gerade dort erhalten hat; s. unten S. 38; aber über Vermutungen kommt man hier nicht hinaus.

[2] Fontes rerum Polon. S. 8.

[3] Ebd. S. 9: At Mescho ducatum adeptus . . . coepit . . . nationes per circuitum bello saepius attemptare.

[4] Ebd. S. 9: Vere Polonia caeca prius erat, quae nec culturam veri Dei nec doctrinam fidei cognoscebat, sed per Meschonem illuminatum est et ipsa illuminata, quod eo credente Polonica gens de morte infidelitatis est exempta.

in der Sachsengeschichte des Widukind von Korvei wie in der Chronik des Thietmar von Merseburg, den Hauptquellen für Miseko überhaupt, werden nur einige wenige verschiedene Ereignisse aus seiner Regierungszeit kurz erwähnt. Widukind nennt den Miseko an der ersten Stelle, wo er ihn erwähnt, den rex der Slawen, »qui dicuntur Licicaviki« (III c. 66), erzählt dabei von zwei schweren Niederlagen, die Graf Wichmann dem Miseko bereitet habe (963), und bezeichnet ihn (zum Jahre 967) als »amicus imperatoris«. Von einer Wikingerherkunft erwähnt er nichts. Thietmar nennt Miseko »imperatori fidelis« (II c. 29), den »Poleniorum inclitus dux« (IV c. 55), und charakterisiert ihn als seinem Sohne Boleslaus überlegen (V c. 9)[1], aber er erzählt zugleich jene bekannte Geschichte von der unterwürfigen Art, die Miseko dem Markgraf Hodo gegenüber zeigte (V c. 10)[2]; aus ihr würde niemand den Schluß ziehen, daß Miseko ein Eroberer warägischer Art war. Auch die kurzen Worte, die sich in den Altaicher Annalen gelegentlich der Einladung Ottos I. an den Polenherzog zum Reichstag nach Quedlinburg im Jahre 973 finden: »Misego etiam dux Sclavienus terrore compulsus filium mittit obsidem«, sind gewiß kein Zeugnis für eine unerschrockene Eroberernatur. Man könnte aus der Schilderung Thietmars eher den Eindruck gewinnen, daß er Miseko durchaus als Slawen betrachtete[3].

Als dritte Quelle für die Geschichte des Miseko kommt der Reisebericht des Ibrahim ibn Jakub aus dem Ende der Regierungszeit Ottos I. in Betracht. Inwieweit seinen Angaben zu trauen ist, wird im Anhang 1 erwogen werden. Sein bekannter Bericht über »das Land des Mescheqqo (= Miseko)«[4], »das ausgedehnteste der Slawenländer, reich an Getreide, Fleisch, Honig und Früchten ...«, mit den dreitausend Gepanzerten usw. enthält ebenfalls nichts von einer Begründung des polnischen Herrschaftsbezirkes

---

[1] Ed. Robert Holtzmann, S. 230f.: ... Bolizlavus, Miseconis filius patri longe inferior ...; Thietmars Urteil über Miseko ist z. T. durch seine Ablehnung der Persönlichkeit und der Politik des Boleslaus I. bestimmt.

[2] Ed. Robert Holtzmann, S. 232f.: Vivente egregio Hodone pater istius Miseco domum, qua eum esse sciebat, crusinatus intrare vel eo assurgente numquam praesumpsit sedere.

[3] Das würde — unter der Voraussetzung der wikingischen Herkunft des Fürstengeschlechtes (darüber s. unten S. 36ff.) — den Miseko als polnisches Gegenstück zum russischen Swjatoslaw erscheinen lassen.

[4] Ed. G. Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert, in: Quellen zur deutschen Volkskunde H. 1, 1927, S. 13f. — Für diese Ausführungen ist es nebensächlich, ob der Reisebericht des Ibrahim aus dem Jahre 965 oder 973 stammt. Noch heute ist über diese Frage keine Übereinstimmung erreicht. Ich möchte nach wie vor an dem Jahre 973 festhalten; vgl. die Ausführungen im Anhang 1. — Wenn aus der Tatsache, daß Ibrahim Ibn Jakub nur vom »Lande des Mescheqqo«, nicht von Polen spricht, gefolgert wird, daß Mescheqqo erst seit kurzem das Land beherrschte, so würde dasselbe für Naqun (= Nakon) gefolgert werden müssen, bei dem auch nur vom »Lande des Naqun« die Rede ist. Mit größerem Rechte scheint mir aus der Beschreibung der Regierungsform des Mescheqqo der Schluß gezogen werden zu können, daß dieser »König« über ein bereits wohlgeordnetes Land herrschte, also schon längere Zeit im Lande war (vgl. auch Wilhelm Koppe, a. a. O. I, S. 255). — Über die Bedeutung der Gefolgschaften für die wikingischen Herrschaftsgründungen vgl. Gerhard Sappok, Grundzüge (s. S. 6 Anm. 3), S. 250ff.

durch Miseko. Wenn der Reisebericht wirklich schon im Jahre 965 niedergeschrieben sein sollte, was sich, wie im Anhang 1 dargelegt wird, nicht erweisen läßt, so wäre es um so verwunderlicher, daß die angeblich kurz vorher um 960 erfolgte Eroberung des Landes durch Miseko mit völligem Stillschweigen übergangen wird. Die schon erwähnte Bemerkung des Ibrahim von der großen Ausdehnung des Reiches des Mescheqqo und die Nachrichten von dem Reichtum Polens, von der Einziehung der Abgaben in gemünztem Gelde durch den Herrscher, von den Bestimmungen über den Unterhalt und die Eheschließungen der Gefolgschaft und von den fortwährenden Kämpfen des Mescheqqo mit den Ubâba legen ebenfalls eher die Folgerung nahe, daß das Reich des Mescheqqo bereits eine längere Vergangenheit hinter sich hatte. Jedenfalls würde niemand, der heute den Bericht liest, auf den Gedanken kommen, daß der mächtige König Mescheqqo erst wenige Jahre zuvor als Eroberer in das Land gekommen sei. Auch dieser Reisebericht führt also hinsichtlich einer Eroberung des Gnesener Landes durch Miseko zu einem negativen Ergebnis.

Für eine frühere Eroberung des Warthe-Netze-Gebietes durch wikingische Scharen spricht aber auch die allgemeine politische Lage im 10. Jahrhundert. In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts waren die Wikinger bekanntlich in stärkster Angriffsbewegung auf fast ganz Europa: Seit 862 hatten sie sich in Rußland festgesetzt und schon vorher das Frankenreich in fortwährenden Stürmen heimgesucht. Infolge der Schwäche Ludwigs des Frommen, der nach Dänemark statt der Heere, wie es Karl der Große getan hatte, den heiligen Anskar schickte und statt zu kämpfen das Erzbistum Hamburg gründete, war das Ansehen des Reiches bei den Dänen tief gesunken. 845 zerstörten sie Hamburg, dann fielen sie Jahr für Jahr vor allem in das Westfrankenreich ein, den Höhepunkt bildete die Belagerung von Paris im Jahre 885—886. Auch der Sieg Arnulfs von Kärnten bei Löwen an der Dyle im Jahre 891 hatte keinen unmittelbaren Erfolg. Erst als die Festlandswikinger in den Jahren 892—896 alle ihre Kräfte gegen das England Alfreds des Großen (871—901) richteten und sich noch 896/97 an der Seinemündung festsetzten, also das Reich für sie in den Hintergrund trat, wurde die Lage eine andere. Während dieser Zeit einer anderweitigen Inanspruchnahme der dänischen Wikinger rissen die Schweden — wohl zwischen 892 und 896 — unter König Olaf in Dänemark die Herrschaft an sich und leiteten von ihrem Hauptstützpunkte Haithabu aus einen Fernhandel zwischen den beiden Meeren Nordeuropas in die Wege, aber von kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Küstenslawen erfahren wir nichts. Möglicherweise könnten damals dänische Wikinger vor den Schweden oder auch schon vorher ihr Land verlassen und das Warthe-Netze-Land erobert haben. Seit 919 kam der Übergang der Königsgewalt im Deutschen Reich auf das sächsische Herrscherhaus als erschwe-

rendes Momemt für einen solchen Eroberungszug hinzu. Schon die Regierung Heinrichs I. brachte die Angriffe deutscher Heere nach Osten und Norden, vor allem die Unterwerfung der Dänen im Jahre 934 mit dem Falle Haithabus, wo der Schwedenkönig Knuba, der Sohn Olafs, geschlagen wurde und bald darauf die Dänen wieder die Herrschaft übernahmen (Gorm der Alte und nach ihm sein Sohn Harald Blauzahn 945 ?—986); sie aber haben bezeichnenderweise ihre Fahrten in die Normandie und ins Westfrankenreich, nicht ins Deutsche Reich gerichtet[1]. Es war die Zeit, in der Heinrich I. den deutschen Erzbischof Unni von Hamburg-Bremen nach Jütland auf die dänischen Inseln und nach Birka in Schweden sandte. Auf die fast ununterbrochenen Angriffe der Dänen folgte jetzt der deutsche Vorstoß nach Norden, und der Eindruck war gewaltig[2]. Vollends unter Otto I. trat den Wikingern eine Macht entgegen, die ihnen, zumal nach der Eingliederung der dänischen Kirche in das Reich im Jahre 948, einen Angriff nach Süden oder Südosten fast unmöglich machte. Nach der Schlacht an der Raxa im Jahre 955, die von der zeitgenössischen Geschichtsschreibung (Continuatio Reginonis, deren Verfasser der spätere Erzbischof Adalbert von Magdeburg war) in ihrer Bedeutung mit der Schlacht auf dem Lechfelde verglichen wird, reichte der deutsche Einfluß so weit nach Osten, daß die Wikinger sich überlegen mußten, ob ein Einfall in die Küstengebiete der Ostsee im Bereiche der Elbe und Oder nicht zu Konflikten mit dem Deutschen Reiche führen würde. Es ist schwer vorstellbar, daß gerade um dieselbe Zeit, in der Harald Blauzahn die Taufe empfing (um 960), dänische Wikinger die Oder aufwärts fuhren, um dort in kürzester Zeit das gewaltige »Reich des Mescheqqo« zu begründen. Eine Änderung der Machtverhältnisse vollzog sich erst, als die Dänen sich kurz vor dem großen Slawenaufstand des Jahres 983 wieder unabhängig machten und Sven Gabelbart bald darauf seinen Vater Harald Blauzahn, den Christen und Parteigänger des Deutschen Reiches, aus Dänemark vertrieb. In der ganzen Zeit zwischen 934—983 berichtet denn auch die historiographische Überlieferung — abgesehen von dem Angriff Harald Blauzahns im Jahre 974 und den Kämpfen um das Danwirk, die durch den Thronwechsel in Deutschland bedingt wurden und in denen Otto II. Sieger blieb — nichts von Wikingerfahrten in die südlichen Küstengebiete der Ostsee. In Verbindung mit der oben (S. 11 ff.) behandelten historiographischen Überlieferung, daß die Gründung des Polenstaates drei Generationen vor Miseko erfolgte, führt auch die damalige politische Lage zu dem Schluß, daß die Wikinger schon vor Misekos Zeit das Warthe-Netze-Gebiet eroberten; als terminus ad quem wäre 934 anzunehmen, vielleicht aber ein schon früherer Termin.

---

[1] Vgl. Otto Scheel, Die Wikinger. Aufbruch des Nordens, Stuttgart 1938, S. 270f.; Ulrich Noack, Nordische Frühgeschichte und Wikingerzeit, München und Berlin 1941, S. 206ff.

[2] Vgl. Noack, S. 246ff.

2.

Wie ist man überhaupt zu der Ansicht gekommen, daß Miseko das Warthe-Netze-Land erobert, den polnischen »Staat«[1] begründet und sofort eine Eroberungspolitik mit der Richtung auf die Ostsee getrieben habe? Zweifellos hat der Umstand dazu beigetragen, daß Miseko der erste Herrscher in jenem Gebiet war, von dem eine geschichtliche Überlieferung existiert. Das führte zum Vergleich mit den übrigen aus der Überlieferung bekannten Staatsgründern jener Zeit und gab den Anlaß zu der Annahme, daß dieser erste uns bekannte Polenherrscher wie jene Nordgermanen[2] über die Ostsee in das zu erobernde Land gekommen und daß er in die Odermündung eingefahren sei, vielleicht weil dort die große slawisch-wikingische Handelsstadt Wollin (= Vineta) zur Begründung eines neuen Herrschaftsbezirkes im Hinterlande verlockte, aber das ist nichts als eine Vermutung. Eins ist sicher: der Vergleich mit den Ruriks in Rußland und den Normannen in der Normandie stimmt bei einer solchen Auffassung insofern nicht, als jene Nordgermanen, nachdem sie im fremden Lande seßhaft geworden waren, sofort die politischen Beziehungen zur Heimat abbrachen (s. unten S. 38 f.). Wenn Miseko eine auf die Ostsee gerichtete Politik getrieben hätte, so wäre er der einzige Wikinger mit solcher Politik gewesen.

Nun sind allerdings drei Stellen der Überlieferung immer wieder für eine solche Politik angeführt worden, nämlich jene drei heiß umstrittenen Nachrichten: 1. von der Niederlage Misekos durch den sächsischen Grafen Wichmann im Jahre 963 (Widukind III c. 66), 2. von Misekos Kämpfen mit Wichmann und den Uuloini im Jahre 967 (Widukind III c. 69), 3. von seinem Zusammenstoß mit dem Markgrafen Hodo bei Cidini im Jahre 972 (Thietmar II c. 29). In der ersten Quellenstelle handelt es sich um jene Unternehmung des Grafen Wichmann II. gegen Miseko, zu der er durch den Markgrafen Gero veranlaßt wurde. Die im Text des Widukind gegebene Erzählung läßt jedoch nur die Deutung zu, daß es sich um einen Teil jener Kämpfe gehandelt hat, in denen der Markgraf die Polen unterwarf. Wichmann war der Neffe des Markgrafen Hermann Billung und Sohn jenes älteren Bruders Hermanns, des Grafen Wichmann I., der selbst die Markgrafenwürde erhofft hatte. Seitdem Otto I. im Jahre 937 Hermann und nicht Wichmann I. zum Markgrafen erhoben hatte, waren die Wichmanns erbitterte Gegner des Königs und seines Markgrafen geworden. Die Sache komplizierte sich dadurch, daß der einzige Sohn des Markgrafen Gero, mit Namen Siegfried, mit der Schwester Wichmanns II., namens Hadwiga, verheiratet war. Nach seinem letzten Aufstande hatte

[1] Der Begriff »Staat« ist hier wie überall mit den neuerdings stark betonten Einschränkungen, die sich durch einen Vergleich zwischen dem mittelalterlichen Staat und dem modernen ergeben, verwandt worden (vgl. die Ausführungen am Schluß S. 51).

[2] Die Figur des Rurik hat dabei offenbar eine besondere Rolle gespielt.

sich Wichmann II. unter den Schutz Geros gestellt und wurde nun 963 zum Kampf gegen Polen angesetzt, offenbar damit er sich dadurch wieder rehabilitiere. Wo es zum Gefecht kam, wird nicht gesagt, wahrscheinlich an der polnischen Grenze, da Polen der angegriffene Teil war; die Initiative ging also damals von Gero und Wichmann aus, nicht von Miseko[1]. Von einer Ostseepolitik Misekos oder von einer »Eroberung« etwa des Herrschaftsbezirks der Uuloini im Jahre 963 kann angesichts der schweren Niederlage des Miseko und der Tatsache, daß er der Angegriffene war, überhaupt nicht die Rede sein.

Die zweite Nachricht betrifft einen zweiten Angriff des Grafen Wichmann II. auf Miseko im Jahre 967. Wichmann war von Selibur, dem Fürsten der Wagrier, zu einem Krieg gegen den Herzog Hermann Billung aufgefordert worden, hatte aber den Selibur im Stich gelassen und war mit den Wollinern gegen Miseko gezogen — zum zweiten Male[2]. Wiederum lag also die Initiative auf seiten Wichmanns und nicht auf seiten Misekos;

[1] Über diese und die folgenden Kämpfe der Jahre 967 und 972 plante der am 21. November 1941 vor Leningrad gefallene Fritz Morré in einer umfassenden Arbeit über »Pommern und Polen bis zum 15. Jahrhundert« zu handeln, von der leider nur das erste Kapitel im Manuskript vorliegt, betreffend die Frage der Beherrschung Pommerns und der Ostseeküste durch den Polenherzog Miseko I. Dieses Kapitel soll demnächst veröffentlicht werden.

[2] Morré identifiziert nach dem Vorgange von Adolf Hofmeister »Zur Vinetafrage« in: Monatsbl. d. Ges. f. pommersche Geschichte und Altertumskunde 46, 1932, S. 89) und wie es jetzt allgemein geschieht, die von Ibrahim Ibn Jakub als schärfste Gegner des Miseko genannten Ubâba und ihre »große Stadt am Weltmeere, die 12 Tore und einen Hafen hat«, mit den Pomoranen und den Uuloini (Ubâba sollte daher nach Westbergs Ansicht in: Wlnâne = Wolynane geändert werden; s. jedoch unten Anhang 1). Andrerseits ist es (vgl. die Ausführungen von Walter Vogel, Wo lag Vineta? in: Hans. Gesch. Bl. Jg. 61, 1936, S. 181—201, und H. Bollnow, Das Vineta-Problem im Lichte der Verkehrswissenschaft, in: Monatsbl. d. Ges. f. pomm. Gesch. u. Altertumskunde H. 50, 1936, S. 33 bis 46, in ihren Auseinandersetzungen mit R. Hennig, Wo lag Vineta? in: Mannus-Bücherei, H. 53, Leipzig 1935) nicht zu verkennen, daß die Uuloini sowohl von Widukind (III c. 70) wie von Thietmar (VI c. 33; vgl. die Ausgabe von Robert Holtzmann, S. 314f., Anm. 1) als ein Teil der Redarier betrachtet werden, also zum Liutizenbund gehörten; so auch schon Erich Randt, Die neuere polnische Geschichtsforschung über die politischen Beziehungen Westpommerns zu Polen im Zeitalter Kaiser Ottos des Großen, S. 51f. Randt wies dabei auf das Schreiben Ottos des Großen vom 18. I. 968 an die Herzöge Hermann und Thiadrich usw. (überliefert von Widukind III c. 70) hin, in dem der Kaiser von einem Siege über die Redarier im Jahre 967 schreibt; damit kann dem Zusammenhang nach nur der Feldzug gemeint sein, in dem gleichzeitig Graf Wichmann und die Uuloini gegen Miseko zogen. Auch ich hatte auf dieses Schreiben schon früher hingewiesen und betont, daß die Kämpfe des Jahres 967 als Hauptziel die Unterwerfung der Redarier hatten (vgl. zuletzt Festschrift Ernst Heymann I, Weimar 1940, S. 88f. und unten S. 44), während der Angriff Wichmanns und der Uuloini nur eine Erweiterung dieses Kriegsschauplatzes bedeutete. — Für die enge Verbindung der Uuloini mit dem Liutizenbunde spricht auch die bekannte Beobachtung von Friedrich Lorentz (Geschichte der Kaschuben, Berlin 1926), daß »die pomoranische Sprache dem Polabischen, also der Sprache der Elbslawen oder Liutizen, viel näher steht als dem Polnischen«; (vgl. meine Ausführungen in: »Zantoch, eine Burg im deutschen Osten«, S. 22). Die Wolliner sind aber nicht etwa in diesem Bunde aufgegangen; das würde auch durch Thietmar VI c. 33. S. 312ff. bewiesen, wenn die »civitas magna Livilni« mit Wollin gleichzusetzen wäre (vgl. dazu die Anm. 1 auf S. 314 der Ausgabe von Robert Holtzmann und dessen Geschichte der Sächsischen Kaiserzeit, S. 410; Adolf Hofmeister, »Der Kampf um die Ostsee«, 2. Aufl. S. 37, hält mit seinem Urteil zurück). Vgl. zu der Frage der Uuloini auch die Ausführungen von H. H. Schaeder unten im Anhang 1, S. 62.

von »einem Streben des Polenherzogs an die Ostsee« kann daher auch im Jahre 967 nicht die Rede sein. Wohl aber ist es möglich und auch wahrscheinlich, daß dieser Kampf nördlich der Warthe-Netze-Linie stattfand und daß Miseko als Sieger in diesem Teile Ostpommerns sich behauptete. Von einer Unterwerfung der Uuloini hören wir jedoch wiederum nichts. Da die nächsten Kämpfe Misekos bei Cidini, d. h. wie jetzt fast allgemein angenommen wird, bei Zehden (Kr. Königsberg) auf dem rechten Oderufer, also etwa 25 km nördlich der unteren Warthe, stattfanden, so ist es nicht wahrscheinlich, daß er im Jahre 967 sehr viel weiter nach Norden vorgedrungen ist.

Von diesen Kämpfen bei Cidini erzählt Thietmar zum Jahre 972. Diese dritte Nachricht, die von dem Kampf des Markgrafen Hodo mit Miseko handelt, bezieht sich auf jene viel erörterte Auseinandersetzung zwischen dem kaiserlichen Markgrafen und dem Polenherzog, über deren Ursache Thietmar keine positive Aussage macht und die daher Raum für die kühnsten Vermutungen ließ. Wenn die polnischen und auch manche deutschen Historiker den Text so deuten, daß Hodo den der unteren Oder, also der Ostsee zustrebenden Miseko durch seinen Angriff in seine Schranken habe zurückweisen wollen, so ist das nichts als Vermutung. Das Land an der unteren Oder gehörte gar nicht zum Amtsbereich des Markgrafen Hodo, sondern zu dem des Markgrafen Thiadrich[1]. Es hat sich also bei dieser Auseinandersetzung offenbar um eine Angelegenheit gehandelt, die den Machtbereich des Hodo betraf. Für die Entscheidung in dieser Frage ist es an sich nebensächlich, ob Hodo oder Miseko der Angreifer war. Die Annahme, daß es Hodo war, wird durch die Bemerkung Thietmars erwiesen (II c. 29), daß er ein Heer gesammelt und Miseko angegriffen habe, und durch die kurze Notiz, daß Thietmars Vater Graf Siegfried, der dem Markgrafen zur Hilfe eilte, noch ein »Jüngling« gewesen sei; sie scheint einen Tadel des Angriffs Hodos in sich zu schließen. Dafür dürften auch die bekannten Worte sprechen, mit denen Thietmar den Miseko kennzeichnet: »imperatori fidelem tributumque usque in Vurta fluvium solventem«[2]. Es ist in der Tat nicht zu bezweifeln, daß Thietmar damit die volle Loyalität des Herzogs betonen wollte. Die Frage ist nur, ob hier der Markgraf nicht richtiger sah als der Geschichtsschreiber.

---

[1] Hodo hatte seit dem Tode des Markgrafen Gero am 20. Mai 965 die Lausitz und die Gebiete zwischen Saale und Neisse zu verwalten, d. h. die Markgrafschaft gegenüber Polen, während die Verwaltung der Nordmark, d. h. des deutschen Grenzlandes gegenüber dem Liutizenbunde und der Schutz der Bistümer Brandenburg und Havelberg in Händen des von den Liutizen gehaßten (Thietmar Chron. III c. 17) Markgrafen Thiadrich lag (vgl. Ernst Dümmler, Kaiser Otto der Große, S. 387.). Daher richtete Otto I. sein Schreiben vom 18. I. 968, (DO I 355), in dem er von jenem Siege über die Redarier spricht, nur an die Herzöge Hermann (Billung), der für das Land an der unteren Elbe (Abodriten und Wagrier) zuständig war, und Thiadrich, nicht auch an den Markgrafen Hodo.

[2] Vgl. Gerhard Sappok, Polens Tributpflicht gegenüber dem Deutschen Reich im 10. Jahrhundert (s. oben S. 6 Anm. 3), S. 269f.; Wilhelm Koppe a. a. O. Bd. 1, S. 259f.





Miseko war bekanntlich keineswegs nur der »amicus imperatoris«, wie Widukind meldet, noch der »imperatori fidelis« des Thietmar, sondern war in erster Linie Polenherzog und trieb polnische Politik. Beweise dafür besitzen wir in genügender Zahl. Schon bald nach dem Tode Ottos I. beteiligte sich Miseko im Jahre 974 an den Umtrieben Herzog Heinrichs II. von Bayern (des Zänkers) gegen Otto II. sowie später wieder im Jahre 984 an den gegen Otto III. gerichteten Unternehmungen desselben Herzogs[1]. Diese Tatsachen[2] zeigen, daß Miseko trotz seiner zur Schau getragenen Unterwürfigkeit seine eigenen Wege ging, die auf die Unabhängigkeit Polens zustrebten. Dasselbe Streben war aber auch bereits zu Lebzeiten Ottos I. zu spüren. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß schon das Scheitern des kaiserlichen Planes, Polen dem Erzbistum Magdeburg zu unterstellen, außer auf den Widerstand der Kurie auch auf eine starke Zurückhaltung des 966 zum Christentum übergetretenen Polenherzogs in dieser Frage zurückzuführen sein wird, denn unmittelbar darauf entschied die Ravennater Synode des Jahres 967 in Sachen der Magdeburger Angelegenheit gegen die ursprünglichen Absichten des Kaisers[3], und Miseko war es auch, der sein Land um 990 dem Papst übereignete, um dadurch die Abhängigkeit vom deutschen König zu lockern. Sollte also nicht vielleicht auch dieser Zusammenstoß zwischen Hodo und Miseko im Jahre 972

[1] Vgl. Heinrich Zeissberg, Miseco I. a. a. O., S. 61; Karl Uhlirz, Untersuchungen zur Geschichte Kaiser Ottos II., in: Mitteilungen d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 6, 1901, S. 54—57; ders. Otto II., Leipzig 1902, S. 53f.

[2] Die von Bernhard Stasiewski (Untersuchungen über drei Quellen zur ältesten Geschichte und Kirchengeschichte Polens, Breslau 1933, S. 105—107) angeführte Übersendung der Haare des siebenjährigen Boleslaus an den Papst und ihre Deutung auf eine Unterstellung dieses Sohnes Misekos unter den Schutz des Papstes lasse ich beiseite, weil sie nur in der späteren Grabschrift des Boleslaus aus dem 14. Jahrhundert überliefert ist (vgl. über sie: F. Pohorecki, Rytmika Kroniki Galla Anonima = Der Rhythmus in der Chronik des Gallus Anonymus, Posen 1930, S. 27).

[3] Theodor Mayer hat in seinem oben (S. 6 Anm. 3) genannten großen Überblick über »Das Kaisertum und der Osten im Mittelalter« die Ansicht ausgesprochen (S. 298f.), daß »der Unterschied zwischen den Papsturkunden von 962 und 968 (für das Erzbistum Magdeburg) sowie die Erklärung von 967 nicht unter dem Gesichtspunkte des Gegensatzes, sondern dem der Fortentwicklung zu betrachten« sei; aber dagegen sprechen m. E. 1. die Exemtionsverleihung des Papstes Johanns XII. vom 24. April 963 an das Kloster Bibra (nordöstlich von Naumburg), die den Versuch darstellt, sich den kirchlichen Plänen des Kaisers im Nordosten entgegenzustellen (vgl. den Aufsatz von Hans Goetting, Die Exemtionsprivilegien Papst Johanns XII. für Gernrode und Bibra, in: Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch., Erg.-Bd. XIV, 1939 (Festschrift für Hans Hirsch), S. 72—82; besonders S. 80—82, und meinen Aufsatz »Die Anfänge des ältesten polnischen Staates in polnischer Darstellung« in: Festschrift Ernst Heymann, Weimar 1940, S. 70f.); 2. die antikaiserliche Haltung des Papstes Johanns XIII. selbst, über die Martin Lintzel in seiner Studie »Zur Geschichte Ottos des Großen« in: Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch., Bd. 48, 1934, S. 432—434, und ich in dem eben genannten Aufsatz a. a. O., S. 71f. gehandelt haben. Derselben Ansicht wie Martin Lintzel und ich ist Friedrich Baethgen in seinem ebenfalls oben (S. 6 Anm. 3) genannten Aufsatz »Die Kurie und der Osten im Mittelalter«, S. 314—317. — Was Miseko erstrebte, zeigt besonders deutlich seine im Text erwähnte Übereignung Polens an die römische Kirche um 990, die einen Rückschluß auf seine kirchlichen und politischen Pläne gestattet; vgl. darüber meinen Aufsatz: »Die Anfänge des polnischen Staates«, in: SB. 1934 n. XXIX, S. 969 und S. 1002f. = Gesammelte Aufsätze S. 159 und S. 173f.

mit politischen Plänen des Herzogs zusammenhängen, die gegen das Interesse des Reichs gerichtet waren, und welcher Art können sie gewesen sein?

Das Selbständigkeitsstreben des Miseko mußte durch die lange Abwesenheit des Kaisers in Italien während der Jahre 966 bis 972 eine besondere Stütze finden. Ich möchte noch einmal wie schon früher betonen, daß dem Miseko, wenn er den Kaiser in so weiter Ferne wußte, wohl der Gedanke kommen konnte, diese Lage für Polen auszunutzen. Der vorsichtige Thietmar berichtet, wie gesagt, nichts über die Ursache, die zu dem Treffen bei Cidini führte. Er bemüht sich, Neutralität zu wahren. Aber gerade seine Bemerkung, daß sein eigener Vater Graf Siegfried den Markgrafen Hodo im Kampf gegen Miseko unterstützt habe, zeigt, daß dieser sächsische Graf, dessen Stammburg Walbeck an der oberen Aller nordwestlich von Magdeburg lag, die Sache des kaiserlichen Markgrafen als die seinige betrachtete und in Miseko einen zu bekämpfenden Gegner sah. Der Markgraf stand also mit seiner Auffassung nicht allein, er fand bei seinem Angriff auf Miseko Unterstützung von sächsischer Seite. Man fragt sich: was konnte diese beiden Männer zu einem Angriff auf den »amicus imperatoris« bewegen? Es ging bei dem Zusammenstoß ganz gewiß nicht um das Küstengebiet der Ostsee — welches Interesse hätten Hodo und vor allem der Walbecker Graf an der Ostsee gehabt —, sondern offenbar um eine Politik des Polenherzogs, in der sowohl der für Polen zuständige Markgraf wie Graf Siegfried von Walbeck eine Bedrohung von Reichsinteressen erblickten. Das kann aber nur an der mittleren Oder gewesen sein, worauf ja auch der Name des Gefechtsortes verweist. Wie hart gerade hier an der mittleren Oder von den Polen in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts gekämpft wurde, haben die Grabungen Wilhelm Unverzagts in den (liutizischen) Oderburgen Lossow, Kliestow, Lebus und Reitwein mit besonderer Deutlichkeit gezeigt[1]. Es ist nicht anzunehmen, daß dieses polnische Interesse an der Oder erst nach 983 erwachte. Den wikingischen Eroberern des Warthe-Netze-Gebietes, die über die Warthe

[1] In dem Aufsatz: Der Burgwall von Kliestow, Krs. Lebus, in: Schuchardt-Festschrift, Berlin 1940, S. 86; vgl. auch den Aufsatz: Landschaft, Burgen und Bodenfunde als Quellen norddeutscher Frühgeschichte (s. oben S. 6 Anm. 3), S. 279ff. Wie Unverzagts Grabungen gezeigt haben, lassen sich in der Geschichte der mittelslawischen, offenbar von den Liutizen erbauten Burgen an der Oder zwei Perioden unterscheiden: die erste umfaßt die Zeit der drei großen Volksburgen Lossow, Lebus, Reitwein, die noch im 10. Jahrhundert zur mittelslawischen Zeit zugrunde gingen, und zwar wahrscheinlich infolge eines Angriffs von Osten her; in der zweiten Periode wurden nur Lebus und Reitwein als Volksburgen von den Liutizen wieder aufgebaut und außerdem kleinere militärische Burgen in Lossow, Kliestow und Oetscher (auf dem rechten Ufer gegenüber Reitwein) angelegt. Diese fünf Burgen gingen am Ende der mittelslawischen Zeit, entweder am Ende des 10. oder am Anfang des 11. Jahrhunderts, zugrunde. Eine genauere Zeit läßt sich weder für die erste noch für die zweite Zerstörung angeben. Entweder sind die drei Volksburgen also in den Kämpfen des Jahres 972 oder erst in der Zeit um 1000 von den Polen gestürmt worden. — Zu dem Folgenden vgl. ferner Gerhard Sappok, Polens Tributpflicht gegenüber dem Deutschen Reich im 10. Jahrhundert, a. a. O., S. 269f.

nach Norden vorstießen, mußte daran liegen, den Handelsweg an der Oder entlang oder auf dem Strom selbst zu sichern. Umgekehrt konnte aber das Reich kein Interesse daran haben, den Polenherzog in jenen Gebieten zu mächtig werden zu lassen; denn wer konnte ermessen, ob nicht die Polen allmählich dazu übergehen würden, vom rechten auf das linke Ufer der Oder vorzudringen und damit in bedenklicher Weise den von Havelberg nach Oderberg führenden Anmarschweg der Deutschen zu bedrohen?[1] Das war die Lage, in der sich Hodo zum Angriff gegen Miseko entschloß. Die Wahl des Gefechtsortes Cidini zeigt, daß es dem Markgrafen darauf ankam, den Oderberger Paß zu decken, der nördlich von Küstrin dem südlich davon gelegenen Paß bei Frankfurt an der Oder entspricht. Der bestimmende Grund war entweder, den Polen die Überquerung der Oder zu verwehren oder ihr weiteres Vordringen nach Norden zu verhindern. Die Teilnahme des Walbecker Grafen an dem Feldzuge spricht mehr für den ersteren Grund. Eine sichere Entscheidung ist z. Zt. zwar noch nicht möglich; denn auch die bisherigen Grabungen lassen nicht erkennen, ob die Polen 972 nach ihrem Siege den Oderberger Paß überschritten und ihren Angriff links der Oder in der Richtung auf das Lebuser Land und auf die den Strom dort absperrenden 3 liutizischen Volksburgen von Reitwein, Lebus und Lossow fortsetzten; die Grabungen lassen nicht einmal den Schluß zu, ob diese 3 Burgen 972 bereits bestanden; ihr Bau könnte an sich auch erst eine Folge des großen Aufstandes von 983 gewesen sein, in dem es für die Liutizen darauf ankam, sich in gleicher Weise gegen die Deutschen und gegen die Polen zu wehren. Aber auch das Verhalten Ottos I. gegenüber den beiden Gegnern spricht, wie wir gleich sehen werden, mehr für die erstere Möglichkeit. Nur müßte dann angenommen werden, daß Miseko, um nach Cidini zu kommen, entweder bei Zantoch nach Zerstörung der dort liegenden Pomoranenburg über die Warthe übergesetzt und dann durch die Wälder im Norden des Kreises Landsberg nach dort gezogen sei, oder er müßte irgendwo unterhalb von Zantoch die Warthe überschritten haben, wobei allerdings darauf hingewiesen werden muß, daß dort nirgends mehr eine gute Übergangsmöglichkeit bestand. Für den Markgrafen aber, der einen Angriff der Polen auf das linke Ufer der Oder verhindern wollte, lag es selbstverständlich nahe, durch Besetzung von Cidini, wo sich übrigens eine bisher noch nicht ausgegrabene Burganlage befindet, einen festen Stützpunkt zu schaffen. Aus der Wahl des Gefechtsortes Cidini läßt sich also keinesfalls ein Rückschluß darauf ziehen, daß Miseko an die Mündung der Oder mar-

[1] Bei einem Durchbruch der Polen durch den Oderberger Paß wären auch Havelberg und die westlich davon gelegenen Gebiete bedroht gewesen, also auch das Gebiet der Grafen von Walbeck. — Meine frühere durch den offenbaren Tadel des Hodo seitens Thietmars (s. oben S. 17) bestimmte Ansicht, daß umgekehrt Hodo damals einen Angriff auf polnisches Gebiet geplant habe (vgl. Zantoch S. 25), kann von mir infolge der durch Unverzagts weitere Grabungen vermittelten besseren Einsicht in die damalige Lage nicht aufrecht erhalten werden.

schieren wollte, zumal der Weg nach dort über Zantoch nach Wollin führte, nicht über Zehden, sondern nur auf einen Versuch des Polenherzogs, sich in dem Gebiet nördlich der Warthe festzusetzen und sich den Oderweg zu sichern oder den Oderberger Paß zu gewinnen. Welche Absichten er sonst noch damit verbunden hat, entzieht sich, wie gesagt, unserer Kenntnis. Ein Angriff auf das Lebuser Land und eine damit verbundenen Zerstörung der 3 liutizischen Volksburgen am linken Oderufer kann nur vermutet, nicht bewiesen werden. Für ein böses Gewissen des Polenherzogs spricht allerdings die Tatsache, daß er, als der Kaiser ihn zu der Reichsversammlung nach Quedlinburg im März 973 berief, »terrore compulsus« seinen Sohn als Geisel sandte (s. oben S. 12).

Für den Kaiser war der Zusammenstoß außerordentlich unangenehm. Das wird durch die oft zitierte Bemerkung Thietmars bewiesen, der Kaiser habe »de fama miserabili turbatus« aus Italien Boten an Hodo und Miseko gesandt, die den beiden den Befehl überbringen sollten, bei Verlust seiner Gnade Frieden zu halten, bis er die Angelegenheit persönlich entscheiden würde (II c. 29). Thietmar sagt zwar nicht, warum der Kaiser über die »beklagenswerte Nachricht« so »verwirrt« wurde. Aber die Gründe sind aus seiner Darstellung ohne weiteres ersichtlich: Markgraf Hodo wird von ihm gerade in diesem Zusammenhang als »venerabilis marchio« bezeichnet, er nennt ihn später den »inclitus marchio« (IV c. 10) und »egregius« und rühmt ihn wegen der Achtung, die der Polenherzog ihm bewies (V c. 10). Das zeigt, welches Ansehen Hodo sich in seiner amtlichen Tätigkeit erworben hatte, und daß er es auch nach 972 nicht verlor. Auf der anderen Seite nennt Thietmar (II c. 29, S. 74) auch den Miseko den »Getreuen des Kaisers«, und wir wissen ja auch warum: der Kaiser brauchte den Polenherzog als Bundesgenossen (amicus) im Kampf gegen die Redarier, d. h. gegen den Liutizenbund. Noch wichtiger ist seine darauf folgende Bemerkung: »tributumque usque in Vurta fluvium solventem«. Diese viel umstrittenen Worte sind kürzlich aus dem Zusammenhang, in dem sie stehen, dahin gedeutet worden, daß Thietmar durch sie in seiner vorsichtigen Art darauf hinweisen wollte, der Zusammenstoß sei auf einem Gebiet erfolgt, das »rechtlich weder dem Reich noch Polen bindend zugesagt war«[1]. Das bedeutete eine Rechtfertigung Misekos, zugleich aber liefern die Worte, wie ich hinzufügen möchte, einen indirekten Beweis dafür, daß das Verhalten des Herzogs einer Entschuldigung bedurfte.

Bei diesem Zusammenstoß waren also zwei Persönlichkeiten aneinander geraten, die beide sich Verdienste um das Reich erworben hatten. Darüber konnte der Kaiser allerdings wohl »verwirrt« werden. Seine »Verwirrung«

---

[1] So Sappok, Polens Tributpflicht gegenüber dem Deutschen Reich im 10. Jahrhundert (s. S. 6 Anm. 3), S. 269.

mußte aber noch gesteigert werden, wenn Miseko wirklich, wie es vorhin als Möglichkeit bezeichnet wurde (S. 20f.), bei einem Angriff auf das Lebuser Land die drei liutizischen Volksburgen Reitwein, Lebus und Lossow zerstört hatte, denn ein solcher Erfolg des Polenherzogs mußte ihm zeigen, wie leistungsfähig und also wie gefährlich der Herzog war, andrerseits aber mußte er die Zerstörung der Burgen begrüßen, weil sie die Liutizen, den gemeinsamen Feind, schädigten. Die kaiserliche Entscheidung fiel auf der Reichsversammlung in Quedlinburg: der Markgraf blieb in seinem Amt, und Miseko kehrte, wie die Vertreter der übrigen Staaten, reich beschenkt in sein Land zurück (IV c. 31). Der Grund für diese überraschende Milde erklärt sich aus den hier gegebenen Ausführungen. Wenn wir wüßten, worüber in Quedlinburg verhandelt wurde, würden wir wahrscheinlich noch klarer sehen. Vermutlich wird ein Hauptpunkt der Verhandlungen die Frage der kirchlichen Organisation im Osten Europas gewesen sein. Denn unmittelbar darauf wurde das Bistum Prag begründet, und ebenso war die Organisation der ungarischen Kirche akut geworden. Vielleicht ist also auch über die Zukunft der polnischen Kirche verhandelt worden, und vielleicht wurden auch mit dem Polenherzog wie mit dem Böhmenherzog und mit der ungarischen Gesandtschaft Abmachungen getroffen. Vermutungsweise ließe sich annehmen, daß Miseko zugleich politische Zusicherungen für die Zukunft hinsichtlich des linken Oderufers abgab, das ja später mit Lebus tatsächlich an Polen fiel; aber über Vermutungen kommt man hier nicht hinaus. Wir sehen nur das Ergebnis einer Wiederherstellung der politischen Freundschaft.

Alle drei hier behandelten Nachrichten beweisen also keinesfalls eine »Ostseepolitik« des Miseko. Sie zeigen nur, daß Miseko in die Kämpfe gegen Redarier und Uuloini hineingezogen wurde und nach dem Sieg von 967 seine Position nördlich der Warthe oderabwärts zu behaupten und wahrscheinlich auch zu erweitern bestrebt war. Aber auch die schon früher beginnenden Kriege mit den Pomoranen[1] sind nicht durch eine polnische »Ostseepolitik« veranlaßt worden. Für die Zeit Misekos sind wir überhaupt nicht über weiterreichende Unternehmungen nach Norden unterrichtet[2], es sei denn, wie oben (S. 20) erwähnt, daß er den Zantocher Übergang 972 bereits in seinen Besitz gebracht hatte. Ebenso wenig wissen wir über die Vorgänge, die Miseko berechtigten, um 990 als Nordgrenze seines Herrschaftsbezirkes die Ostsee zu bezeichnen (s. darüber unten S. 48). Eine polnische Ausdehnungspolitik nach Norden läßt sich erst für die Zeit Boleslaus' I. vermuten, der durch die Begründung des Bistums Kolberg im Jahre 1000 anscheinend den Versuch machte, die polnische Herrschaft auf das ganze Land

---

[1] Vgl. den Bericht des Ibrahim Ibn Jakub, a. a. O. (s. S. 12 Anm. 4).

[2] Vgl. Unverzagt-Brackmann, Zantoch, eine Burg im deutschen Osten, in: Deutschland und der Osten, Bd. 1, Leipzig 1936, S. 26f.

zwischen Oder und Weichsel auszudehnen, was ihm aber nicht gelang[1]. In Wirklichkeit hat es sich auch damals nicht, wie wir noch sehen werden, um eine »Eroberung« Pommerellens gehandelt. Wenn nicht eine falsche Deutung jener drei Nachrichten bei Widukind und Thietmar die richtige Erkenntnis der politischen Ziele des ersten Polenherzogs verbaut hätte, so würde niemand geschwankt haben, diesen Miseko in die Kategorie jener »Rus« zu verweisen, die »sich im eroberten Lande festsetzten, als erste der See und damit bald auch der Rückkehr in die Heimat entsagten und auch als erste allmählich ihr Volkstum aufgaben«. Die Schilderung, die G. Sappok in seinem Aufsatz »Grundzüge der osteuropäischen Herrschaftsbildungen im frühen Mittelalter« (S. 248ff.; vgl. unten S. 39) von den Nordmännern in Rußland gegeben hat, trifft so unverkennbar auch auf die Wikinger in Polen zu, daß ein Zweifel an deren binnenländischer Politik und andrerseits die Behauptung einer polnischen »Ostseepolitik« hoffentlich für immer ausgeschaltet werden wird[2].

3.

Mit diesen Feststellungen ist aber noch kein Urteil darüber abgegeben, ob und wann der polnische Herrschaftsbezirk durch Wikinger begründet wurde. Die Historiker können zur Beantwortung dieser Fragen von sich aus nur sehr wenig beitragen; sie sind dabei fast ganz auf ihre Nachbarwissenschaften angewiesen. Das gilt vor allem für die Vorfrage, welche Rolle die sogen. »Restgermanen« in der Geschichte der Staatengründungen Osteuropas und somit auch Polens gespielt haben. Mit ihr haben sich sowohl die Vorgeschichtler wie die Sprach- und Rasseforscher beschäftigt. Einen Überblick über die Ergebnisse ihrer Untersuchungen bieten verschiedene schon oben erwähnte Aufsätze in dem Sammelwerk »Deutsche Ostforschung«. In einem höchst lebendig geschriebenen Aufsatz[3] über »Die ostgermanischen Stämme in Ostdeutschland, die gotische Ostseeherrschaft und das Gotenreich in Osteuropa« zeichnet Carl Engel auf Grund der bisher vorliegenden Funde ein Gesamtbild der germanischen Siedlungen in Osteuropa, das ein eindrucksvolles Zeugnis von der Bedeutung des Germanen-

---

[1] Ich sage mit Nachdruck »anscheinend«; denn angesichts der Tatsache, daß Kolberg als Bistum sonst nicht zu belegen ist, muß man mit der Möglichkeit rechnen, daß es sich bei der Gründung dieses Bistums nur um einen ersten Versuch gehandelt hat, von dort aus das Land zu christianisieren und Polen einzugliedern, ein Versuch, der mißglückte. Vgl. unten S. 47 und außerdem meine Ausführungen im Anhang 2.

[2] Die Folgerungen, welche die Polen (vgl. Z. Wojciechowski, Mieszko I., S. 17, Anm. 3, der auf Tymieniecki verweist) aus den Befestigungen im Norden von Wollin ableiten, daß nämlich der Hauptfeind der Wolliner die nordischen Wikinger waren, sind durch nationalpolnische Gesichtspunkte bestimmt worden. Man kann aus der Lage der Befestigung auf dem Silberberge von Wollin nicht schließen, daß sie gegen Angriffe von Norden erbaut wurde, sondern die Lage der Befestigung wurde durch das Gelände bestimmt. Für die polnischen Wikinger kamen die Dänen als Gegner nur gelegentlich in Betracht (s. unten S. 42 f.).

[3] In dem genannten Sammelwerk Bd. I (s. S. 6, Anm. 3), S. 132—178.

tums für die vor- und frühgeschichtliche Entwicklung jener Länder ablegt. Er schildert darin u. a. den gewaltigen Umfang des Gotenreiches »von der Ostseeküste bis zu den Ufern des Schwarzen Meeres, von der Donau bis zum Ural«, und das jahrhundertelange Fortwirken der alten gotischen Kultur im Ostraum[1], und er weist darauf hin, daß die gotische Kultur bis ins 6. und 7. Jahrhundert nicht nur in Rußland, sondern darüber hinaus bis nach Ostpreußen (Masuren) fortgewirkt hat[2]. Er erinnert in diesem Zusammenhang an das »Igorlied« und an die Bedeutung Kiews, das aller Wahrscheinlichkeit nach die Hauptstadt des großen Ostgotenreiches gewesen sei[3]. Man könnte auch noch manches andere Faktum anführen, das den Beweis für das lange Nachwirken der Goten im Südosten Europas liefert[4]. Da die russische Vorgeschichtsforschung vollkommen versagt hat, so ist das Bild, das hier und an anderen Stellen von der Wirkung der gotischen Kultur gezeichnet werden konnte, bisher nur sehr dürftig. Aber wenn einmal in Rußland selbst und vor allem im Dnjepr-Gebiet gegraben werden könnte, dann würde das Bild Farben bekommen, die wir jetzt nur ahnen können. Und nun blicken wir von den Ostgoten auf die anderen germanischen Stämme. War schon die Nachwirkung der verhältnismäßig kurzen Gotenherrschaft in Osteuropa so außerordentlich stark, dann werden wir wohl nicht bezweifeln können, daß es »Restgermanen« auch in den anderen von den Slawen besiedelten Gebieten gegeben und ihre Kultur sich in der slawischen Umgebung erhalten hat. Dafür sprechen auch die Grabungsfunde (s. unten S. 31f.), über die kürzlich Ernst Petersen einen Überblick gegeben hat[5], obwohl sie oft noch keine klare Scheidung zwischen germanischem und frühslawischem Kulturgut gestatten. Ebenso ergebnisreich ist die Sprachforschung gewesen. Von ihren Untersuchungen[6] kommen hier in erster Linie die Veröffentlichungen von Max Vasmer für den Bereich der alten Burgun-

---

[1] A. a. O. S. 165—172ff. Leider ist über die Entstehungsgeschichte der gotischen Kultur bis jetzt sehr wenig bekannt.

[2] A. a. O S. 175.

[3] A. a. O. S. 176; klare Beweise dafür sind noch nicht erbracht; vgl. dazu z. B. L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Ostgermanen, 2. Aufl., München 1941, S. 242.

[4] Es sei z. B. auf die bekannte Nachricht des byzantinischen Geschichtsschreibers Leon Diakonos aus dem Ende des 10. Jahrhunderts verwiesen, daß zur Zeit Ottos I. Krimgoten sich an Swjatoslaw mit der Bitte wandten, sie vor den Chazaren zu schützen, und an die Geschichte der Krimgoten überhaupt. Vgl. dazu Gerhard Laehr, Die Anfänge des russischen Reiches, in: Eberings Hist. Studien, H. 189, Berlin 1930, S. 60f.

[5] Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6. bis 8. Jahrhunderts, Leipzig 1939.

[6] Der vortreffliche Überblick über die bisherige Literatur zur Mundartenforschung, den Ernst Schwarz in seinem Aufsatz über »Die Mundartenforschung in ihrer Bedeutung für die ostdeutsche Stammeskunde«, in dem genannten Sammelwerk Bd. II, 1943, gegeben hat, berücksichtigt auch die deutschen Lehnwörter in den Sprachen des Ostens, kommt aber für die hier erörterte Frage nicht in Betracht.

dersiedlung[1] in Betracht. Mögen im einzelnen auch die Deutungen der Orts-, Flur- und Personennamen in diesen und anderen Gebieten noch zweifelhaft seien, so beweisen sie in ihrer Gesamtheit doch, daß dort »Restgermanen« mit gewissen Traditionen vorhanden waren. Auch die Rassenforschung hat dieses Ergebnis bestätigt. In dem Buch »Deutsche Ostforschung« Bd. I hat Otto Reche, wie schon eingangs erwähnt wurde, einen äußerst fesselnden und sehr lehrreichen Überblick über die Ergebnisse seiner Wissenschaft gegeben[2]. Er geht davon aus, daß, wie die Skelettfunde beweisen, »in einigen Gebieten Polens sehr deutliche Einschläge nordischer Rasse gehäuft auftreten« und daß sich die Merkmale dieser Rasse (langförmige Köpfe, schmale Nasen und Großwüchsigkeit) »am deutlichsten vereinigt finden in einem Gebiet, das die jetzt zu Ostpreußen gekommenen Bezirke, ferner Westpreußen (den ehemaligen sogen. »Korridor«) und Posen umfaßt, aber darüber hinaus sich auch in einem breiten Streifen bis etwa in die Linie Petrikau-Leslau erstreckt, also etwa bis zur Ostgrenze des Warthegaus«. Da dieser nordische Einschlag nicht durch die Annahme erklärt werden kann, daß die Altslawen zur Zeit ihrer Wanderungen seit dem 6. Jahrhundert noch die nordischen Merkmale der Urslawen besaßen[3], so scheint (nach Reches Ansicht) nur die Möglichkeit zu bleiben, daß es sich in diesen Gegenden um »Restgermanen« handelte. Eine Stütze erhält diese Annahme durch die Beobachtung, daß in den Skelettfunden Sachsens, Pommerns, des Havellandes, Posens und Masowiens »der Bestand an nordischer Rasse ungewöhnlich hoch und ganz erheblich höher als bei den sicher als Altslawen anzusehenden Gruppen ist«[4]. Reche ist daher der Ansicht, daß alle diese Skelettfunde für einen starken germanischen Einschlag in der Bevölkerung dieser Gebiete beweisend sind. Er betont, daß die nordischen Skelettfunde besonders zahlreich »in fruchtbaren Gegenden sind, wie z. B. in Lorenzberg im Kulmer Land (Schwarzerde), Plöhnen (Reg.-Bez. Zichenau, guter Getreide- und zum Teil Zuckerrübenboden), Ostenburg (Reg.-Bez. Zichenau, Boden ähnlich wie bei Plöhnen), Schlabau (Kr. Mogilno, Warthegau; Getreide- und Zuckerrübenboden), Kruschwitz (Kr. Hohensalza, Warthegau, südöstlich des letztgenannten Fundortes)[5]. Erinnert man sich daran, daß

---

[1] Der Burgundername bei den Westslawen, in: SB. 1933, S. 197—206 (mit Verbreitungskarte); vgl. unten S. 32 Anm. 6.

[2] Siehe oben S. 4 Anm. 2; vgl. zum folg. a. a. O., S. 66f.

[3] Vgl. Otto Reche, a. a. O., S. 69 und 76; über »Die Urheimat der Slawen« vgl. den Aufsatz von Max Vasmer in: W. Volz, Der ostdeutsche Volksboden, Breslau 1926, S. 118ff.

[4] Vgl. Otto Reche, a. a. O., S. 77.

[5] Vgl. Otto Reche, a. a. O., S. 82. — Über die Bodenverhältnisse vgl. auch die Übersichtskarte der Bodenkarten in Danzig-Westpreußen, Wartheland und Nachbargebiete, hrsg. v. d. Reichsstelle f. Bodenforschung, Berlin 1940 (Karte Posen).

der ältesten polnischen Chronik zufolge Pazt, der Stammvater des Piastengeschlechts, als Bauer in Gnesen, also nicht weit von Kruschwitz (d. h. auf fruchtbarem Lehmboden) gelebt haben soll[1], so ergab sich für den Rasseforscher als fast selbstverständliche Folgerung, daß Pazt aus einer germanischen Adelsbauernsippe jener Gegend entsprossen sei. Reche nimmt daher an, daß die Begründung des polnischen Herrschaftsbezirkes durch »Restgermanen« erfolgt sei.

Sind wir jedoch berechtigt, diesen »Restgermanen« eine derartige politische Bedeutung zuzumessen? Die geschichtliche Überlieferung berichtet darüber nichts. Überall sind vielmehr die im Lande gebliebenen Germanen allmählich mit den ihnen zahlenmäßig überlegenen slawischen Siedlern zu einer für uns nicht mehr zu scheidenden Masse verschmolzen, haben also ihr Germanentum verloren und sind Slawen geworden, selbst wenn sie ihr »Brauchtum« noch längere Zeit bewahrten. Das beste Beispiel dafür ist natürlich der russische Staat. Wenn hier »Restgermanen« den »Staat« geschaffen hätten, dann hätten es Reste der Goten sein müssen, und gerade sie, deren kultureller Einfluß, wie schon erwähnt, noch Jahrhunderte nachwirkte, wären vielleicht eher einer solchen Aufgabe gewachsen gewesen als irgendein anderes germanisches Volk. Gerade dort aber waren die Schöpfer des Kiewer Staates nicht Reste der alten Goten, sondern Nordgermanen aus Skandinavien. Das muß uns auch im Falle Polens zur Vorsicht mahnen. Ebensowenig kann die Tatsache, daß die polnische »Staats«gründung »gerade im Warthegau, also in dem Gebiet mit offenbar reichlichen Ostgermanenresten, erfolgte«[2], als ein Beweis für eine »restgermanische« Gründung betrachtet werden. Sie liefert nur — möglicherweise — eine Erklärung dafür, daß in diesem Gebiet eine nordgermanische Herrschaftsgründung besseren Boden fand als anderswo. »Restgermanen« sind, wie schon gesagt, nirgends als aktive Politiker hervorgetreten. Von den Zeiten Samos an sind es immer nur neue entweder aus dem Frankenreiche oder später aus dem Norden kommende Führerpersönlichkeiten gewesen, die einen Herrschaftsbezirk auf slawischem Boden begründeten.

Kommen also »Restgermanen« als Gründer des polnischen »Staates« nicht in Betracht, so bleiben nur noch die beiden heiß umstrittenen Möglichkeiten, daß der »Staat« eine slawische oder eine nordgermanisch-wikingische Gründung war. Die erste Möglichkeit ist mit aller Entschiedenheit von der polnischen Wissenschaft in den Jahren des Versailler Polenstaates vertreten

---

[1] Fontes rerum Polon. S. 6: Erat namque in civitate Gneznensi . . . dux nomine Popel . . . In dem »suburbium« dieser Burg lebten, so erzählt die Sage, Paszt und seine Frau mit ihrem Sohne Semovit als arme herzogliche Bauern.

[2] Vgl. Otto Reche, a. a. O., S. 86.

worden, aber das war nicht immer der Fall[1]. Schon im Jahre 1800 hatte Graf Thaddäus Czacki, der Begründer der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau und eifrige Handschriftensammler, auf die auffallende Ähnlichkeit der polnisch-litauischen Rechtsanschauungen mit den skandinavischen hingewiesen[2]. Später setzte sich Karol Szajnocha, anknüpfend an gewisse Gedanken des aus deutscher Familie stammenden bekannten polnischen Historikers Lelewel[3], für die Annahme einer Eroberung des Warthelandes durch normannische Scharen ein[4], und seitdem hat sich eine Reihe polnischer Forscher mit dieser Frage beschäftigt, z. T. zustimmend, größtenteils ablehnend, untereinander also keineswegs einig. Eine vollständige Aufzählung würde über den Rahmen dieser Untersuchung hinausgehen, erübrigt sich auch, da ihre Ausführungen meistens noch ohne Kenntnis der neuesten deutschen Forschungen niedergeschrieben wurden. In diesem Zusammenhang sind nur etwa folgende Namen zu nennen: O. Balzer[5], Fr. Piekosinski[6], K. Wachowski[7], K. Potkański[8], W. Semkowicz[9], St. Zakrzewski[10], K. Krotoski[11], T. Tyc[12], K. Tymie-

---

[1] Vgl. den Überblick über die polnische Literatur zu dieser Frage, die R. Starkard (= A. Lattermann) in seinem Aufsatz »Der germanische Ursprung Polens« in den »Deutschen Blättern in Polen« III, 1, 1926, S. 1—23 gegeben hat. Vgl. auch den Überblick von Erich Randt, »Die neuere polnische Geschichtsforschung über die politischen Beziehungen Westpommerns zu Polen im Zeitalter Kaiser Ottos des Großen (s. oben S. 16 Anm. 2), S. 6—19. Im folgenden sind nur diejenigen Werke genannt, die sich mit der Frage der normannischen Gründung des polnischen Herrschaftsbezirks eingehender beschäftigen.

[2] O prawach polskich i litewskich = Vom polnischen und litauischen Recht, Warschau 1800, 2 Bde.

[3] Joachim Lelewel, Polska wieków średnich czyli Joachima Lelewela w dziejach narodowych polskich spostrzeżenia = Polen im Mittelalter oder Bemerkungen des Joachim Lelewel über die Geschichte der polnischen Stämme, Posen 1847.

[4] Lechicki początek Polski = Der lechische Anfang Polens. Lemberg 1858.

[5] Genealogja Piastów, wydanie Akademji Umiejętności w Krakowie z zasiłkiem z funduszu ś. p. Józefa Curzydły = Die Genealogie der Piasten, Ausgabe der Akad. d. Wiss. in Krakau mit einer Beihilfe aus dem Fonds des verstorbenen Josef Curzydło, Krakau 1895.

[6] Rycerstwo Polskie wieków srednich = Das polnische Rittertum im Mittelalter, Bd. 1, Krakau 1896 (Bd. 2, 1896 und Bd. 3, 1901 kommen hier nicht in Betracht).

[7] Jomsborg, Warschau 1914 (vgl. dazu Lauritz Weibull, Kritiska undersőkninger i Nordens historia omkring år 1000, Lund 1911) und: Norwegowie na Pomorzu za Mieszka I = Die Norweger in Pommern unter Mieszko I. in: Kwartalnik Hist. 45, H. 3/4, 1931.

[8] Drużyna Mieszka a wikingi w Jomsborgu = Die druzyna des Miseko und die Jomswikinger, in: SB. d. Krakauer Akad. 1906 n. 6.

[9] Ród Awdańców = Das Geschlecht der Habdanks, Posen 1920.

[10] Mieszko I jako budowniczy państwa polskiego, Krakau 1921; Bolesław Chrobry Wielki, Lemberg-Krakau-Warschau 1925. Ein Auszug von Alfred Lattermann findet sich in: Deutsche wiss. Ztschr. f. Polen, H. 23, 1931, S. 91—139.

[11] Echa historyczne w podaniu o Popielu i Piaście = Historische Nachklänge in den Überlieferungen über Popiel und Piast, in: Kwartalnik Hist. Bd. 39, 1925, S. 33—69.

[12] Walka o kresy zachodnie = Der Kampf um die Westmarken, in: Roczniki Hist. Jg. 1, 1925, S. 34—63; Polska a Pomorze za Krzywoustego = Polen und Pommern zur Zeit des Boleslaus Krzywousty, ebd. Jg. 2, 1926, S. 1—36.

niecki[1], Z. Wojciechowski[2], L. Koczy[3]. Schon die lange Reihe dieser Namen zeigt, wie stark die polnische Wissenschaft an der Frage interessiert war; sie zeigt aber auch die bestehenden Gegensätze und die oft durch politische Gesichtspunkte bedingte Unsicherheit der Meinungen. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung Stanislaw Zakrzewski in dem großen Jubiläumswerk über Boleslaus Chrobry. Nach lebhaften Klagen über die unzureichende polnische Überlieferung, die in früheren Zeiten zureichende polnische Darstellungen der Geschichte Polens verhindert[4] und sogar dazu geführt habe, daß Polens größter Dichter Mickiewicz schärfste Kritik an Boleslaus Chrobry übte, entscheidet er sich in der Frage eines normannischen Ursprungs des polnischen Staates nachdrücklich dagegen (S. 62): »Es ist kein Platz für Eroberungstheorien bzw. -hypothesen oder für eine Transfiltrierung fremder Elemente vorhanden . . . Man muß gemäß dem Inhalt der aufgezeichneten Überlieferung annehmen, daß die Piasten wie die Przemysliden ihre Geschichte seit undenklichen Zeiten, von Anbeginn an, aus dem Innern ihres eigenen Landes und ihrer eigenen Volksgruppe herleiteten . . .«, und in den Anmerkungen (vgl. S. 369) bekennt er sich noch einmal zur herrschenden polnischen Auffassung: »Wir bestätigen die einheimische Herkunft der Piasten und wenden uns gegen jegliche Hypothese, die die Piasten und ein Teil der polnischen Gesellschaft von außen ableiten, wie dies Szajnocha, Piekosinski und zuletzt Krotoski aufgestellt haben«. Es ist jedoch bezeichnend, daß dieser angesehene polnische Forscher zum Schluß Bedenken bekommt und eine stark einschränkende Bemerkung macht: »Wir fassen dagegen die einheimische Abstammung relativ auf, d. h. wir stellen das Fehlen der Quellen fest, die eine andere Auffassung gestatten würden«. Was heißt aber eine »relative« Auffassung? Diese Bemerkung be-

---

[1] Wielkopolska jako kolebka państwa polskiego = Großpolen als Wiege des polnischen Staates, in: Rocz. Hist. Jg. 1, 1925, S. 13—33; Pomorze za Bolesławów = Pommerellen zur Zeit der Boleslaus'; in: Rocz. Hist. III, 22, S. 13—30; ders. Pomorze i Polska za pierwszych Piastów = Pommern und Polen unter den ersten Piasten, in: Strażnica zachodnia H. 8—10, 1922 ff.; ders. Społeczeństwo Słowian lechickich: Ród i plemię = Die Gesellschaft der lechischen Slawen: Sippe und Stamm, Lemberg 1928; Widukind i Thietmar o wypadkach z r. 963 = Widukind und Thietmar über die Ereignisse des Jahres 963, in: Rocz. Hist. 1936, S. 95—106.

[2] Mieszko I i powstanie państwa Polskiego = Miseko I. und die Entstehung des polnischen Staates, Thorn 1936, in engl. Ausgabe: Mieszko I. and the rise of the Polish state, Thorn-Gdingen 1936; ders. Dwa ósródki panstwotwórcze w Polsce na przestrzeni dziejów i ich zasiąg geograficzny = Die beiden staatenbildenden Mittelpunkte in Polen im Verlauf der Geschichte und ihr geographischer Bereich, in: Kwart. Hist. 51, 1937, S. 471—485; ders. Polska nad Wisłą i Odrą w X w. Studium nad genezą państwa Piastów i jego cywilizacja = Polen zwischen Weichsel und Oder im 10. Jahrhundert, Kattowitz 1939.

[3] Polska i Skandynawja za Pierwszych Piastów = Polen und Skandinavien unter den ersten Piasten, Posen 1934; Dagone iudex, Shinesge i Awbaba, in: Rocz. Hist. Jg. 12, 1936, S. 1—46.

[4] Er verweist darauf, daß die älteste Geschichte der polnischen Nation erst am Ende des 18. Jahrhunderts durch Naruszewicz geschrieben sei: Historja narodu polskiego od początku chrześcijaństwa. Panowanie Piastów = Geschichte des polnischen Volks seit Beginn des Christentums. Die Herrschaft der Piasten, Bd. 2 und 3, Warschau 1780/81.

weist, daß Zakrzewski sich unsicher fühlte. Erst gegen Ende des Versailler Polenstaates wurde die Absage an die Vertreter der Auffassung von der germanischen Abkunft der Piasten schärfer. Der Führer der polnischen Vorgeschichtler Jos. Kostrzewski[1] lehnte alle Ergebnisse der deutschen Vorgeschichtsforschung über den Einfluß der nordgermanischen Wikinger auf Polen ab. Aber wiederum ist es bezeichnend, daß sein Schüler und Mitarbeiter Witold Hensel sich außerordentlich vorsichtig ausdrückte und die »recht große Verschiedenheit der Auffassungen« nachdrücklich betonte (vgl. S. 284). Von den Historikern trat zuletzt Z. Wojciechowski nachdrücklich gegen die Annahme einer germanischen Gründung auf. Er schließt sich zwar der Ansicht von R. Grodecki[2] an, daß die in der ältesten polnischen Chronik überlieferten Ahnen des Miseko auf historischer Überlieferung beruhen, daß also die Begründung der Piastenherrschaft in das letzte Viertel des 9. Jahrhunderts zu setzen sei[3]; er teilt auch die Ansicht von Wł. Kowalenko[4], »daß das Gebiet um Kruschwitz an der mittleren Warthe zur Wiege des polnischen Staates nicht aus zufälligen Umständen, sondern wegen der Bevölkerungsentwicklung und wegen physiographischer Gegebenheiten« geworden sei (S. 10), und er verlegt daher die Anfänge der Dynastie nach Gnesen, sieht also in Miseko nicht den Gründer des polnischen Staates (vgl. S. 13) und berührt sich hierdurch eng mit gewissen Ergebnissen der deutschen Forschung und der in diesem Aufsatz vertretenen Auffassung. Aber er lehnt den normannischen Ursprung entschieden ab (vgl. S. 14), will höchstens — hierin Potkański folgend — Verbindungen Misekos mit der Jomsburg annehmen und versucht die nicht wegzuleugnenden nordgermanischen Wesenszüge des ältesten polnischen »Staates« durch die Annahme zu erklären, daß der Pole Mieszko »sich in der Zeit, da die normannische Drużyna ... in Wollin an-

---

[1] Kurz vor dem Zusammenbruch des polnischen Staates ist noch eine Reihe von Veröffentlichungen polnischer Prähistoriker teils erschienen, teils erst im Manuskript ausgearbeitet, die sich hauptsächlich mit den von ihnen in Gnesen und Kletzko vorgenommenen Grabungen befassen. Es waren vor allem folgende Schriften: 1. Joz. Kostrzewski: »Gniezno pogańskie i wczesnohistoryczne w świetle ostatnich wykopalisk« = Das heidnische und das frühgeschichtl. Gnesen im Lichte der letzten Ausgrabungen, abgedr. in: Dawna Sztuka, Jg. 1, H. 1, Lemberg 1938, S. 3—24. 2. Witold Hensel: Gród wczesnodziejowy w Kłecku w pow. Gnieźnienkim = Die frühgeschichtliche Burg in Kletzko, Kr. Gnesen, in: Wiadomości Archeologiczne = Archäolog. Nachrichten XVI, Posen 1940, S. 265f. (Kostrzewski-Festschrift). Da diese Forscher nicht in der Lage sind, die Erörterungen fortzusetzen, gehe ich auf ihre Ergebnisse nicht ein. Ich verweise aber auf meine oben im Text gemachten Bemerkungen über Witold Hensel; siehe auch S. 42 Anm. 1.

[2] R. Gródecki, Anonim zw. Gall. Kronika Polska, przełożył i opracował ... Biblioteka Narodowa, = Der Anonymus genannt Gallus ... Poln. Chronik übersetzt und bearbeitet ... Volksbibliothek Serie I Nr. 59, Krakau 1923, S. 71 Anm. 1; ders. Dzieje Polski do r. 1194 = Geschichte Polens bis zum Jahre 1194. in: Dzieje Polski średniowiecznej = Geschichte des mittelalterl. Polens. Bd. I, Krakau 1926.

[3] Vgl. Mieszko I. S. 9 Anm. 2.

[4] Wl. Kowalenko, Osadnictwo grodowe Wielkopolski wczesnohistorycznej = Die Burgwallsiedlung im frühgeschichtlichen Großpolen, in: Strażnica Zachodnia (Westwacht) Jg. 11, 1932, S. 219—317; S. 428—453.

gesiedelt war, das dortige nordische Menschenmaterial zunutze gemacht habe« (S. 15). Am schärfsten hat daher Wojciechowski, der die geringe Durchschlagskraft dieser seiner Annahme offenbar wohl erkannte, die Ansicht abgelehnt, daß die Slawen im frühen Mittelalter noch nicht fähig waren, einen »Staat« aufzubauen. Er verweist zum Beweise des Gegenteils auf den Staat der Wislanen im Territorium des späteren Kleinpolens, auf das Großmährische Reich und auf das Böhmen der Przemysliden. Gerade diese Frage ist zur Zeit auch von der deutschen Forschung angeschnitten worden[1]. Sehen wir von der Vorgeschichte der Wislanen ab, weil wir nur wenig über sie wissen, so ergibt sich für das sogen. Großmährische Reich, — was für jeden Kenner seiner Geschichte auch ohne spezielle Untersuchung feststeht —, daß dieser Herrschaftsbezirk der Slawen Moimir, Rastislaw, Swatopluk alles andere als ein unabhängiges Reich war. Sowohl in politischer wie in kirchlicher Beziehung war Mähren vom ostfränkischen Reich abhängig, gegen das sich die opponierenden Fürsten gelegentlich durch Anschluß an Byzanz[2] zu wehren suchten. Die angebliche »Selbständigkeit« dieses Staates dauerte überhaupt nur von 830—894. Ebensowenig ist Böhmen aus eigener Kraft ein »Reich« geworden. Es erübrigt sich darauf hinzuweisen, in welcher Abhängigkeit gerade dieses Land seit der Zeit Karls des Großen vom karolingischen und später vom Deutschen Reich gestanden hat. Die deutsche Wissenschaft hat daher keine Veranlassung, ihre Auffassung von der Unfähigkeit der Slawen des frühen Mittelalters hinsichtlich der Staatengründung zu ändern.

4.

So bleibt also für die Frage, von wem die Gründung des polnischen Staates ausgegangen ist, nur die zweite Möglichkeit einer wikingischen Gründung. In dieser Annahme finden sich heutzutage fast alle deutschen Vertreter der Vorgeschichts-, der Rassen- und Sprachforschung sowie der Geschichtswissenschaft zusammen. Seitdem Wolfgang La Baume 1926[3] und Gustav Kossinna 1929[4] die wikingischen Funde in Ostdeutschland und in damaligen polnischen Gebieten behandelten, hat die deutsche Wissenschaft immer reicheres Ma-

---

[1] Vgl. Gerhard Sappok, Grundzüge (s. oben S. 6, Anm. 3) S. 214ff. Er behandelt an dieser Stelle das Ostgotenreich des Ermanarich im 4. Jahrhundert, das Reich der Awaren seit der Mitte des 6. Jahrhunderts (vgl. das S. 218 zitierte sehr scharfe Urteil des oströmischen Kaisers Herakleios (610—641) über die mangelnde Organisationsfähigkeit der Slawen), die Herrschaftsbildung des Franken Samo (S. 219—221), die Gründung des bulgarischen Reiches (S. 227—234), das Reich der Chazaren (S. 234—244) und die Gründung des Kiewer Reiches durch die schwedischen Rus (S. 244—252). Am Schluß kündigt er eine Untersuchung über die sämtlichen mittelalterlichen Herrschaftsbildungen in Osteuropa an (S. 252 Anm. 125).

[2] Konstantin und Method wurden vom byzantinischen Kaiser Michael III. 864 nach Mähren gesandt.

[3] Wolfgang La Baume, Die Wikinger in Ostdeutschland, in: Volk und Rasse Jg. 1, 1926, S. 20—31 und S. 91—99.

[4] Gustav Kossinna, Wikinger und Wäringer, in: Mannus 21, 1929, S. 88ff.

terial für den wikingischen Einfluß auf die Slawenvölker zusammengetragen. Hinsichtlich der Grabungsfunde der Vorgeschichtler befindet sich der Historiker insofern oft in einer schwierigen Lage, als das gefundene Material vielfach noch nicht in einer für ihn übersehbaren Form veröffentlicht ist. Oft sind die Funde nach Fundorten, nicht nach Gesichtspunkten, die für den Historiker wichtig sind, zusammengestellt. Es ist sogar hier und da von seiten der Vorgeschichtler die Ansicht vertreten worden, daß solche von außen an die Funde herangetragenen Gesichtspunkte leicht zu Hypothesen veranlassen könnten, die hinterher durch weitere Funde als irrig erwiesen wurden. Aus eigener Erfahrung glaube ich jedoch sagen zu dürfen, daß gerade für das Verhältnis von Vorgeschichtlern und Historikern das alte Wort gilt: getrennt marschieren und vereint schlagen. Vorgeschichtler und Historiker gehören zu einer engen Arbeitsgemeinschaft zusammen. Die Geschichtswissenschaft begrüßt mit besonderer Freude solche Überblicke, wie sie in letzter Zeit von Wilhelm Unverzagt für Zantoch und Kliestow[1], von Gustav Schwantes und Herbert Jankuhn für Haithabu[2], von Otto Kunkel und Karl August Wilde für Wollin[3], von Carl Engel, Wilhelm Gaerte und Wolfgang La Baume für Ost- und Westpreußen[4] u.a. geliefert wurden. Sie geben den Historikern die Basis, von der aus diese die Grabungsergebnisse in die geschichtliche Entwicklung einordnen können. Die Historiker begrüßen aber auch mit lebhafter Freude die ersten zusam-

---

[1] Unverzagt (zusammen mit Brackmann): 1. Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten, in: Deutschland und der Osten I, Leipzig 1936; 2. Der Burgwall von Kliestow, Kr. Lebus, in: Schuchhardt-Festschrift, Berlin 1940, S. 73—87.

[2] G. Schwantes, Die Ausgrabungen in Haithabu, in: Ztschr. f. Ethnologie 63, 1931, S. 234ff.; ders.: Führer durch Haithabu, 2. Aufl. Schleswig, 1938; Herbert Jankuhn: 1. Die Berichte über die Grabungen in Haithabu: a) Die Grabungen in Haithabu 1930—33, in: »Nordelbingen« Bd. 9, 1934, S. 341ff. b) ders.: Die Ausgrabungen in Haithabu 1934, a. a. O. XI, 1935, S. 45ff. c) Die Ausgrabungen in Haithabu 1935/36 in: »Offa« Bd. 1, 1936, S. 96—140. 2. Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene, Neumünster 1937 (hier S. 6ff. eine Übersicht über die Ergebnisse der Haithabuforschung von 1897—1930). 3. Haithabu, eine germanische Stadt der Frühzeit, Neumünster 1937, 2. Aufl. 1938. Vgl. auch Otto Scheel und Peter Paulsen, Quellen zur Frage Schleswig-Haithabu, Kiel 1930.

[3] Otto Kunkel: Berichte über die Grabungen in Wollin, in: Nachrichtenblatt für deutsche Vorgeschichte 10, 1934, S. 180ff.; 11, 1935, S. 257ff.; 12, 1936, S. 167ff.; Das Bollwerk 9, 1938, S. 19ff. und in anderen Aufsätzen. Zusammenfassend: Karl August Wilde, Die Bedeutung der Grabung Wollin 1934. Methodische Grundlagen für die Erforschung der Wikinger- und Slawensiedlung Wollin, Stettin 1939; ders.: Zum Stand der Wollin-Forschung, in: Nachrichtenbl. f. dtsch. Vorzeit (Pommern-Heft) Jg. 16, 1940, S. 200—215 (wieder abgedr. in der folgenden Schrift); Otto Kunkel und Karl August Wilde, Jumne, »Vineta«, Jomsburg, Julin, Wollin. 5 Jahre Grabungen auf dem Boden der wikingerzeitlichen Großsiedlung am Dievenowstrom 1934 und 1939/40, Stettin 1941.

[4] Wilhelm Gaerte, Urgeschichte Ostpreußens, Königsberg i. Pr. 1929; Die Wikinger in Ostpreußen, Königsberg 1932, 2. Aufl. 1937 (über Wiskiauten); Wolfgang La Baume, Die Wikinger in Ostdeutschland, in: Volk und Rasse Jg. 1, 1926, S. 13ff.; ders. mit Carl Engel, Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande, Teil I vom Atlas der ost- und westpreußischen Landesgeschichte, herg. von E. Keyser, Königsberg 1936, Textband ebd. 1937; ders. in H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme III, 1940, S. 1345ff.

menfassenden Darstellungen, die in den letzten Jahren von Ernst Petersen[1], Herbert Jankuhn[2], Otto Kunkel[3], Hans Jaenichen[4] veröffentlicht wurden, ferner Spezialuntersuchungen, wie die von Peter Paulsen über »Axt und Kreuz bei den Nordgermanen« (Berlin 1939). Für viele Historiker sind ferner die lehrreichen Berichte über »Die Ausgrabungen und Funde zur Frühgeschichte im Gebiete östlich der Elbe« von besonderem Nutzen gewesen, die La Baume in den Jahresberichten für deutsche Geschichte seit dem Jahre 1938 gibt, nachdem er dort schon seit 1935 über »Ausgrabungen und Funde zur germanisch-römischen und mittelalterlichen Geschichte« berichtet hatte. Die für einen größeren Leserkreis berechneten Darstellungen, die 1938 Otto Scheel und 1941 Ulrich Noack von der Wikingerzeit gegeben haben (vgl. oben S. 14, Anm. 1), sind nur auf Grund der unermüdlichen Vorarbeiten der Vorgeschichtler, aber auch der anderen Nachbarwissenschaften möglich gewesen. Andrerseits hat aber auch die Geschichtsforschung anregend und fördernd auf die Prähistoriker gewirkt. Das würde allein schon durch die Wirkung der Schrift von Adolf Hofmeister über die Vinetafrage[5] bewiesen werden, die von grundlegender Bedeutung für die Grabungen in Wollin geworden ist. Für die Rassenforschung verweise ich auf das, was oben über den Aufsatz von Otto Reche gesagt wurde. Aus dem Gebiete der Sprachforschung sind hier wieder Arbeiten von Max Vasmer zu nennen[6]. Die Bedeutung, vornehmlich des Aufsatzes »Wikingerspuren bei den Westslawen«, liegt in dem Überblick über die bisherige Literatur zur Namensforschung und in den eigenen Untersuchungen über nordische Namen auf westslawischem Gebiet. Für die hier zu behandelnde Frage sind besonders seine Feststellungen über die nordischen Ortsnamen in Großpolen wichtig. Er scheidet sie in Ortsnamen, die

---

[1] Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts, Leipzig 1939.

[2] Zur Entstehung des polnischen Staates, in: Kieler Blätter 1940 S. 67ff.; ders., Der deutsche Beitrag zur Erforschung der Wikingerzeit, in: Forschungen und Fortschritte Jg. 17, 1/10. Juni 1941, Nr. 16/17, S. 181—186.

[3] Pommersche Urgeschichte in Bildern, Stettin 1931; ders. »Ostsee« (s. oben S. 6, Anm. 3).

[4] Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet, Leipzig 1938; über das Buch vgl. die scharfen Urteile von H. Bollnow in Baltische Studien N. F. 40, 1938, S. 380f.; A. Hofmeister, Der Kampf um die Ostsee, 2. Aufl., S. 34, Anm. 23; vgl. auch M. Vasmer in Ztschr. f. slaw. Philol. XVI, 1939, S. 441 ff.

[5] Adolf Hofmeister, Die Vinetafrage, in: Monatsblätter f. pomm. Gesch. u. Altertumskunde 46, 1932, S. 81ff.; vgl. Hofmeisters Bericht in Forschungen und Fortschritte Jg. 8, 1932, S. 341ff.; vgl. auch sein Buch: Der Kampf um die Ostsee vom 9.—12. Jahrhundert, Greifswald 1931; 2. Aufl. 1942.

[6] Max Vasmer, Beiträge zur slawischen Altertumskunde 2: Wikingisches am Südufer der Ostsee, in: Ztschr. f. slawische Philologie 6, 1929, S. 142ff.; ders. Wikingisches bei den Westslawen a. a. O. 7, 1930, S. 142ff.; ders. Wikingerspuren bei den Westslawen, in: Ztschr. f. osteuropäische Geschichte, N. F. 2, 1932, S. 1ff.; Beiträge zur slawischen Altertumskunde 12: Slawische Befestigungen an der deutschen Ostseeküste, in: Ztschr. f. slaw. Phil. 10, 1933, S. 305ff.

von nordischen Personennamen abzuleiten sind (S. 9f.), und in solche, die aus der geographischen Lage erklärt werden müssen (S. 11f.). Bemerkenswert ist z. B. seine Namenserklärung des Goplosees, den er mit den nordischen Gap-Namen zusammenbringt, die Seen bezeichnen, welche von einem Fluß durchflossen werden; das trifft für den Goplosee zu, den die Netze durchfließt (S. 8f.). Wir werden diese Ausführungen noch dort zu beachten haben, wo von der Einwanderung der Wikinger in das Wartheland die Rede sein wird (s. unten S. 40ff.).

Für die hier zu behandelnde Frage sind die wichtigsten Ergebnisse der genannten Untersuchungen, 1. daß die Wikinger sich fast im ganzen Bereich der Ostsee als erobernde und herrschende Schicht bemerkbar machten, 2. daß sich im besonderen auch ihre Bedeutung für Polen nachweisen läßt. Einen guten Überblick über die Stützpunkte der Wikinger im Bereich der Ostsee hat 1941 Otto Kunkel in dem oben schon zitierten Artikel »Ostsee« (S. 1842—1854) gegeben. Er geht darin von der Geschichte Haithabus, dem westlichsten starken Stützpunkt der Wikinger, aus, der seit dem Anfange des 9. Jahrhunderts das Handelszentrum zwischen dem niederrheinisch-friesischen Dorestad und dem schwedischen Birka in der Mälarbucht bzw. der Insel Gotland war, und behandelt nacheinander die Wikinger in Finnland, Rußland, Estland und Lettland, Ostpreußen, auf Rügen, in den Ländern der Liutizen und Abodriten, im Odermündungsraum, im Lande der Pomoranen und in Polen. Von besonderer Bedeutung[1] ist in diesem Zusammenhang der Überblick über die Untersuchungen zur Geschichte der Beziehungen, welche die Wikinger zu den Liutizen, den Wollinern und den Pomoranen hatten. Alle drei Völkerstämme sind als die erbittertsten Gegner der Polen im 10., 11. und 12. Jahrhundert bekannt. Die gefährlichsten waren im 10. Jahrhundert die Liutizen. Thietmar von Merseburg beschreibt bekanntlich im 6. Buch seiner Chronik (c. 23—26) ihre politische Organisation und ihren religiösen Kult in Rethra. Von diesen Liutizen aber berichtet 120 Jahre später der anglo-normannische Chronist Ordericus Vitalis um 1142 in seiner Hist. Eccl. IV, 7, daß sie, die 1069 dem Dänenkönig Sven Estridson Hilfstruppen gegen England schickten, damals noch immer Heiden gewesen seien und nordische Götter verehrt hätten: »(Leuticia)... Guodenem et Thurum Freamque aliosque falsos deos, immo daemones colebat; haec gens terra marique proe-

[1] Ich lasse die Behandlung des Wikingereinflusses auf die anderen Küstengebiete der Ostsee beiseite, weil sie für die hier behandelte Frage nur nebensächliche Bedeutung besitzen würde. Wichtig ist nur, was schon J. Marquart in seinen »Osteuropäischen und ostasiatischen Streifzügen« S. 305ff. und A. Brückner in der Slavia Occidentalis I S. 39ff. auf Grund der germanischen Namen bei den Abodriten und Wagriern bemerkten und was Max Vasmer (Wikingerspuren bei den Westslawen S. 4f.) wiederholte, nämlich daß auch bei diesen Stämmen »im 10. und 11. Jahrhundert nordische Fürsten geherrscht haben«. Über Litauen vgl. die soeben veröffentlichten Bemerkungen von Hildegard Schaeder: Waren die Normannen an der Gründung des litauischen Staates beteiligt? in: »Jomsburg« Jg. 6, 1942.

liari perita erat, quam Suenus cum rege suo saepe vicerat suaeque ditioni subegerat«[1]. Schon oft ist bei der Interpretation dieser Worte darauf hingewiesen, daß sie einen starken germanischen Einfluß auf die Liutizen erkennen ließen. Zuletzt hat Kunkel im Anschluß an die von ihm zitierten Worte des Ordericus die Ansicht geäußert, daß uns bei der Annahme einer normannischen Führergruppe die Verehrung der germanischen Götterdreiheit verständlich würde, ebenso wie die besondere, bei einem rein slawischen Volke jener Zeit andernfalls unbegreifliche Erfahrung im Seekrieg[2]. Letzteres ist zweifellos richtig; denn die Vertrautheit mit dem Meere war germanische, nicht slawische Art; aber ob die Erwähnung der Verehrung germanischer Götter nicht auf einem Irrtum des Ordericus beruht, muß dahingestellt bleiben. Ungewöhnlich bei einem slawischen Volke jener Zeit ist jedoch ihre außerordentliche politische Tatkraft und ihre kriegerische Art. Wie hoch sie nach den Erfahrungen der früheren Liutizenkämpfe ein mit der slawischen Art so vertrauter Herrscher wie Otto I. einschätzte, zeigt sein Befehl an die sächsischen Herzöge vom 18. Januar 968 (s. S. 17, Anm. 1), die »Redarier«, den Hauptstamm des Liutizenbundes, um jeden Preis zu vernichten. Es sei ferner auf den hartnäckigen Widerstand der Liutizen gegen das deutsch-polnische Bündnis seit 967 verwiesen, auf den überraschenden Erfolg des großen Aufstandes vom Jahre 983, durch den fast das ganze östlich der Elbe gelegene Land für lange Zeit verlorenging, und auf die Rolle, die sie unter den Kaisern Heinrich II. und Konrad II. gespielt haben. Alle diese Ereignisse zeigen, welche außerordentliche Kraft in diesen Liutizen steckte. Zweieinhalb Jahrhunderte haben sie sich gegen das Reich und gegen Polen zu behaupten gewußt. Wenn auch eine wikingische Führerschaft sich nicht dokumentarisch nachweisen läßt, so nimmt dieses Volk jedenfalls eine Sonderstellung unter den Slawenvölkern jener Zeit ein, die kaum anders als durch eine Vermischung mit wikingischen Elementen erklärt werden kann. Dafür spricht auch der Vergleich mit den Wollinern, die offenbar zu ihrem Bunde gehörten. Die Ausgrabungen in Wollin haben gezeigt, daß dort neben den Slawen in der Tat als aktives Element Wikinger saßen. Die schon erwähnten Berichte, die der Grabungsleiter Otto Kunkel und sein Mitarbeiter Karl August Wilde veröffentlichten, gipfeln in der Zusammenfassung: »In der älteren Großstadtzeit (10. und 1. Hälfte 11. Jahrhundert) können Bauweise und große Teile der

[1] Gedr. Mon. Germ. Script. XX, S. 55.

[2] In dem Artikel »Ostsee« (s. oben S. 6, Anm. 3); vgl. seinen Aufsatz über »Rugi, Liothida, Rani« in: Nachrichtenbl. f. deutsche Vorzeit (Pommernheft), Jg. 16, 1940, S. 196, Anm. 4. — Hofmeister (Der Kampf um die Ostsee, 2. Aufl., S. 39) ist geneigt, die Unterwerfung der Liutizen durch die Dänen mit dem Zuge Knuds vom Jahre 1019 in Verbindung zu bringen, und möchte die Nachricht von der Verehrung der germanischen Götterdreiheit als eine irrtümliche Übertragung der dem Ordericus oder seinem englischen Gewährmann bekannten germanischen Namen auf die Geschichte der Liutizen erklären. Die Frage nach einer »germanisch-wendischen Blutmischung bei den Völkern des Liutizenbundes« hält aber auch er für berechtigt.

Tonware aus der Hinterlassenschaft einer in beträchtlicher Zahl hier ansässigen und bei der Entstehung und Entwicklung der Stadt wohl maßgebend beteiligten nordgermanischen oder doch stark wikingisierten Volksgruppe erklärt werden«. Die Bevölkerung von Wollin, einer der größten Handelsstädte der Ostsee, bestand also außer aus Slawen auch aus Wikingern. Damit hängt es zusammen, daß gerade diese Stadt in der nordischen Überlieferung als Jomsburg eine so große Rolle gespielt hat. Wir kennen die Stadt aber bekanntlich auch aus Ibrahim ibn Jakub, Adam von Bremen und den Biographen Ottos von Bamberg und gewinnen aus allem, war wir von ihr hören, einen starken Eindruck von ihrer Bedeutung. Da wir keinen Anlaß haben, ihre Bewohner von den Uuloini des Widukind (III c. 69) zu unterscheiden, so ergibt sich auch für sie aus der Schilderung, die Widukind (III c. 64 und 68f.) von ihren Kämpfen mit den Polen in den Jahren 963 und 967 gibt, daß es sich bei dieser Stadt nicht nur um eine handeltreibende, sondern um eine kriegerische Bevölkerung handelte, d. h. die Wolliner zeigen bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte durchaus wikingische Eigenart. Noch klarer würde das Bild, wenn wir die Wolliner auch mit den Pomoranen in enge Verbindung bringen dürften, d. h. mit den Ubâba des Ibrahim. Nach dessen Bericht ist Wollin eine Stadt der Ubâba; dagegen erscheint sie bei Widukind als selbständig handelnde politische Macht und scheint auch späterhin selbständig geblieben zu sein (s. oben S. 16, Anm. 2 am Schluß). Jedenfalls aber besaßen die Ubâba in den Polen dieselben Gegner wie die Wolliner. Ob Liutizen bzw. Redarier oder Wolliner oder Pomoranen — sie standen sämtlich im Gegensatz zu Polen und dadurch auch zum Deutschen Reich. Daraus erklärt sich ohne weiteres die schon oben erwähnte große Gefahr, die aus der Bundesgenossenschaft zwischen den drei Völkergruppen für die Reichsregierung erwachsen mußte[1]. Für diese Pomoranen haben nun die Grabungen in Zantoch an der Warthe und Netze, die Wilhelm Unverzagt vorgenommen hat, gezeigt, daß die Bauart ihrer dortigen Burg nordgermanischen Einfluß erkennen läßt[2]. Auch die wikingischen Funde auf pommerschem Gebiet[3] sprechen ebenso wie der hartnäckige Widerstand der Pomoranen gegen die polnischen Angriffe, der bis zur 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts andauerte und der Anlaß für die ausführliche Schilderung der Pomoranenkämpfe in der ältesten polnischen Chronik wurde, dafür, daß sie stark unter wikingischem Einfluß standen. Kunkel sagt im Hinblick auf

---

[1] Vgl. Die Anfänge des ältesten polnischen Staates in polnischer Darstellung, in: Festschrift Ernst Heymann, Weimar 1940, S. 88ff.

[2] In dem Buche »Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten«, S. 81, hat Unverzagt festgestellt: »Die Ausgrabungen von Zantoch und Gützkow legen es nahe, im Flechtwerkbau von der in Burg I vertretenen Art eine besondere Eigentümlichkeit der frühen germanischen Kultur zu erblicken, die ebenso wie der in Burg I vorhandene und sonst bei slawischen Befestigungen nicht gebräuchliche Pfahlzaun sicherlich auf germanischen Einfluß zurückzuführen ist«.

[3] Vgl. Kunkel, Ostsee, S. 185[1].

diese Eigenart der Küstenslawen von den Ergebnissen der Grabungen aus[1]: »Die Beeinflussung durch beherrschende und beispielgebende nordgermanische Kräfte verlieh den Küstenslawen jenes Sondergepräge, das auch ihre Lebenshaltung vom üblichen Gehabe slawischen Volkstums abhebt: es zeigt sich in solchen Zeugnissen, auch Bootsfunden, nicht zuletzt in der Tonware, wofür bekanntlich Wollin die brauchbarsten Maßstäbe bietet; ebenso aber in der geschichtlichen Überlieferung, die von Wikingerbestrebungen der Küstenslawen übergenug berichtet.« Bedenkt man nun, daß dieser nordgermanische Einfluß vom 8. Jahrhundert an im ganzen Bereich der Ostsee zu beobachten ist und daß seit dem 8./9. Jahrhundert eine wikingische Staatengründung nach der anderen in Europa erfolgte, so kann weder daran gezweifelt werden, daß damals auch die südlichen Küstengebiete der Ostsee von dieser Bewegung ergriffen wurden, noch daß der gewaltige Auftrieb, den das Warthe-Netze-Gebiet im 10. Jahrhundert erlebte, irgendwie mit der wikingischen Bewegung zusammenhing.

5.

Tatsächlich hat die deutsche und auch die polnische Wissenschaft so viele Beweise für den wikingischen Einschlag im ältesten polnischen »Staat« erbracht, daß ein Zweifel daran nicht mehr möglich ist. Die am meisten behandelte Tatsache ist der Doppelname des Miseko. Sie wird bezeugt durch die schon erwähnte Angabe in der ältesten polnischen Chronik, daß Miseko früher mit einem anderen Namen genannt worden sei (s. oben S. 11), und durch das Dagone-Judex-Fragment, das diesen früheren Namen nennt: denn hier tritt Miseko als Dago auf. An der Verwandtschaft des Namens Dago mit dem wikingischen Personennamen Dagr wird nach den vorliegenden Untersuchungen[2] heute nicht mehr gezweifelt. Die Bedenken, die schon von dem Polen O. Balzer und jetzt auch von A. Hofmeister auf Grund der Überlieferung (Dagome statt Dagone) geäußert wurden, dürften wohl nicht als durchschlagend gewertet werden können[3]. Auch würde die Nachricht der ältesten polnischen Chronik von dem »anderen Namen«, den Miseko früher getragen habe, unerklärt bleiben müssen (s. unten S. 38).

---

[1] Vgl. Kunkel, Rugi, Liothida, Rani in: Nachrichtenbl. f. deutsche Vorzeit, Jg. 16, 1940 (Pommernheft), S. 191 bis 198, besonders S. 196.

[2] Vgl. zuletzt Max Vasmer, Wikingerspuren bei den Westslawen, S. 15, und B. Stasiewski, Untersuchungen (s. oben S. 18, Anm. 2), S. 85.

[3] Die Lesart »Dagome« in drei Handschriften der Canones-Sammlung des Deusdedit, in der das Dagone-Judex-Fragment überliefert ist, veranlaßte O. Balzer (Genealogia Piastów — s. oben S. 27, Anm. 5 — S. 24, Anm. 3) und ihm folgend A. Hofmeister (Der Kampf um die Ostsee, 2. Aufl., S. 34f.) zu der Vermutung, daß eine Verschreibung aus: EGO ME (SCO) vorläge, aber die Albinus-Überlieferung, die auch in den Liber censuum des Cencius überging, ist besser, weil sie auf das Original des Deusdedit zurückgeht, und sie hat »Dagone«. Balzer hält jedoch selbst die Vermutung für sehr fraglich.

Es ist merkwürdig, daß der Namenswechsel des ersten geschichtlich bezeugten Polenfürsten nirgends, soweit ich sehe, mit den parallelen Vorgängen anderer Wikingerstaaten verglichen worden ist, und doch scheint er mir erst dadurch verständlich zu werden. Im Kiewer Warägerreich führten die Ruriks ihre nordgermanischen Namen noch über ein Jahrhundert weiter: auf Rurik folgten Oleg, der Eroberer Kiews († 912), Igor († 945), dessen Witwe Olga, und erst dann erscheint deren Sohn (folgte etwa 960) mit dem slawischen Namen Swjatoslaw († 972)[1]. Dementsprechend finden sich in dem bekannten Handelsvertrag, den Oleg im Jahre 911 mit Byzanz abschloß, unter den mit Namen genannten Russen nur Wikingernamen, während im Vertrag des Igor vom Jahre 941 bereits ein slawischer Name erscheint. Wie es kam, daß Swjatoslaw als erster Rurik einen slawischen Namen erhielt, wird nicht überliefert. Bemerkenswert ist, daß er der Sohn der Olga war, die vielleicht schon 954/55[2] zum Christentum übergetreten, sicher aber 957 in Byzanz getauft worden war. Deutlicher ist der Hergang beim Namenswechsel Rollos von der Normandie. Er wurde 911 als Robert I. Herrscher dieses Landes; der alte wikingische Name wurde in der Taufe, die darauf folgte, durch den westfränkischen ersetzt, d. h. durch einen Namen, der in dem Lande üblich war, dessen Herrscher Rollo damals wurde[3]. Vielleicht erklären sich in ähnlicher Weise auch die beiden Namen des Miseko. Da die zeitgenössische deutsche Überlieferung und auch alle polnischen Quellen ihn mit dem slawischen Namen nennen, so hat Miseko diesen Namen offenbar schon vor dem Jahre 967/68 angenommen, in dem die älteste Überlieferung durch Widukind von Korvei (III c. 66) niedergeschrieben wurde[4]. Andererseits muß die Erinnerung an den alten Wikingernamen damals noch so lebendig gewesen sein, daß er bei dem wichtigen Staatsakt Misekos, den dieser um 990 durch die Schenkung Polens an den Apostelfürsten Petrus vollzog, in die darüber ausgestellte Urkunde aufgenommen wurde. Folglich liegt es nahe anzunehmen, daß auch der Namenswechsel des Miseko,

---

[1] Vgl. Maximilian Braun, Der Aufstieg Rußlands vom Wikingerstaat zur europäischen Großmacht (1000—1700), Leipzig 1940, S. 30f.; Wilhelm Koppe, a. a. O. Bd. 1, S. 256.

[2] Vgl. Gerhard Laehr, Die Anfänge des russischen Staates, S. 59—73. — Laehr u. a. setzen den Übertritt der Olga zum Christentum ins Jahr 957, d. h. in das Jahr ihrer Reise nach Byzanz, während G. Ostrogorsky (Gesch. des byzantinischen Staates, in: Byzantin. Handbuch I Bd. 2, München 1940, S. 200 Anm. 2) sie mit E. Golubinskij ins Jahr 954/55 und nach Kiew versetzt.

[3] Vgl. zur Sache O. Scheel, Die Wikinger S. 188f.; Ul. Noack, Nordische Frühgeschichte und Wikingerzeit S. 215f. — Über Rollo = Robert I. (911 bis etwa 930) und seine Staatsgründung vgl. die kurze Zusammenfassung bei Robert Holtzmann, Französische Verfassungsgeschichte in: Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, hrsg. von G. v. Below und Fr. Meinecke, Abt. III, München und Berlin 1910, S. 79ff.

[4] Vgl. E. E. Stengel in: Corona Quernea, Leipzig 1941, S. 136ff.; III 66 ist auch nach R. Holtzmann 967/68 geschrieben (vgl. Wattenbach–Holtzmann I 1 S. 27).

wie die des Rollo und wahrscheinlich auch des Swjatoslaw, gelegentlich der Taufe im Jahre 966 vollzogen wurde[1]. Bei der Annahme eines Zusammenhangs des Namenswechsels mit der Taufe wird es auch ohne weiteres verständlich, daß die gesamte historiographische Überlieferung nur den Namen Miseko kennt. Es wird ferner erklärlich, daß der Verfasser der ältesten polnischen Chronik nur von einem »anderen Namen« berichtet, den Miseko zuerst geführt habe, ihn aber nicht nennt; denn der Name »Dago« war ja heidnisch und fiel daher unter dasselbe Urteil, das der Verfasser über die heidnische Überlieferung der »seniores antiqui« fällte (s. oben S. 11).

Der Vergleich mit den anderen wikingischen Herrschaftsbezirken führt aber noch zu weiteren Schlüssen für das polnische Gebiet. Sowohl in Rußland und in der Normandie wie in den vorher genannten wikingisch-slawischen Bezirken an der Ostsee handelte es sich nur um dünne Führerschichten, die meist ohne Frauen ins Land kamen. Für Polen spricht Ibrahim ibn Jakub von 3000 Gewappneten, die den Miseko umgaben, und wenn auch die Zahl, wie so viele andere Angaben des Ibrahim, vermutlich irrig ist, so ist doch nicht anzunehmen, daß er die Nachricht von einer Gefolgschaft des Miseko frei erfunden hat; denn sie entspricht durchaus den Verhältnissen im damaligen Kiewer Staat und in der Normandie. Für das Vorhandensein einer nordgermanischen Gefolgschaft oder Družina sprechen auch die Beobachtungen der polnischen Forscher über die normannische Abkunft der polnischen Adelsgeschlechter der Habdanks, der Dunins und der Schwäne[2]. Außer der Gefolgschaft spricht aber auch das gemünzte Geld für eine Warägerverfassung des Landes[3].

Aber wie und wann sind diese Wikinger ins Wartheland gekommen? Von allen vorhergenannten wikingisch-slawischen Gebieten bieten wiederum nur die Geschichte Rußlands und der Normandie die Möglichkeit einer Klärung dieser Frage. In Rußland hatten schon vor Rurik Waräger an den Ufern des Dnjepr Burgen als Stützpunkte zur politischen und kom-

---

[1] Wenn der Wikingername nur noch einmal in jener Schenkungsurkunde erscheint, so geschah es vielleicht (?), weil dem Heiligen Stuhl »nur vornehme Machthaber eine Schenkung machen konnten, nicht aber ein slawischer Stammeshäuptling«. So Robert Holtzmann, Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert S. 34.

[2] Über die Literatur zur nordgermanischen Herkunft der polnischen Adelsgeschlechter der Habdanks, der Dunins, der Schwäne vgl. die oben S. 27 Anm. 9 genannte Untersuchung von W. Semkowicz und die durch ihn und St. Kozierowski angeregten heraldisch-genealogischen Arbeiten (z. B. M. Friedberg, Ród Łabę dziów w wiekach średnich = Das Geschlecht der Schwäne im Mittelalter, in: Rocznik Tow. Heraldycznego we Lwowie Jg. 7, 1925, S. 1—100. Vgl. auch Max Vasmer in Ztschr. f. slawische Phil. VII, 1930, S. 149f.; meinen Aufsatz: Die Anfänge des polnischen Staates, in: SB. 1934, XXIX, S. 990ff. = Gesammelte Aufsätze S. 160f. und die Zusammenstellung bei Gerhard Sappok, Zur Entstehungsgeschichte des polnischen Staates a. a. O. S. 423, Anm. 32—34 (s. oben S. 5, Anm. 1).

[3] Vgl. O. Scheel, Die Wikinger S. 238ff.

merziellen Sicherung gebaut. Die Nestorchronik liefert dafür die Beweise. Als die in Nowgorod wohnenden Slawen und Finnen 862 Rurik herbeiriefen, hatten sie zuvor die früher dort herrschenden »Waräger über das Meer gejagt«[1], und Oleg hatte, bevor er Kiew eroberte, Askold und Dir, die bisherigen warägischen Herrscher der dortigen Burgen, umgebracht[2]. Von da an löste eine Wikingerschar die andere ab. Sie vermittelten den ansässig gewordenen »Russen« immer aufs neue die Verbindung mit der nordischen Heimat und verhinderten daher deren Aufgehen in der Masse der unterworfenen Slawen. Erst 100 Jahre nachdem Rurik Nowgorod erobert hatte, nahm einer seiner Nachkommen einen slawischen Namen an[3], und seitdem verlor die »russische« Führerschicht ihr warägisches Gepräge, jedoch in so langsamer und allmählicher Entwicklung, daß noch im 12. Jahrhundert unter Jaroslaw eine warägische Renaissance erfolgen konnte. Daraus ergibt sich ohne weiteres die außerordentliche Bedeutung des Dnjepr für den langsamen Verschmelzungsprozeß der warägischen Führerschicht mit den Slawen. Der Handelsverkehr auf diesem mächtigen Strom lockte immer aufs neue Waräger ins russische Gebiet und führte zu ständigen Beziehungen zum Norden, bis die Kiewer Fürsten durch ihre kriegerischen Unternehmungen auf andere politische Ziele gelenkt wurden. Auch für die übrigen wikingischen Staatengründungen sind aber die Handels- und Verkehrswege von entscheidender Bedeutung gewesen[4]. Die schon erwähnten Liutizen an der Oder und die Pomoranen an der Warthe-Netze, aber auch Wollin an der Odermündung liefern dafür einen deutlichen Beweis. Diese schon früher beachtete, aber erst neuerdings stark hervorgehobene Tatsache ist von entscheidender Bedeutung auch für die Geschichte der Gründung des polnischen Herrschaftsbezirkes und der Politik der ersten Piasten. Nur ist in Polen — das muß vorausgeschickt werden — der Slawisierungsprozeß offenbar rascher vor sich gegangen als in Rußland, weil weder die Oder noch die Weichsel dieselbe Bedeutung für den Verkehr hatten wie der Dnjepr.

Das polnische Kerngebiet lag damals zwischen Oder und Weichsel. Die allgemeine Annahme ist, daß die Wikinger in dieses Land oderaufwärts gekommen seien, entweder vor der Gründung der wikingisch-sla-

---

[1] Die altrussische Nestorchronik (Boest' Vremennych Let) in Übersetzung hrsg. von Reinhold Trautmann, Leipzig 1931, S. 11.

[2] Vgl. ebd. S. 13.

[3] S. oben S. 37.

[4] Vgl. Gerhard Sappok, Grundzüge . . . (s. oben S. 6 Anm. 3) S. 211 f.: »Bei der Wahl des Raumes (für die im Osten erfolgenden Herrschaftsgründungen) war in weitgehendem Maße seine Lage zu den großen Handels- und Verkehrswegen der Zeit ausschlaggebend«. Sappok verweist S. 212 Anm. 11 auch auf H. Preidel, Handel und Verkehr in den Sudetenländern während der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends nach Chr., in: Südost-Forschungen Jg. 5, 1940, S. 473—501, und auf die beherrschende Rolle der Oder und Odermündung Abb. 4—7.

wischen Stadt Wollin oder gleichzeitig mit den Wolliner Wikingern oder kurz nach ihnen. Das hat in der Tat viel für sich; denn wenn auch sowohl in der Sage wie in der zeitgenössischen deutschen Geschichtsschreibung, in dem Dagone-Judex-Fragment und in der ältesten polnischen Chronik als Sitz des Herzogs Gnesen, nicht Posen, genannt wird[1], so beweist das noch nicht, daß die Wikinger in das Gnesener Land von der Weichsel her kamen. Die Warthe-Netze war der bequemere Weg für alle zu Schiff kommenden Wikinger; der Goplosee, in dessen Umkreis besonders zahlreiche wikingische Funde gemacht wurden (s. oben S. 25 f. und 33), wird von der Netze durchflossen. Trotzdem ist die Annahme, daß die polnischen Wikinger über die Weichsel ins Land kamen, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Rein geographisch betrachtet ist die Entfernung zwischen Gnesen und Thorn nicht größer als rund 90 km, während die Fahrt über Warthe und Netze viel länger und auch beschwerlicher ist als eine Fahrt auf der Weichsel von der Ostsee bis etwa in die Gegend von Thorn und ein sich daran schließender Marsch bis zum Goplosee. Zudem war die Weichsel als Schiffahrtsstraße von den Nordgermanen seit alter Zeit besonders beliebt. Über ihre Bedeutung für die Wikingerfahrten erübrigen sich

[1] In der späteren Sagenform ist nicht Gnesen, sondern Kruschwitz der herzogliche Sitz; vgl. Lambert Schulte, Die älteste polnische Nationalsage S. 112f. Wenn in der Sage Gnesen und später Kruschwitz (so in dem Chronicon Poloniae des Bogufal und Baszko aus dem 13. Jahrhundert; vgl. Schulte S. 122ff.) als Mittelpunkt des polnischen Reiches erscheinen und nicht Posen, wo das erste Bistum begründet wurde, so dürfte das auf eine alte polnische Überlieferung zurückgehen, für deren Vorhandensein auch die Wahl von Gnesen zum Sitz des polnischen Erzbistums spricht. Ob und inwieweit die Wahl Posens zum Sitz der deutschen Missionsbischöfe dazu beigetragen hat, Gnesen zum Hauptherzogssitz zu machen, muß dahingestellt bleiben. Heinrich Zeissberg (Miseko I. [s. oben S. 5, Anm. 1] S. 53 Anm. 2) hatte sich über Posen als Hauptstadt Polens sehr vorsichtig ausgedrückt. Lambert Schulte (Die älteste polnische Nationalsage S. 113ff.) betrachtete seine Annahme, daß Posen die älteste Hauptstadt Polens gewesen sei, selbst als unsicher. Robert Holtzmann äußert in seinem neuesten Buch (Geschichte der sächsischen Kaiserzeit S. 322) die Vermutung, daß Dago-Miseko bald nach dem Tode der Kaiserin Theophanu (am 15. Juni 991) seine Residenz von Posen nach Gnesen verlegte, um sich unabhängiger vom Reich zu machen, nimmt also ebenfalls an, daß Posen die ursprüngliche Hauptstadt war (vgl. oben S. 4). Diese Annahme liegt für jeden nahe, der eine wikingische Eroberung des Landes von der Oder her vermutet. Ich möchte mich jedoch der älteren Ansicht von A. Stenzel (Geschichte Schlesiens I, 1853, S. 17) anschließen, daß Posen als Bischofssitz gewählt wurde, weil Gnesen, die alte Hauptstadt, mitten im ältesten, also heidnischen Siedlungsgebiet lag. Darin würde auch die Erklärung dafür zu suchen sein, daß die ersten beiden christlichen Polenherzöge ihre Grabstätten in Posen fanden. Auf letzteren Umstand machte schon Heinrich Zeissberg, a. a. O. S. 53 Anm. 2, aufmerksam. Dann würde die Wahl Gnesens zum Sitz des Erzbischofs im Jahre 1000 umgekehrt daraus zu erklären sein, daß die Unabhängigkeitbestrebungen der beiden ersten Polenherzöge, die seit etwa 990 deutlicher erkennbar werden, es diesen wünschenswert erscheinen ließen, Gnesen wieder zum politischen und religiösen Mittelpunkt zu machen, weil Posen bisher zu stark unter deutschem Einfluß gestanden hatte und mit seinem deutschen Bischof auch ums Jahr 1000 immer noch stand. — Auch die polnische Forschung lehnte Posen als Hauptstadt ab; vgl. z. B. St. Zakrzewski, Boleslaus Chrobry Wielki S. 76f., der die Beisetzung des Miseko im Dom zu Posen erwähnt, aber daraus nicht die Folgerung eines hauptstädtischen Charakters der Stadt zieht. Gnesen erscheint sowohl im Dagone-Judex-Fragment wie bereits in der polnischen Sage als Hauptstadt Polens. Aus den Grabungen in Gnesen und Posen, die von polnischer Seite vorgenommen wurden, ergab sich das Vorhandensein von slawischen Burganlagen an beiden Orten.

besondere Ausführungen. Die Fundkarten, die Ernst Petersen seinem Buch »Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld«[1] beigegeben hat, zeigen die große Bedeutung des Weichselraumes für den wikingischen Handelsverkehr[2]. Für die Weichsel scheinen auch andere Anzeichen zu sprechen. Ich will hier die im Weichselgebiet ausgegrabenen Funde nur nebenbei erwähnen, weil sie an sich vieldeutig sind und weil ja auch im Odergebiet wikingische Funde gemacht worden sind, wenn auch nicht in so großer Zahl wie dort und erst um die Mitte des 10. Jahrhunderts. Aber die Masse der Schwerter, Lanzenspitzen, Äxte[3] und mancherlei Frauenschmuck aus dem Norden, die in Siedlungen, Burgen, Flüssen und Seen gerade an der Weichsel gefunden wurden, beweisen jedenfalls einen starken wikingischen Einfluß, der auf eine Wikingerherrschaft in diesen Gegenden hinweist, also auf eine wikingische Herrenschicht. Mit diesen Funden sind die schon erwähnten Ergebnisse der Ortsnamenforschung zu vergleichen. Hans Jaenichen hat seinem Buche über »Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet« eine Karte beigegeben, in der er »Die Verbreitung der Wikingerfunde und wikingischer Ortsnamen im Oder-Weichselgebiet« zusammengestellt hat[4]. Die Karte zeigt eine große Zahl nordischer Ortsnamen gerade in demselben Gebiet, das die zahlreichen nordischen Funde aufzuweisen hat[5], festgestellt, wie schon erwähnt, vor allem durch die Untersuchungen von Max Vasmer. Wenn aber die Ergebnisse der Grabungen, der Ortsnamenforschung und — wie wir früher sahen — der

---

[1] Leipzig 1939.

[2] Die Fundkarte der römischen und byzantinischen Münzen des 5. Jahrhunderts zwischen Elbe und Weichsel (Karte 5) beweist, daß sich die weitaus größere Masse der Fundstätten östlich und westlich der Weichselmündung befindet, während an der unteren Oder und an der Netze nur eine einzige Fundstätte, und zwar an der oberen Netze zu verzeichnen ist, an der mittleren Warthe dagegen drei und an der Prosna zwei. Karte 6, die eine Zusammenstellung der Fundorte byzantinischer Münzen aus dem 6. bis 8. Jahrhundert zwischen Elbe und Weichsel bringt, weist im unteren Weichselgebiet 9 Stätten auf, an der oberen Netze eine, an der Odermündung eine und im westlichen Odergebiet zwei. Karte 7 mit Hort-, Münz- und Einzelfunden des 6. bis 7. Jahrhunderts im nordgermanisch bestimmten Raum Norddeutschlands und Ostelbiens zeigt eine geballte Masse spätrömischer und byzantinischer Geldmünzen an der Weichselmündung, dagegen an der Odermündung nur eine, an der unteren Oder zwei. Ganz besonders lehrreich ist die zusammenfassende Karte 9, nordgermanische, westgermanische, ostgermanische, langobardische und awarische Funde aus dem östlichen Mitteleuropa enthaltend; sie zeigt eine solche Fülle nordgermanischer Funde im unteren Weichselgebiet, daß die Funde keiner anderen Gegend sich mit ihnen messen können. Es kann daher nicht daran gezweifelt werden, daß die Hauptverkehrsstraße für die Wikinger über die Weichsel ging. Ich verweise auf die Folgerung, die Herbert Jankuhn, a. a. O. S. 74, aus der Verbreitung dieser Funde gezogen hat, und auf die dort gegebene Abb. 2, S. 75.

[3] Vgl. darüber das schon erwähnte Buch von Peter Paulsen, Axt und Kreuz bei den Nordgermanen, Berlin (1939), und seinen Aufsatz: »Was bedeutet die Bronzetür von Gnesen für die Frühgeschichte des deutschen Ostens?« in: Jomsburg, Jg. 5, 1941, S. 43—69; darin S. 47 eine Fundkarte der Äxte.

[4] Ich verweise auf die Karte, die Jaenichen am Schluß seines Buches gegeben hat.

[5] Siehe oben S. 25 f. und 32 f.

Rassenforschung in so auffälliger Weise zusammenstimmen, wie es für das Gebiet um Gnesen, Kruschwitz und den Goplosee der Fall ist, dann kann die Möglichkeit einer Eroberung der Warthe-Netze-Linie von der Weichsel her nicht bestritten werden[1]. Von den Vertretern der Vorgeschichte hat sich daher H. Jankuhn mit Entschiedenheit für diese Auffassung eingesetzt; er sagt: »Das Einströmen in den Raum Posen-Gnesen-Goplosee erfolgte«, wie die Fund- und Ortsnamenkarte aufs deutlichste zeigt, »über den Weichselweg«[2]. Aber die Forschung ist sonst auf diese Frage nicht näher eingegangen. Auch Otto Kunkel hat sie weder in seinem Aufsatz über »Rugi, Liothida, Rani«[3] noch in seinem Artikel »Ostsee« (S. 1847ff.) angeschnitten. Für die Beantwortung muß man sich über eine Voraussetzung klar sein: die Wikinger in Polen haben weder über die Oder noch über die Weichsel mit ihrer nordischen Heimat engere politische Verbindungen gesucht. Wir haben eine einzige sichere und daher oft zitierte Nachricht von solchen Beziehungen zwischen den polnischen Herzögen und dem Norden. In dem Scholion der Hamburger Kirchengeschichte des Adam von Bremen heißt es:[4] »Hericus rex Sueonum cum potentissimo rege Polonorum Bolizlao fedus iniit. Bolizlaus filiam vel sororem Herico dedit. Cuius gratia societatis Dani a Sclavis et Sueonibus iuxta impugnati sunt. Bolizlaus, rex christianissimus, cum Ottone tercio confederatus omnem Sclavoniam subiecit et Russiam et Pruzzos, a quibus passus est sanctus Adalbertus, cuius reliquias tunc Bolizlaus transtulit in Poloniam«. Diese Nachricht zeigt, daß Boleslaus I. zwischen 992, dem Todesjahr Misekos, und 994/95, in welcher Zeit Erich der Siegreiche von Schweden starb, ein Bündnis mit dem Schwedenkönig zum Zweck einer gemeinsamen Bekämpfung der Dänen schloß und ihm zur Bekräftigung des Bundes seine Schwester zur Gattin gab, und es mag sein, daß der Grund in der Machtstellung Sven Gabelbarts zu suchen ist, der seit 993 zusammen mit Olav Tryggvason England angriff. Ein Dänenkönig, der außer Dänemark auch England beherrschte und zugleich eine Festlandsposition in Wollin besaß, mußte für Polen eine schwere Gefahr bedeuten.

[1] An der künftigen Auseinandersetzung müssen sich in erster Linie Vorgeschichtler, nicht Historiker beteiligen. Ich kann hier nur feststellen, daß die Ausführungen der polnischen Vorgeschichtler mich nicht bestimmt haben, meine Auffassung über den Einfluß der Wikinger auf die slawischen Stämme in den Gebieten der Ostsee zu ändern.

[2] Vgl. Herbert Jankuhn in Kieler Blätter, 1940, S. 74. — Ich verweise hier auch auf G. Kossinna, Das Weichselland, ein uralter Heimatboden der Germanen, Danzig 1919 und 1940; R. Schindler, Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum auf Grund der Tongefäße, Leipzig 1940; G. Müller Kuales, Die Goten, in: Vorgeschichte der deutschen Stämme, hrsg. von H. Reinerth, Leipzig 1940; Graf Eric C. G. Oxenstierna, Die Heimat der Goten, in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 17, 20. Sept. und 1. Okt. 1941, Nr. 27—28, S. 299—301.

[3] Siehe oben S. 34 Anm. 2.

[4] Ed. B. Schmeidler, S. 95f.

Jene Heirat erfolgte also zu einem ganz bestimmten politischen Zweck, wie sie auch zwischen Nichtartverwandten damals und zu allen Zeiten üblich war, und besagt daher nichts für dauernde Beziehungen zwischen den Piasten und dem Norden[1]. Wir haben mithin auch kein Recht zu der Annahme, daß Miseko oder einer seiner Vorfahren, unter Berufung auf verwandtschaftliche Bande, eine politische Verbindung mit Skandinavien auf dem Seewege — sei es über die Oder, sei es über die Weichsel — angestrebt hätten. Wenn sie Verbindung mit der Heimat suchten, so sind es sicher keine anderen Gründe gewesen als diejenigen, welche die Wikinger der anderen Länder dazu bestimmten. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß die polnischen Wikinger schon sehr bald die Verbindung überhaupt abgebrochen haben, und zwar jedenfalls bedeutend rascher als die Kiewer Russen und die Wikinger der Normandie, und die Gründe sind nicht schwer zu erkennen.

Die polnischen Wikinger fanden am Anfange des 10. Jahrhunderts gerade im Odergebiet sehr wenig günstige Bedingungen für Beziehungen zur Heimat vor. An der Odermündung lag die Handelsstadt Wollin, die damals anfing, größere Bedeutung zu gewinnen. Wie die Grabungsberichte von Kunkel und Wilde (s. oben S. 31, Anm. 3) zeigen, war Wollin schon um die Mitte des 10. Jahrhunderts eine der größten Handelsstätte des Nordostens, die zu einer Zeit hochkam, »als Birka in Schweden bereits absank« (so Kunkel in »Ostsee« S. 1850) und als Haithabu nach dem Siege Heinrichs I. von 934 allmählich seine frühere Bedeutung verlor; hier saßen, wie wir wissen, anfangs dänische Wikinger und nach der kurzen Episode der Besetzung von Haithabu durch schwedische Nordmannen wieder dänische Wikinger oder, wie Thietmar (VII c. 36) sie nennt: Northmanni; aus der Geschichte Harald Blauzahns ist bekannt, daß er dort 986 starb. Die Kriege der Wolliner mit Miseko in den Jahren 963 und 967 zeigen, daß zwischen ihnen und den Polen damals jener Gegensatz bestand, von dem oben ausführlicher die Rede war. Ihre Verbindung mit Dänemark mußte den Polen daher besonders unangenehm sein. Oderaufwärts herrschten am linken Ufer die Liutizen, am rechten Ufer und an der Warthe-Netze-Linie die Pomoranen, beide Stämme ebenfalls stark unter wikingischem Einfluß (s. oben S. 33ff.). Das alles spricht dafür, daß die polnischen Wikinger keine Verbindung mit ihrer Heimat suchten und nur in Ausnahmefällen, wie in dem aus den Jahren 992—994/95, dort Beziehungen anknüpften. Ihre Interessen lagen in der Tat in ganz anderer Richtung. Um das zu verstehen, ist es zweckmäßig, nunmehr einen Überblick über ihre Geschichte zu geben, soweit es auf Grund der Überlieferung möglich ist.

---

[1] Das betonte übrigens auch Z. Wojciechowski, Mieszko I., S. 16.

Lassen wir die Frage, welchen Weg die polnischen Wikinger nahmen, zunächst beiseite. In der ersten Zeit, in der es für sie darauf ankam, die unterworfenen Stämme des Warthe-Netze-Gebietes zu einem Herrschaftsbezirk zusammenzufügen, werden sie Zusammenstöße vermieden haben. Daher hatte die deutsche Geschichtsschreibung keine Veranlassung, sich mit ihnen zu beschäftigen. Erst als dieses Ziel erreicht war und mit Miseko ein energischer Wikinger die Herrschaft übernahm, der seine Blicke über das anfängliche Herrschaftsgebiet hinauslenkte, wird man im Deutschen Reich auf die neue politische Macht aufmerksam geworden sein. Der Großangriff des Kaisers im Jahre 963 wurde allerdings, wie wir sahen, durch die mit der Begründung des neuen Erzbistums Magdeburg zusammenhängenden Ereignisse bedingt, aber vermutlich auch durch die politische Aktivität des neuen, damals noch heidnischen Polenfürsten Miseko. Deutlicher wird dann der Sieg Misekos über den aufständischen sächsischen Grafen Wichmann im Jahre 967 der Reichsregierung gezeigt haben, was von diesem energischen Polenfürsten zu erwarten war. Durch seinen Übertritt zum Christentum im Jahre 966 schien zunächst eine Gefahr von dorther abgewendet. Immerhin klingt aus dem schon erwähnten Schreiben, das Otto der Große am 18. Januar 968 aus der Gegend von Capua an die »Herzöge« Hermann (Billung) und Thiadrich richtete, zwischen den Zeilen ein gewisser Ärger heraus, wenn der Kaiser schreibt, daß er gehört habe, die Redarier hätten eine schwere Niederlage erlitten, aber er wünsche, daß es nicht zu einem Friedensschluß käme; diese Feinde müßten vernichtet werden; wenn es nötig wäre, würde er selbst dorthin kommen. Wahrscheinlich hatte der im Zusammenhang mit den Redarierkämpfen stehende Sieg Misekos über den Grafen Wichmann beim Kaiser den Wunsch erregt, daß seine Markgrafen von ähnlichen Vernichtungssiegen hätten berichten können. Ein an die Adresse Misekos gerichteter Tadel verbot sich durch die oben geschilderte politische Lage (vgl. S. 21f.) von selbst. Vielleicht darf man aber die Errichtung eines Missionsbistums in Polen im Jahre 968 gerade mit diesen Ereignissen des Jahres 967 in einen inneren Zusammenhang bringen. Es beleuchtet die damalige Lage, wenn Thietmar von Merseburg und der Annalista Saxo berichten, daß der erste Bischof von Posen namens Jordan, wahrscheinlich deutscher Abkunft, gelegentlich der Einsetzungsfeier des Erzbischofs Adalbert von Magdeburg am 25. Dezember 968 zum Suffragan des Erzbischofs ernannt worden sei[1].

[1] Chron. II c. 22 S. 64f., Annalista Saxo, gedr. Mon. Germ. Script. IV S. 622; vgl. Heinrich Zeissberg, Miseko I., S. 49 Anm. 4; Paul Kehr, Das Erzbistum Magdeburg und die erste Organisation der christlichen Kirche in Polen, in: Abh. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Jg. 20, Phil.-Hist. Kl. Nr. 1, S. 26f., Anm. 1; Gerhard Sappok, Die Anfänge des Bistums Posen und die Reihe seiner Bischöfe von 968 bis 1498, in: Deutschland und der Osten, Bd. 6, Leipzig 1937, S. 71ff., und meine Ausführungen in: Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter, Leipzig 1937, S. 23.

Das beweist trotz allem, was dagegen eingewandt worden ist, für die in kaiserlichen Kreisen und in Magdeburg herrschende Auffassung, daß Posen als deutsches Bistum Ende des Jahres 968 bereits bestand und daß der dort genannte Polenbischof von Otto dem Großen als deutscher Bischof behandelt wurde. Wenn der Kaiser den Sieg des Polenfürsten über den Grafen Wichmann wirklich mit einem gewissen Bedenken betrachtet hatte, so sorgte er durch die Begründung des Bistums Posen dafür, daß Miseko fortan eng mit dem Deutschen Reiche verbunden und dadurch unschädlich gemacht wurde. Besonderen Eindruck auf den Kaiser aber machten, wie oben dargelegt wurde, die Ereignisse des Jahres 972: Nun wußte der Kaiser, woran er mit Miseko war, und wenn er trotzdem nicht losschlug, sondern sich damit begnügte, ihn nach Quedlinburg zur Reichsversammlung zu zitieren und ihn schließlich mit Geschenken zu entlassen, so darf man das, wie schon erwähnt, als ein Zeichen dafür betrachten, daß dieser christliche Polenfürst in den Auseinandersetzungen mit den heidnischen Slawenvölkern des näheren Ostens nicht mehr zu entbehren war.

Der politische Seitensprung, den sich Miseko nach dem Tode des großen Kaisers im Jahre 974 erlaubte (s. oben S. 18), zeigte abermals, wie wenig dem polnischen Bundesgenossen zu trauen war. Erst der große Slawenaufstand des Jahres 983 machte das Bündnis wieder fester. Nachdem Miseko nach dem Tode Ottos II. nochmals eine Zeitlang geschwankt hatte, ob er sich nicht Heinrich dem Zänker anschließen sollte (984), verging dann seit 985 kaum ein Jahr, in dem nicht der jugendliche Kaiser Otto III. selbst oder das Reichsaufgebot entweder mit Miseko oder mit dessen Sohn Boleslaus gegen den Liutizenbund ins Feld rückte. Weder Thietmar noch irgendeine andere Quelle berichten, ob es damals zu Kämpfen kam und wo diese Kämpfe ausgetragen wurden. Wenn wir aus der einzigen Nachricht bei Thietmar[1], die uns von einem bestimmten Gefechtsort erzählt, einen Rückschluß ziehen dürfen, so fanden die Kämpfe sämtlich im Nordwesten statt[2], wo auch die Heere Ottos des Großen ihre Schlachten gegen die Redarier geschlagen hatten, und das wird durch andere Nachrichten wahrscheinlich gemacht. Sie zeigen, daß der Kriegsschauplatz hauptsächlich an der Elbe war, also weit von der polnischen Grenze ent-

---

[1] Thietmar III c. 19, S. 120ff.; vgl. dazu Karl Uhlirz, Otto II. 973 bis 983, Leipzig 1902, S. 204f. Auch diese Nachricht verdanken wir offenbar nur dem Umstande, daß Thietmars Vater, Graf Siegfried von Walbeck, im Gefolge des Erzbischofs Gisiler von Magdeburg an der Schlacht, teilnahm. Im übrigen interessieren Thietmar diese Kämpfe nicht; er sagt sehr kurz (IV c. 9, S. 142f.): Multis bellorum asperitatibus Sclavos lacessere rex (Otto III.) non desistit . . . Puerilia non est opus numerare longumque videtur, quae pro prudentibus is effecerit consiliatoribus, enarrare.

[2] Die Schlacht vom August 983 fand an der Tanger südlich von Stendal auf dem linken Elbufer statt; vgl. Uhlirz, Otto II., a. a. O.

fernt[1]; so zog z. B. Boleslaus im Jahre 995 mit Otto III. gegen die Abodriten ins Feld[2]. Nur eine einzige Nachricht Thietmars meldet, daß im Jahre 990 der Kampf zwischen Miseko und den deutschen Hilfstruppen auf der einen Seite, den vereinigten Böhmen und Liutizen auf der anderen im Gau Selpuli, dem nördlichen Teil der späteren Niederlausitz, stattgefunden hat[3]. Aber das findet durch die Teilnahme der Böhmen an dem Kriege eine zureichende Erklärung. Das Ziel der gesamten Feldzüge jener Jahre zwischen 985 bis 1000 war für die verbündeten Deutschen und Polen offenbar, einen entscheidenden Sieg über den Liutizenbund davonzutragen, der seinen politischen und religiösen Mittelpunkt in Rethra, im Lande der Redarier, besaß. Dort im Nordwesten wurde die Entscheidung gesucht, und zwar in einem Kampfe, in dem es sich um die Sicherung Polens gegen die Übergriffe eines mächtigen Nachbarvolks handelte. Nirgends ist in dieser ganzen Zeit von Kämpfen an der Odermündung oder in Pommerellen (Hinterpommern) oder an anderen Küsten der Ostsee die Rede.

Erst in der Zeit kurz vor 1000 änderte sich die Lage. Im Jahre 997 wird in der »Vita s. Adalberti« und in den »Miracula[4])« jener Pomoranenfürst erwähnt, den der hl. Adalbert früher in Polen getauft hatte, als er dorthin gekommen war, um eine Tochter des Polenherzogs zu heiraten, und der den Missionar daher sehr freundlich bei sich in Danzig aufnahm. Man hat daraus geschlossen, daß wenigstens damals Pommerellen zum polnischen Herrschaftsbezirk gehörte. Aber ist das richtig? Aus der

---

[1] Zum Jahre 987 berichtet Thietmar: »Sclavi iterum appetiti subduntur regi, renovatis iuxta Albim castellis . . .« (IV c. 18, S. 152f.). In diesem Jahre ging es also um die Elbe. Zum Jahre 991 erzählen die Annales Hildesheimenses: »Otto rex cum magno exercitu Saxonum ac supplemento Misaca Brennanburg obsedit et vicit« (S. 25). Im Jahre 997 ging es gegen das Havelland, wofür die Liutizen sich mit einen Angriff gegen den Bardengau (mit Bardowick und Lüneburg) rächten (VI c. 20, S. 167). In demselben Jahre ließ der Kaiser »ob defensionem patriae« Arneburg links der Elbe nordöstlich von Stendal befestigen (IV c. 38, S. 174ff.) und übergab die Feste dem Erzbischof Gisiler zur Verteidigung, der aber von den Slawen überfallen wurde; wahrscheinlich in demselben Jahre wurde das Kloster Hillersleben an der Ohre von den Slawen verbrannt (IV c. 52, S. 190ff.).

[2] Vgl. darüber meinen Aufsatz: Die Anfänge des polnischen Staates, in SB. 1934, XXIX, S. 1001 = Gesammelte Aufsätze S. 173f. und die schon erwähnte Schrift über Magdeburg, S. 27.

[3] IV c. 11, S. 144f.; vgl. zum Gau Selpuli die Ausgabe Thietmars durch R. Holtzmann, S. 54, Anm. 2. Wieder verdanken wir auch hier die genauen Angaben offenbar dem Umstand, daß an diesem Feldzuge der Vater Thietmars auf deutscher Seite teilnahm.

[4] Miracula s. Adalberti s. XIII (ed. Mon. Germ. Script. IV, S. 613f.) und Vita s. Adalberti (ebd. IV, S. 574ff. und in Script. rer. Polon. I, S. 228); vgl. E. Keyser, Die Entstehung von Danzig, Danzig 1924, S. 9f.; D. Krannhals, in: R. Winkel, Die Weichsel. Ihre Bedeutung als Strom und Schiffahrtsstraße und ihre Kulturaufgaben, in: Deutschland und der Osten, Bd. 13, Leipzig 1939, S. 84. — St. Kujot, Dzieje Prus Królewskich I 225, hierin O. Balzer, Genealogia, S. 60f. folgend, meint, daß Adalbert, der am 23. April 997 ermordet wurde, keine Zeit fand, vorher den Pommernherzog in Danzig aufzusuchen; vgl. Ernst Bahr, Genealogie der pommerellischen Herzöge, in: Ztschr. d. Westpreuß. Geschichtsvereins, H. 75, Danzig 1939, S. 7. — Über Zemuzil vgl. u. a. E. Keyser, Geschichte des deutschen Weichsellandes, Leipzig 1939, S. 26f. und meine Bemerkung in: Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter, S. 40.

Taufe und aus dem Heiratsplane des Danziger Fürsten ergibt sich nur, daß zwischen dem polnischen Herzog und dem Pommerellenfürsten ein freundschaftliches Verhältnis bestand, etwa von der Art, wie es seit 967 zwischen dem Deutschen Reich und Polen hergestellt war, und zwar ein noch loseres, da von einer Tributzahlung nicht die Rede ist. Von einer Abhängigkeit des Pommernherzogs vom Polenherzog wird nichts berichtet; die Werbung um die Hand einer Tochter des Polenfürsten könnte eher auf eine Gleichstellung schließen lassen. Bemerkenswert ist, daß es sich bei diesem dem Namen nach unbekannten Pommerellenfürsten um den Fürsten von Danzig handelte. Das gestattet die Folgerung, daß es dem Polenherzog auf die Sicherung der Weichselmündung ankam, und zwar auf dem Wege einer politischen Heirat, nicht auf dem der kriegerischen Eroberung. Die Begründung des Bistums Kolberg im Jahre 1000 spricht nicht dagegen. Sie ist, geschichtlich betrachtet, das Gegenstück zur Begründung des deutschen Missionsbistums Posen; sie sollte offenbar wie jene der Ausbreitung des Christentums — diesmal im pommerellischen Lande — dienen und den politischen Gegensatz zwischen Polen und Pommerellen beseitigen helfen, und es scheint so, als ob die Gründung im Einverständnis mit Otto III., ja mit seiner Unterstützung geschah, wie auch die gleichzeitige Gründung des Erzbistums Gnesen; denn Thietmar berichtet, daß in Kolberg als Bischof Reinbern, also ein Deutscher, eingesetzt worden sei[1]. Das sofortige Verschwinden des Bistums Kolberg zeigt jedoch, daß der Versuch mißglückte. Auch die Sicherung Danzigs ist nicht geglückt. Noch in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erscheint in den Altaicher Annalen der oft genannte Pomeranenherzog Zemuzil als selbständiger Fürst, der neben den Herzögen von Polen und Böhmen auf zwei deutschen Hoftagen 1046 vor Kaiser Heinrich III. erschien und von dem es heißt, daß der Kaiser ihn mit dem Polenherzog bei dieser Gelegenheit ausgesöhnt habe; daraus ergibt sich, daß die beiden sich vorher befehdet hatten. Auch damals noch war Pommerellen ein selbständiges Land.

Trotzdem ist gerade diese um das Jahr 1000 vom Polenherzog angeknüpfte Freundschaft mit dem Fürsten von Danzig in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung, weil sie, wie schon erwähnt, den Beweis dafür liefert, daß es dem Sohne und Nachfolger des Miseko auf ein freundschaftliches Verhältnis mit den Slawen an der Weichselmündung ankam. Sollte eine ähnliche politische Erwägung hinsichtlich der Oder nicht auch den Miseko bei seinen Kämpfen mit den Pomoranen und Wollinern bestimmt haben? Erinnern wir uns noch einmal, daß Miseko in den Kämpfen der Jahre 967 und 972 niemals bis zur Odermündung vordrang, soweit die Überlieferung es erkennen läßt; niemals wird von einem Angriff auf

---

[1] IV c. 45, S. 184f.

Wollin erzählt, obwohl ein solches Ereignis, wenn es stattgefunden hätte, sicher nicht unbemerkt geblieben wäre. Also war das politische Ziel Misekos jedenfalls nicht die Eroberung der Hafenstadt Wollin bzw. des Küstengebietes. Ob er überhaupt jemals über Cidini weiter nach Norden vorgedrungen ist, ließe sich nur aus der Angabe des Dagone-Judex-Fragmentes schließen, daß die Nordgrenze des polnischen Herrschaftsbezirks um 990 die Ostsee gewesen sei. Aber das genügt nicht, um damit eine Eroberung Wollins und des Ostseegebietes zu beweisen. 986 ist Wollin sicherlich von Polen unabhängig gewesen, da in diesem Jahre dort Harald Blauzahn Zuflucht fand und starb. Das »longum mare« ist zudem eine jener mittelalterlichen Grenzangaben, die an Genauigkeit nicht weniger als alles vermissen lassen und nur darauf berechnet erscheinen, die jetzige Historiker-Generation ebenso in Bewegung zu setzen wie die berüchtigte Grenzlinie der sogenannten »Karolingischen Schenkung« in der Vita Hadriani des Liber Pontificalis die Historiker um die Wende des 19. Jahrhunderts. Lassen wir aber diese mit Grenzräumen und nicht mit Grenzlinien arbeitende, also wenig genaue Grenzbeschreibung beiseite und halten uns an die sonstige Überlieferung, dann kann kein Zweifel daran bestehen, daß die beiden ersten Polenherzöge, die uns geschichtlich bezeugt sind, ungefähr dieselbe Politik trieben wie die ersten »russischen« Fürsten: Sicherung der Ströme als der natürlichen Verkehrs- und Handelsstraßen, aber keine Ostseepolitik, und Kämpfe mit den Stämmen, die jene Straßen bedrohten, daher das Ringen um die feindlichen Burgen an der Oder und an der Warthe-Netze-Linie und nach ihrer Zerstörung die Anlage eigener Burgen an diesen Flüssen, was wiederum beweist, daß die Polen dieses Gebiet von dort aus nur unter Aufsicht hielten, nicht es eroberten.

Nichts spricht mehr für diese Deutung der Dinge als die Nachrichten über die anderen Kriege, die von den ersten beiden Polenherzögen geführt wurden. Außer den Grenzkriegen mit den Pomoranen werden noch kriegerische Auseinandersetzungen mit den Böhmen erwähnt. Das Verhältnis zum benachbarten Böhmen war meistens friedlicher Art. Von dort hatte sich Miseko 965 seine Gattin Dubrawa geholt; sein Schwager Boleslaus II. (972—999) stand anfangs zu ihm in sehr guten Beziehungen[1]. Erst später kam es zum Konflikt: Boleslaus zog 990 mit den Liutizen gegen den mit der Kaiserin Theophanu verbündeten Miseko[2], und das Gebiet, um das es ging, war Schlesien links der Oder[3]; es gelang Miseko damals, das

[1] Er war mit ihm auf dem Quedlinburger Hoftage vor Otto I. erschienen (Thietmar II c. 31, S. 76), hatte sich mit ihm an dem Aufstande Heinrichs des Zänkers beteiligt und diesen in Böhmen bei sich aufgenommen (976; Thietmar III c. 7, S. 104f.), hatte sich auch 984 wieder mit ihm auf die Seite des Bayernherzogs gestellt (Thietmar IV c. 5, S. 136ff.) und im Jahre 986 mit Miseko auf dem Hoftage zu Quedlinburg Otto III. gehuldigt (Thietmar IV c. 9, S. 140f.).

[2] Thietmar IV c. 11ff., S. 144—147.

[3] Vgl. in der Thietmar-Ausgabe Holtzmanns S. 147, Anm. 1.

schlesische Land »bis zu den Sudeten im Süden und bis zur Queis-Bober-Oderlinie im Westen« auszudehnen[1]. Die Eroberung Schlesiens bezeugt neben dem Zusammenstoß mit Hodo im Jahre 972, daß es dem Polenherzog auf dreierlei ankam: 1. auf die Ausdehung seines Herrschaftsbezirks nach Südwesten gegenüber den Böhmen, um sein Land gegen Bedrohung von dieser Seite zu schützen, 2. auf die Abwehr der Liutizen im Raum zwischen der Nordmark (Brandenburg-Havelberg) und der Gebiete an der Oder, 3. auf die Sicherung des Raumes nördlich der Warthe. Misekos für uns nachweisbare Ausdehnungspolitik beschränkte sich also auf die Sicherung der Oder, und zwar der mittleren und oberen Oder wie der unteren, — soweit es die Wolliner zuließen, das dürfen wir nach allem, was wir sahen, hinzufügen. Es wäre auch für die Polen eine höchst gefährliche Sache gewesen, sich weiter nach Norden oder nach Westen vorzuwagen, weil dort die Wolliner-Wikinger und hier im Westen seit Otto I. und auch nach der Katastrophe von 983 das Deutsche Reich ein weiteres Vordringen nicht gestattet haben würden. Von einer Sicherung der unteren Weichsel hören wir zur Zeit der beiden ersten Piasten nichts als von den erwähnten Maßnahmen Boleslaus' I. in den Jahren 997 und 1000. Aber alle Nachrichten zusammengenommen lassen doch erkennen, daß es diesen Fürsten im ganzen 10. Jahrhundert darauf ankam, zunächst die Oder- und dann die Weichselstraßen zu sichern, natürlich weil es für sie die gegebenen Verkehrsstraßen waren. Erst nachdem diese Aufgabe gelöst war, konnten Polens Herrscher ihre Blicke auch auf andere Ziele richten. Bezeichnenderweise lagen die Ziele dieses jungen polnischen »Staates« aber auch noch nach dem Jahre 1000 nicht in der Richtung der Ostsee, die ja durch Nordgermanen und durch die heidnischen Küstenstämme der Ostsee mit Beschlag belegt war, sondern teils in südlicher Richtung gegen Böhmen (999 Einnahme des Oppelner Landes und Krakowiens, d. h. der Gebiete an der oberen Oder und an der oberen Weichsel; 1003 Eroberung Prags durch Boleslaus I.), teils nach Osten hin, wo Kiew lockte (1018 Zug des Boleslaus I. gegen Kiew mit deutschen Hilfstruppen), teils nach Westen, wo die Lausitz erobert (1002) und noch im Frieden von Bautzen (1018) behauptet wurde, bis Konrad II. sie 1031 zurückgewann. Weder Wollin noch Danzig spielten für diese ersten beiden Piastenfürsten als Kampfobjekte eine Rolle. Zu ihrer Eroberung hätten auch wohl die Kräfte nicht gereicht, vielleicht auch deshalb nicht, weil ein solcher Angriff andere Wikinger mobil gemacht haben könnte. Wenn Boleslaus gelegentlich Be-

---

[1] Vgl. Erich Randt, in: Geschichte Schlesiens I, Breslau 1938, S. 67ff. 999 kam auch Oberschlesien und das um Krakau liegende Gebiet zu Polen. Vgl. die Karte Polens im Jahre 999 a. a. O. S. 68. — Es ist nicht uninteressant zu sehen, daß an diesem Feldzuge wieder der Vater Thietmars von Merseburg, Graf Siegfried von Walbeck, und andere Dynasten der Ostmark teilnahmen. Dadurch wird die oben (S. 19) gemachte Beobachtung bestätigt, daß es auch bei dem Feldzuge von 972 um ein Kampfobjekt ging, an dem der beteiligte Graf interessiert war.

ziehungen zu den Schweden und Dänenkönigen anknüpfte, so waren sie von derselben Art wie etwa die Beziehungen zwischen Konrad II. und Knud dem Großen.

Vielleicht fällt durch diese Ausführungen aber zum Schluß auch ein Licht auf die Frage, von der wir ausgingen, ob die polnischen Wikinger über die Oder oder über die Weichsel ins Land kamen. Die Tatsache, daß alle Kämpfe Misekos und auch seines Sohnes in seinen Anfängen um die Oder und ihre Nebenflüsse Warthe und Netze gingen, legt die Annahme nahe, daß die Ausdehnungspolitik der beiden Fürsten von dem gesicherten Besitz um Gnesen, Kruschwitz und dem Goplosee nach Westen ging, weil ihrer Herrschaft von dorther die Hauptgefahren drohten, nicht von der Weichsel her. Das führt zu der weiteren Vermutung, daß die Eroberung Großpolens durch die Piasten von Osten nach Westen ging, daß also die ersten Wikinger von der Weichsel her kamen, auf der so oft schon in früheren Zeiten germanische Eroberer ins Land gekommen waren.

6.

Es ist ein etwas anderes Bild, das auf diese Weise von den Anfängen des ältesten polnischen »Staates« entsteht. Nicht die einzelnen Züge des Bildes scheinen mir das wesentliche, weil vieles an ihnen noch ungewiß und lückenhaft ist, sondern der Versuch, die Konturen überhaupt anders zu zeichnen. Er hat, wie ich hoffe, gezeigt, daß Miseko, der bisher die Hauptfigur des Bildes war, aus ihm verschwinden muß, soweit es sich um die Begründung des polnischen Herrschaftsbezirkes im Warthe-Netze-Lande handelt[1]. Was die Überlieferung positiv von ihm berichtet, läßt uns erkennen, daß dieser slawisierte Wikinger ein ungewöhnlich kluger und erfolgreicher Herrscher war, der durch seinen Übertritt zum Christentum und durch seinen Anschluß an das Deutsche Reich — bei möglichster Wahrung der politischen Unabhängigkeit — die Grundlage für eine gesunde Weiterentwicklung seines Landes legte, zu der es dann allerdings infolge der die Kräfte des Landes übersteigenden Ausdehnungspolitik seines Nachfolgers nicht kam. Über die ersten Wikinger, die den Herrschaftsbezirk im heutigen Warthegau begründeten, erzählt die historiographische Überlieferung nichts. Wir wissen nur, daß die Sage diesen Vorgang in dasselbe Land um Gnesen verlegt, das auch im Dagone-Judex-Fragment um 990 den Mittelpunkt des polnischen Herrschaftsbezirks bildet. Dadurch wird an sich die Vermutung nahegelegt, daß die ersten polnischen Wikinger von der Weichsel her kamen und von dort aus das übrige Warthe-Netze-Land gewannen. Für die Oder spricht zwar

[1] Auch Z. Wojciechowski (Mieszko I, S. 2ff., S. 7ff. und S. 64, Anm. 1) tritt auf Grund der Überlieferung in der ältesten polnischen Chronik dafür ein, daß Polen als »Staat« schon vor Miseko existierte. Zu seinen Ausführungen über die Gründung slawischer Staaten durch slawische Fürsten verweise ich auf meine obigen Bemerkungen (S. 30).

der Schiffahrtsweg über Warthe und Netze, aber die Möglichkeit einer Benutzung des Weichselweges ist keinesfalls ausgeschlossen. Unsicher ist auch die Zeit der Eroberung. Wahrscheinlich erfolgte sie, als sich am Ende des 9. und in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts die Lage in Dänemark änderte; vielleicht waren es Dänen, die vor den damals Dänemark besetzenden Schweden das Land verließen (s. oben S. 14). Dafür spricht auch, daß die Pomoranen an der ganzen Warthe-Netze-Linie von der Oder bis zur Weichsel Burgen bauten, um sich gegen die von Südosten her vordringenden Polen zu schützen. Sehr bald ist dann Posen, wie die dort noch kurz vor dem Zusammenbruch ihres Staates von den Polen veranstalteten Grabungen und die historiographische Überlieferung beweisen, ein wichtiger Burgbezirk und Handelsplatz für den Oder-Warthe-Verkehr geworden, der eine Zeitlang durch das dort 968 begründete deutsche Missionsbistum neben Gnesen trat, bis die ersten Piasten endgültig diesen Ort zum politischen und kirchlichen Mittelpunkt Polens machten (s. oben S. 40, Anm. 1).

Außerdem aber dürften diese Ausführungen gezeigt haben, daß eine Reihe von Vorstellungen und Begriffen, die sich bisher in der deutschen und in der polnischen Literatur mit den Anfängen des polnischen »Staates« verbanden, künftig nur mit Vorsicht verwandt werden können. Dahin gehört in erster Linie der Begriff des »Staates« selbst, der, wie jüngst Gerhard Sappok, angeregt durch die seit einiger Zeit immer lebhafter werdende Erörterung der Entstehungsgeschichte europäischer Herrschaftsbildungen, gezeigt hat und in einer besonderen, ganz Osteuropa umfassenden Untersuchung noch zeigen wird[1], namentlich für die osteuropäischen Länder nur mit größter Vorsicht verwandt werden kann. Ich möchte mich in dieser Beziehung der Auffassung von H. Mitteis anschließen, der den Staatsbegriff aus der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte keineswegs entfernen, sondern nur in richtiger Weise verwendet sehen möchte[2]. Die oben dargelegten Beobachtungen über das Vordringen der ersten Polenherzöge über die Warthe-Netze-Linie nach Norden und über das Verhältnis Boleslaus' I. zu dem Pommerellenfürsten von Danzig dürften weiterhin gezeigt haben, wie unangebracht es ist, von einer »Eingliederung« Pommerns oder Pommerellens in den polnischen »Staat« im 10. bis 11. Jahrhundert zu sprechen. Das sind Worte, die für die wikingische Zeit nicht passen und zu Vorstellungen führen, die mit den politischen Verhältnissen jener Zeit unvereinbar sind. Im besonderen zeigte die Kritik der Überlieferung über die Nordgrenze des polnischen Herrschaftsbezirks, wie vorsichtig man selbst gegenüber urkundlichen Zeugnissen über die Grenze eines Herrschafts-

---

[1] Vgl. seinen Aufsatz »Grundzüge«, S. 208ff., mit dem Hinweis auf die Schriften von Gerd Tellenbach, Heinrich Mitteis, Carl Schmitt, Otto Brunner, und S. 252, Anm. 125.

[2] Heinrich Mitteis, Land und Herrschaft. Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buch Otto Brunners, in: Hist. Ztschr. Bd. 163, 1941, S. 487f.

bezirks sein muß; denn sie lieferte den Beweis, daß die Ostsee am Ende des 10. Jahrhunderts keineswegs in dem Sinne die polnische Nordgrenze bildete, als ob die Herrschaft des Polenherzogs sich schon damals über das ganze Ostseegebiet zwischen Oder und Weichsel erstreckt hätte, mit dem letzten Ziele einer Beherrschung der Ostsee, wie es ein Teil der polnischen Wissenschaftler annahm. Das heißt Vorstellungen des 20. Jahrhunderts auf die Vergangenheit übertragen. Die deutsche Wissenschaft hat sich von solchen Vorstellungen ferngehalten. Man ist sich hier bei allem Interesse, das namentlich die deutsche Vorgeschichtsforschung an der nordischen Frühgeschichte und an der Wikingerzeit nimmt, darüber klar, daß die wikingischen Herrscher der Russen, der Polen und der Slawen an den Ostseeküsten ebenso wie die Ostgermanen der Völkerwanderung — soweit sie nicht zugrunde gingen — sehr bald ihr Germanentum preisgaben, daß im besonderen die wikingischen Führer der Polen und der Slawen an den Ostseeküsten ihre Völker immer wieder gegen das Deutsche Reich führten und dadurch jene unaufhörlichen Kämpfe veranlaßten, die sowohl von dem deutschen Volke wie von den Slawen selbst ungeheuere Opfer erforderten. Die deutsche Wissenschaft hat aber auch den Beweis dafür erbracht, daß die durch die Wikinger geschaffenen staatlichen Organisationen in Nordosteuropa die Grundlage für die gesamte weitere Entwicklung gewesen sind. Erst die Wikinger haben in den weiten Gebieten des Ostens jene Staatenwelt geschaffen, in der sich später die abendländische Kultur, vor allem durch die rastlose Arbeit der deutschen Bürger und Bauern, entfalten konnte. Was damals sie und nach ihnen Deutsche im europäischen Nordosten aufgebaut haben, war ein »germanisches Kraftfeld« im eigentlichen Sinne des Wortes. Man fragt sich angesichts dieser gewaltigen Leistungen unwillkürlich, was die Germanen im Norden und Osten Europas hätten leisten können, wenn ihre »Aufbaukräfte« in einem großgermanischen Reiche vereinigt gewesen wären. Was den Germanen jener Jahrhunderte fehlte, war der Reichsgedanke, der ihnen auch auf vorgeschobenen Posten den nötigen Rückhalt gegeben hätte.

Anhang 1.

Zur Entstehungszeit des Reiseberichtes des Ibrahim ibn Jakub.

Bei den Auseinandersetzungen über die Frage, ob der Reisebericht des Ibrahim ibn Jakub aus dem Jahre 965 oder aus dem Jahre 973 stammt, werden als Hauptgründe für das Jahr 965 angeführt: 1. daß Nakon, der Fürst der Abodriten, von Ibrahim noch als lebend genannt wird und 965 bis 966 gestorben ist; 2. daß die Chazaren noch als Volk in der Reihe der

von Ibrahim genannten slawischen Nationen aufgeführt werden, obwohl sie 965 von dem russischen Herrscher Swjatoslaw vernichtet worden seien[1]. Dazu ist folgendes zu bemerken:

Zu 1: Eine schriftliche Überlieferung über den Tod des Nakon gibt es nicht. Nakon wird von Widukind nur einmal in der Zeit vor der Schlacht an der Raxa im Jahre 955 erwähnt (III c. 50, S. 130), und zwar als Bruder des Stoinef, der vor der Schlacht mit dem Markgrafen Gero verhandelte und in der Schlacht getötet wurde (III c. 53—55, S. 132 ff.). Seit der Schlacht an der Raxa wird also Nakon alleiniger Fürst der Abodriten gewesen sein. Aber hinsichtlich seines Todes sind wir durchaus auf indirekte Schlüsse angewiesen. Thietmar (II c. 14, S. 54 f.), der hier angeblich Widukind als Quelle benutzt, erzählt im unmittelbaren Anschluß an die Unterwerfung der Lusizi und Selpuli und des Miseko durch Markgraf Gero im Jahre 963, daß »Hermannus dux (Hermann Billung) Seliburem (den Fürsten der Wagrier) et Mistui (den Fürsten der Abodriten) cum suis imperatori tributarios fecit«. In der Ausgabe Thietmars[2] wird zu dieser Stelle vom Herausgeber Robert Holtzmann am Rande vermerkt, daß die Vorlage Widukind III c. 68 sei, aber das ist nur insofern richtig, als auch Widukind im Anschluß an seinen Bericht über Geros Feldzug von 963 von Selibur und Mistui erzählt, aber von einer Unterwerfung berichtet er nichts; das ist ein nur von Thietmar erzähltes Ereignis. Sollte Thietmar damit recht haben, so fällt, um das vorauszuschicken, durch diese kurze Notiz ein deutlicheres Licht auf die Ereignisse des Jahres 963 überhaupt. Es würde sich dann im Jahre 963 um einen deutschen Großangriff gegen die Slawen zwischen Elbe und Oder und gegen die abgefallenen Wagrier und Abodriten gehandelt haben: im Norden hätte Hermann Billung die Wagrier und die Abodriten wieder unterworfen, im Nordosten griff auf Veranlassung Geros Graf Wichmann den Miseko an, im mittleren Osten unterwarf Gero selbst zuerst die »Lusizi et Selpuli« und dann den Miseko. Dieser Großangriff aber würde sich ohne weiteres als politische Folge der am 12. Februar 962 vollzogenen päpstlichen Bestätigung des Erzbistums Magdeburg erklären: durch ihn sollte das in dem Gründungsprivileg dem neuen Erzbistum zugewiesene Gebiet der noch heidnischen Slawen des Ostens für das Deutsche Reich gewonnen werden, und zwar zunächst die Lausitz und Polen, während die erneute Unterwerfung der Wagrier und Abodriten das nordwestliche Hinterland des neu zu erobernden Gebietes sichern sollte.

Aber ist Thietmars Bericht zuverlässig? Die chronologische Reihenfolge der von ihm erzählten Ereignisse scheint dagegen zu sprechen. Unmittelbar vor seiner Nachricht von der Unterwerfung der Wagrier und Abodriten er-

---

[1] So zuletzt Wilhelm Koppe a. a. O. I, S. 261 ff.

[2] Ed. Robert Holtzmann, S. 54.

zählt er im c. 14 von Harald Blauzahn und von Ereignissen des Jahres 965, unmittelbar nachher berichtet er von der Kaiserkrönung Ottos II. am 25. Dezember 967. Die Daten gehen hier also wie so oft sehr durcheinander. Es ist aber nicht zu verkennen, daß die beiden Erzählungen von der Unterwerfung der Polen auf der einen Seite und der Wagrier und Abodriten auf der anderen sachlich eng zusammengehören, weil es sich in beiden Fällen um Unternehmungen der von Otto I. eingesetzten Markgrafen handelt, so daß die Wahrscheinlichkeit auch eines zeitlichen Zusammenhanges groß ist. Wenn Bernhard Schmeidler[1], dem viele andere Forscher, so auch Robert Holtzmann[2], gefolgt sind, trotzdem von dieser Unterwerfung keine Notiz nimmt, also den Bericht Thietmars unberücksichtigt läßt, so geschieht es offenbar, weil er Widukinds Bericht für richtiger hält. Widukind (III c. 67f., S. 141f.), der hier angeblich als Vorlage für Thietmar gedient haben soll, erzählt nämlich statt von einer Unterwerfung der Wagrier und Abodriten sehr ausführlich von einem »von den Vätern her ererbten« Zwist zwischen Selibur und Mistui und von der für Selibur ungünstigen Entscheidung des Herzogs Hermann (Billung); Selibur habe daran schwer zu tragen gehabt und, da seine eigenen militärischen Kräfte nicht ausreichten, sich an Wichmann um Hilfe gewandt, die dieser ihm gern gewährt habe. Schmeidler bringt daher diesen Prozeß zwischen Selibur und Mistui und die für Selibur ungünstige Entscheidung des Herzogs in unmittelbare Beziehung zu den kriegerischen Ereignissen des Jahres 967, in denen Wichmann nach kurzer Bundesgenossenschaft Selibur im Stich ließ und sich mit den Uuloini gegen Miseko wandte. Er nimmt ferner an, daß Mistui damals zum ersten Male bezeugt, sein Vorgänger Nakon also kurz vorher gestorben sei (um 965 bis 966). Daraus ergab sich für die Datierung des Reiseberichtes von Ibrahim, der von Nakon als dem noch lebenden »König im äußersten Westen« spricht, die weitere Folge, daß der Reisebericht im Jahre 965 abgefaßt sein müsse.

In dieser Rechnung steckt jedoch ein Fehler. Der von Widukind genannte Mistui hatte mit dem Feldzuge von 967 nichts zu tun. Für ihn war ja das Urteil des Herzogs günstig ausgefallen; er hatte also gar keine Veranlassung, sich an dem gegen den Herzog gerichteten Feldzuge von 967 zu beteiligen. Er kann daher auch nicht mit den Ereignissen dieses Jahres 967 in Verbindung gebracht, und ebensowenig kann geschlossen werden, daß er kurz vorher, also etwa 965 bis 966, zur Regierung gelangt und Nakon kurz vorher gestorben sei. Über den Zeitpunkt, wann Selibur sich an Wichmann mit der Bitte um Hilfe gewandt, sagt Widukind nichts; seine Worte, daß Selibur schwer an dem Urteil getragen und bedacht gewesen sei, die Waffen gegen

---

[1] In seinem Buch: Hamburg-Bremen und Nordosteuropa vom 9. bis 11. Jahrhundert, Leipzig 1918, S. 319, in der Untersuchung über »Die Fürsten der Obotriten im 10. und 11. Jahrhundert«.

[2] In seiner Untersuchung über »Das Laurentius-Kloster zu Calbe«, in: Sachsen und Anhalt, Bd. 6, 1930, S. 181ff.

den Herzog zu ergreifen, machen es vielmehr wahrscheinlich, daß zwischen dem Prozeß und dem Angriff auf den Herzog eine gewisse Zeit verging. Eine längere Zwischenzeit wird auch dadurch nahegelegt, daß Graf Wichmann und die Uuloini gerade erst im Jahre 963 den Miseko empfindlich geschlagen hatten. Alles zusammen genommen spricht dafür, daß Mistui und Selibur von Herzog Hermann Billung tatsächlich, wie Thietmar berichtet, gleichzeitig mit den Polen, also im Jahre 963, »tributpflichtig« gemacht wurden, daß bald darauf der Prozeß sich abspielte und Anfang 967 Selibur mit Hilfe Wichmanns gegen Hermann Billung losschlug. Dann aber lebte Nakon schon 963 nicht mehr, und Ibrahim war also mit seiner Bemerkung über den noch lebenden Nakon schlecht unterrichtet. Dafür spricht auch, daß er Nakon nicht als Fürst der Abodriten bezeichnet, sondern nur berichtet, »sein Land grenze im Westen an Sachsen und einen Teil der Mermân«; er kannte offenbar das Land nicht aus eigener Anschauung. Folglich ist der Hauptgrund, der für die Entstehung seines Reiseberichtes im Jahre 965 angeführt wird, nicht stichhaltig.

Zu 2: Mit dem Jahr der Unterwerfung der Chazaren durch Swjatoslaw hat sich die Forschung verschiedentlich beschäftigt. Ihre Erwähnung bei Ibn Jakub hat man ebenfalls für die Entstehungszeit des Reiseberichtes im Jahre 965 angeführt. Hans Heinrich Schaeder hat meiner Bitte entsprochen und zu dieser Frage Stellung genommen, wofür ich ihm auch hier meinen herzlichen Dank aussprechen möchte. Er schreibt mir: »Ibn Jakub redet nicht vom Staat der Chazaren, sondern er nennt sie — bei Jacob S. 16 Z. 8 — als eins von fünf Völkern des Nordens (von der islamischen Welt aus gesehen), die slawisch sprechen, weil sie mit Slawen vermischt sind. Nun ist das Chazarenvolk durch Swjatoslaws Unternehmen von 965, das nicht viel mehr als ein groß angelegter Raubzug war, selbstverständlich nicht vom Erdboden vertilgt worden. Dafür spricht auch eine später zu erwähnende arabische Nachricht. Wenn Ibn Jakub die mit Slawen vermischten Völker des Nordens nennen wollte, so konnte er auch noch 973 ohne Anstand die Chazaren miterwähnen.

Vor ihnen nennt er die *ṭršḳjn*, die *'nḳljjn*, die Petschenegen und die Russen. Was die Erklärung der beiden ersten Namen angeht, so hat sich G. Jacob (S. 16 A. 2) der Deutung angeschlossen, die J. Markwart (Marquart) in seinen »Osteuropäischen und ostasiatischen Streifzügen« (Leipzig 1903) S. 192f. gab: er dachte an die *Tiverci* und *Ugliči* der altrussischen Chronik. Jacob hat anscheinend übersehen, daß Markwart diese Deutung schon in den Nachträgen zu seinem Buche S. 509f. widerrufen hat — und mit Recht. Denn abgesehen von der Schwierigkeit, diese Namen mit den überlieferten arabischen Schriftzeichen in Einklang zu bringen, waren die *Tiverci* (im südlichen Bessarabien, zwischen Pruth und Dnjestr) und die *Ugliči* (zwischen Dnjestr und Bug) rein slawische, also nicht nur mit Slawen vermischte

Stämme. Markwart hat sich daher nachträglich dem Urteil derer angeschlossen, die *ṭrškjn* mit leichtester Änderung in *ṭdškjn*: *Ṭudiškīn* verbessern und darin die Deutschen sehen; in *'nkljjn* ist dann wohl der Name der Ungarn zu suchen. Mit Slawen vermischt waren in der Tat zu Ibn Jakubs Zeit die fünf Völker, die er nennt: Deutsche, Ungarn (?), Petschenegen, Russen und Chazaren. Aber seine Angabe, daß sie infolgedessen slawisch sprächen, trifft nur für die Russen zu, und auch für sie nur bedingt: denn zu seiner Zeit war das Altschwedische als Sprache der Herren von Kiew schwerlich schon ganz ausgestorben. Die Petschenegen und Chazaren sprachen türkisch, wenn sie auch slawisch sprechende Untertanen hatten. Daß den Orientalen die völkisch-sprachlichen Grenzen zwischen Deutschen und Slawen undeutlich waren, zeigt auch der zur selben Zeit wie Ibn Jakub in Deutschland reisende Tartuschi, nach dem Soest und Paderborn in slawischem Lande liegen.

Den Zug Swjatoslaws gegen die Chazaren setzt die altrussische Chronik ins Jahr 965. Die orientalische Überlieferung enthält nichts, was von diesem Ansatz abzugehen veranlaßte. Die noch von G. Laehr[1] wiederholte Behauptung, der arabische Geograph Ibn Ḥauḳal versetze dies Ereignis ins Jahr 968/69, ist irrig. Denn W. Barthold hat erwiesen, daß bei Ibn Ḥauḳal dies Datum ursprünglich das Jahr bezeichnet, in dem er, in Gurgan am Kaspischen Meer weilend, Erkundigungen über die neuen Ereignisse bei den Chazaren einzog, und daß er es nur unachtsamerweise auf diese Ereignisse selber bezogen hat (Enzyklopädie des Islams 1, 823a). Außerdem hat derselbe Barthold in seinen »12 Vorlesungen über die Geschichte der Türken Mittelasiens« S. 65 bei dem arabischen Historiker Ibn Miskawaih (st. 1030) eine Nachricht nachgewiesen, die dazu rät, die Auswirkung von Swjatoslaws Chazarenzug nicht zu überschätzen. Danach richteten eben im Jahre 965 die Chazaren an die am Aralsee sitzenden Chorezmier die Bitte um Hilfe gegen den Angriff eines »türkischen« Volkes — womit hier nur die Russen gemeint sein können. Die Hilfe wurde gegen das Versprechen der Annahme des Islam gewährt und führte zur Befreiung der Chazaren von dem feindlichen Einfall. Aber selbst wenn Swjatoslaws Zug nicht zeitlich feststünde und erst nach 965 erfolgt wäre, so würde das, wie gezeigt, für die Frage, ob Ibn Jakubs Reisebericht 965 oder 973 entstanden ist, nichts ausgeben«. Auch dieses zweite Argument für die Abfassung des Reiseberichtes im Jahre 965 muß daher nach diesen Ausführungen Schaeders ausgeschaltet werden.

Viel wichtiger für unsere Frage als diese beiden oft für 965 angeführten Gründe ist, daß Ibrahim von einer bulgarischen Gesandtschaft spricht, die er selbst in Magdeburg gesehen hat, als sie »zum König Hûto (= Otto I.)

---

[1] Vgl. Gerhard Laehr, Die Anfänge des russischen Reiches, Berlin 1930, S. 139, Anm. 8.

kam«[1]. Sollte Ibrahim auch hier falsch berichtet haben? Das ist schwerlich anzunehmen. Aber die Schwierigkeiten, die durch seinen Bericht entstehen, sind nicht gering. Sicherlich waren die Bulgaren im Jahre 965 noch ein unabhängiger, mächtiger Staat. Noch im Herbst dieses Jahres konnte der bulgarische König Gesandte nach Byzanz mit der Forderung schicken, die fälligen Zahlungen zu leisten, zu denen sich die byzantinische Regierung einst gegenüber den Bulgarenzaren Symeon und Peter verpflichtet hatte[2]. Im Jahre 967 wurden sie auf Veranlassung von Byzanz zum ersten Male von Swjatoslaw angegriffen und so völlig besiegt, daß der russische Fürst seine Residenz fortan auf bulgarisches Gebiet nach Perejaslavec an der Donaumündung verlegte. Aber der bulgarische Staat hat damals nicht aufgehört. Dafür besitzen wir das sichere, leider bisher in diesem Zusammenhang noch nicht beachtete Zeugnis des Liudprand (Relatio de legatione Constantinopolitana c. 19f.), daß am 29. Juni 968 ein bulgarischer Gesandter in Byzanz gewesen sei (vgl. unten Anm. 3). Zwei Jahre darauf kam es abermals zum Kampf (969), in dem Swjatoslaw den neuen Bulgarenzaren Boris II. (969 bis 972) gefangen setzte, was die Folge hatte, daß nunmehr der byzantinische Kaiser Nikephoros Phokas (963 bis 969) ein Bündnis mit Boris II. anzubahnen versuchte und sogar den Plan einer Vermählung der jungen byzantinischen Kaiser mit zwei bulgarischen Prinzessinnen erwog[3]. Noch im Jahre 971 waren die Bulgaren ein so bedeutungsvoller politischer Faktor, daß sich sowohl Swjatoslaw wie Johannes Tzimiskes um ihre Freundschaft bewarben[4]. Erst in diesem Jahre 971 änderte der byzantinische Kaiser unmittelbar nach seinem glänzenden Siege über Swjatoslaw seine Politik: er gliederte Bulgarien als Provinz (Thema) seinem Reiche ein und nahm Boris II. mit nach Byzanz[5]. Es läge also sehr nahe anzunehmen, daß die bulgarische Gesandtschaft, von der Ibrahim berichtet, im Jahre 965 nach Deutschland ging, ehe es zum Zusammenbruch des bulgarischen Staates kam, etwa aus dem Grunde, um den neuen Kaiser Otto I. um Hilfe gegen die damals verbündeten Byzantiner und Bulgaren zu bitten.

Aber dagegen spricht, daß Otto I. nach der Kaiserkrönung am 2. Februar 962 völlig durch die Sicherung Oberitaliens gegen Berengar II. (950 bis 963) und dessen Sohn Adalbert (950 bis 968) sowie durch die Kämpfe in Rom

---

[1] Vgl. in der Ausgabe des Ibrahim durch G. Jacob S. 14f.; vgl. S. 4.

[2] Vgl. G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates, in: Byzantinisches Handbuch, Teil 1, Bd. 2, München 1940, S. 206; über das Verhältnis zwischen Byzanz und Bulgarien in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts vgl. ebd. S. 183—189 unter Hinweis auf St. Runciman, A History of the First Bulgarian Empire, London 1930, S. 303ff.

[3] Vgl. G. Ostrogorsky, a. a. O. S. 207. Das Bündnis scheint schon im Jahre 968 vorbereitet zu sein; denn Liudprand (Relatio de legatione Constantinopolitana c. 19f. in: Script. rer. Germ., S. 144f.) berichtet, wie im Text erwähnt, in höchster Erregung, daß ein bulgarischer Gesandter beim Festessen in Byzanz am 29. Juni 968 einen Platz vor ihm erhalten habe.

[4] Vgl. G. Ostrogorsky, a. a. O. S. 208f.

[5] Vgl. G. Ostrogorsky, a. a. O. S. 209.

(Aufstand der Römer am 3. Januar 964) in Anspruch genommen war und sich damals weder um Süditalien noch um Byzanz bzw. um Bulgarien gekümmert hat. Unmittelbar nach der Niederwerfung der römischen und oberitalienischen Gegner kehrte der Kaiser nach Deutschland zurück. Unteritalien trat erst auf dem dritten Italienzuge, den der Kaiser in den Jahren 966 bis 972 unternahm, als politisches Interessengebiet in seinen Gesichtskreis und im Zusammenhang damit auch das byzantinische Reich. Gewiß waren schon seit 945 verschiedene Gesandtschaften zwischen beiden Reichen hin und her gegangen, aber die Kaiserkrönung Ottos hatte die bis dahin bestehenden neutralen Beziehungen gewandelt und den byzantinischen Kaiser Nikephoros Phokas bewogen, im Jahre 967 eine erste Gesandtschaft an Otto I. mit ganz bestimmten politischen Forderungen nach Ravenna zu senden, die von dem deutschen Kaiser abgelehnt wurden[1]. Nach einigen kriegerischen Auseinandersetzungen kam es endlich im Jahre 972 zum Frieden durch die Heirat Ottos II. mit der Theophanu und damit zum Abschluß jenes Vertrages, in dem, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, Byzanz auf die langobardischen Fürstentümer Capua und Benevent verzichtete.

Mit dieser Entwicklung der politischen Beziehungen zwischen Otto I. und Byzanz müssen nun die Nachrichten der gut unterrichteten deutschen Geschichtsschreiber über die Gesandtschaften des Jahres 973 zusammengehalten werden. Bekanntlich berichten die Annales Hildesheimenses zu diesem Jahre von »legati Graecorum, Beneventanorum, Ungariorum, Bulgariorum, Danorum, Sclavorum«, die »cum regiis muneribus« vor Otto I. und Otto II. auf der Reichsversammlung in Quedlinburg erschienen waren. An der Zuverlässigkeit dieser Nachricht kann nicht gezweifelt werden. Wie aber soll die Tatsache einer gleichzeitigen byzantinischen und bulgarischen Gesandtschaft im Jahre 973 erklärt werden, wenn Bulgarien tatsächlich seit 971 eine byzantinische Provinz war? Spricht diese Tatsache nicht unbedingt für die Abfassung des Reiseberichts im Jahre 965? Aus dieser Schwierigkeit gäbe es sofort einen Ausweg, wenn man sich der Ansicht derjenigen Forscher anschließen könnte, die annehmen, daß sich im Jahre 969 ein westbulgarisches (makedonisches) Reich abgespalten habe, das neben dem ostbulgarischen Reich (an der Donau) ein Sonderdasein führte[2]. Das würde nämlich besser zu den Nachrichten auch der übrigen deutschen Überlieferung passen. Sie wissen bekanntlich sämtlich nur von Gesandtschaften im Jahre 973 zu berichten. Als Teilnehmer an der Reichsversammlung in Quedlinburg im Jahre 973 werden von ihnen genannt: die Herzöge von Polen, Böhmen und

[1] Über die politischen Gründe kann hier nicht gehandelt werden. Ich verweise einstweilen auf die verschiedenen Aufsätze von Werner Ohnsorge zur Geschichte der deutsch-byzantinischen Beziehungen.

[2] Vgl. G. Ostrogorsky, a. a. O. S. 213, Anm. 2.

die Gesandten des dänischen Königs Harald Blauzahn; ferner, wie wir eben sahen, Gesandte aus Byzanz, Benevent, Ungarn (nach dem Bericht der Annales Altahenses 12 ungarische Große), Bulgarien (nach dem Bericht der Annales Altahenses 2 bulgarische Große); den Lamperti Hersfeldenses Annales zufolge außerdem Gesandte aus Rom, Italien und Rußland[1]. Endlich trafen, als der Kaiser von Quedlinburg am 1. Mai 973 nach Merseburg gezogen war, dort noch Gesandte aus Afrika ein, wie Widukind erzählt[2]. Es ist klar, daß die Fülle dieser Gesandtschaften sich nur durch kaiserliche Einladungen erklärt. Otto I. muß dann aber im Jahre 972/73, als er die Einladungen ergehen ließ, von der Existenz eines selbständigen bulgarischen Staates gewußt haben. Das könnte die Ansicht derer bestätigen, die das Fortbestehen eines selbständigen westbulgarischen Reiches annehmen[3]. Die Teilnahme einer byzantinischen und bulgarischen Gesandtschaft an der großen Reichsversammlung im Jahre 973 erklärt sich jedenfalls zwanglos aus dem Bedürfnis der deutschen Reichsregierung, die politische und die kirchliche Lage auf dem Balkan zu klären, zu einer Zeit, als auch die Klärung der böhmischen, ungarischen und polnischen Verhältnisse nötig wurde, d.h. jener Grenzländer, die an der Regelung der Verhältnisse auf dem Balkan in erster Linie interessiert waren. Auch das völlige Schweigen der Überlieferung hinsichtlich irgendwelcher ausländischen Gesandtschaften für das Jahr 965 spricht zusammen mit den sicheren Nachrichten über die bulgarische Gesandtschaft des Jahres 973 für die Abfassung des Reiseberichtes in diesem Jahr.

Auch zu dieser Frage hat Hans Heinrich Schaeder Stellung genommen. Er führt aus: »Das stärkste Argument für 973 liegt, außer in den von Ihnen geltend gemachten allgemeinen politischen Umständen, in dem Zusammentreffen der Aussage des Ibn Jakub, er habe Gesandte des Königs der Bulgaren gesehen, als sie zum König Otto kamen, mit dem Zeugnis der Hildesheimer Annalen für die Anwesenheit einer bulgarischen Gesandtschaft bei der Reichsversammlung zu Quedlinburg im Frühjahr 973. Das letztere Zeugnis zeigt auf jeden Fall, daß noch in diesem Jahre Otto I. und Otto II., trotz ihrer neuerlich gefestigten Beziehungen zum Hofe von Konstantinopel, diplomatische Vertreter des bulgarischen Staates und damit diesen selber als politische Gegebenheit anerkannten — gleichviel wie es sich mit der nach der griechischen Überlieferung 971/72 erfolgten Umwandlung Bulgariens in

---

1 In den Lamperti Hersfeldenses Annales, die den Ann. Hildesheimenses als Vorlage dienten, wird hinzugefügt: »legati Romanorum et Italorum ... atque Ruscorum« (ed. O. Holder-Egger in: Script. rer. Germ., 1894, S. 42).

2 III c. 75, S. 152.

3 G. Ostrogorsky, a.a.O. S. 213, Anm. 2 macht aber sehr richtig darauf aufmerksam, daß die Unterwerfung eines Landes damals nicht die völlige Besetzung des gesamten Territoriums bedeutet habe; Otto I. konnte daher sehr wohl 973 neben den byzantinischen Gesandten auch bulgarische empfangen, selbst wenn deren ganzes Land Byzanz unterworfen war.

eine oströmische Provinz nach dem Siege des Kaisers Johannes Tzimiskes über den Russen Swjatoslaw verhalten haben mag. — Die näheren Angaben, die Ibn Jakub über die Macht des Bulgarenkönigs, über die Verwaltung und die Einführung des Christentums in seinem Reiche mitteilt (Jacob S. 15), sind freilich nur zu verstehen, wenn er durchaus keine Kenntnis von einer neuerlich eingetretenen erheblichen Minderung oder gar einem Zusammenbruch der bulgarischen Macht hatte. Insofern wäre seine Ausdrucksweise doch vor 971 leichter zu begreifen als später.

Als den Ort, wo Ibn Jakub die zu Otto kommenden Gesandten sah (s. Jacob S. 14, Z. 33), nennt der arabische Text مازنبدغ *m'znbdġ*, was sich leicht in مارزبرغ *m'rzbrġ* »Merseburg« verbessern läßt. Das paßt zu 973, da sich in diesem Jahre Otto I. am 4. April von Quedlinburg nach Merseburg begab, wo er bis zum 5. Mai einschließlich verweilte. Es müßte nur angenommen werden, daß die bulgarische Gesandtschaft ihm von Quedlinburg aus gefolgt war bzw. den gleichen Weg genommen hatte wie er (wie es ja auch bei der afrikanischen Gesandtschaft der Fall war).

Hier entsteht allerdings eine Schwierigkeit. An einer früheren Stelle des Textes — Jacob S. 13, Z. 10 — nennt Ibn Jakub einen Ort, der ganz ähnlich geschrieben wird, nämlich مازنفرع *m'znfr'*, der aber nicht Merseburg, sondern nur Magdeburg sein kann. Er steht nämlich an der Spitze eines Itinerars, dessen weitere Stationen ebenso gesichert sind wie der Endpunkt Prag. Auf den fraglichen Namen folgen die Festungen Calbe und Nienburg, beide, wie Ibn Jakub richtig angibt, an der Saale gelegen, in welche die Bode einmündet, dann die gleichfalls an der Saale gelegene »Juden-Saline«, die sich nicht bestimmen läßt, dann Wurzen an der Mulde. Es versteht sich, daß am Anfang dieses zuerst von Norden nach Süden saaleaufwärts, dann ostwärts zur Mulde verlaufenden Weges nur Magdeburg, nicht Merseburg genannt sein kann; vollends schließt die Nennung der Bode den Gedanken an Merseburg aus. Man muß also in diesem Falle für مازنفرع etwa مادیفرغ *Mādīfurġ* — so Westberg und Jacob — herstellen. Das wäre die angemessene Wiedergabe älterer Formen des Namens Magdeburg, wie *Meideburch*, *Maid-*, *Maide-*, *Meid-*, *Meide- Med-borch*, *-burg*, *-burch*. Dann aber liegt es nahe, den gleichen Namen auch an der ersten Stelle anzusetzen und als den Ort, wo Ibn Jakub die zu Otto I. kommenden bulgarischen Gesandten sah, nicht Merseburg, sondern Magdeburg anzunehmen«. Das würde auch, wie ich hinzufügen möchte, durchaus möglich sein; denn Otto I. war, bevor er am 19. März nach Quedlinburg zog, vom 15. bis 19. März in Magdeburg; die bulgarischen Gesandten könnten also mit ihm von Magdeburg nach Quedlinburg gezogen sein. Schaeder bemerkt noch, daß der zweite Teil der beiden Namen, der dem deutschen -burg entspricht, an den beiden Stellen verschieden geschrieben wird: an der

ersten فرغ, an der zweiten بدغ. Vielleicht darf man daraus schließen, so meint er, daß ursprünglich zwei verschiedene, wenn auch ähnlich aussehende Namen dastanden, deren erster Teil erst nachträglich in der Überlieferung beide Male zu مازن *m'zn-* entstellt worden wäre. Dann wäre an der ersten Stelle 'Magdeburg', an der zweiten 'Merseburg' zu lesen. Auf die chronologische Frage hat die Lösung dieser Schwierigkeit keinen Einfluß. Wohl spricht die Lesung 'Merseburg' an der zweiten Stelle für 973, aber die Lesung 'Magdeburg' an derselben Stelle spricht weder gegen 973 noch für 965, weil Otto in beiden Jahren in Magdeburg war (965 VI 6 — VII 9; 973 III 15—19).

»Das stärkste Argument gegen 973«, so fährt Schaeder fort, »läßt sich daraus ableiten, daß Ibn Jakub als die vier Slawenbeherrscher seiner Zeit, außer dem nicht bei Namen genannten Bulgarenkönig, dem Böhmen Boleslaus — das kann Boleslaus I. († 967) oder Boleslaus II. († 999) sein — und dem Polen Miseko († 992), den Abodriten Nakon nennt, der 973 sicher seit Jahren nicht mehr am Leben war. Aber daß er 965 noch lebte, läßt sich, wie Sie oben zeigen, nicht nur nicht erweisen, sondern nur dann annehmen, wenn man das Zeugnis Thietmars (2, 14) verwirft, nach dem etwa gleichzeitig mit Markgraf Geros Slawenzug im Jahre 963 Hermann Billung die Wagrier unter Selibur und die Abodriten unter Mistui bekriegte und unterwarf. Danach wäre Nakon, der Vorgänger des Mistui, schon vor 963 verstorben. Wenn Thietmar hier wirklich unabhängig von Widukind eine glaubwürdige Nachricht erhalten hat, so war die Nennung Nakons als eines zeitgenössischen Slawenherrschers schon 965 so unzutreffend wie 973. Freilich kann man, wenn man Thietmar verwirft, wie oben erwähnt, die Ansicht vertreten, Mistui sei durch Widukind nicht vor 967 bezeugt, so daß Nakon nicht vor 965/66 gestorben sein müßte. Es ist nicht zu bestreiten, daß in diesem Falle die Nennung der vier Slawenkönige bei Ibn Jakub einwandfrei wäre und dadurch als Zeit seines Berichtes das Jahr 965 unmittelbar nahegelegt würde. Denn in diesem Jahre hatten dann tatsächlich außer dem Böhmen Boleslaus I. und dem Polen Miseko der Abodrit Nakon und der Bulgare Peter (927 bis 969) gelebt. Im Jahre 973 hingegen war Nakon tot und ein bulgarischer König, nach der Gefangensetzung von Boris II. durch Johannes Tzimiskes, überhaupt nicht vorhanden; Ibn Jakub machte sich, wenn er in diesem Jahre schrieb, eines doppelten Anachronismus schuldig. Kein Zweifel, daß hierin eine starke Stütze für diejenigen liegt, die ihn im Jahre 965 schreiben lassen. Aber die Schwäche ihrer Stellung liegt darin, daß sie die Bezeugung von Nakons Nachfolger Mistui für 963 bei Thietmar verwerfen und außerdem eine bulgarische Gesandtschaft an Otto I. für 965 annehmen müssen, die nur für 973 bezeugt ist.

Bleibt nun die Entstehungszeit von Ibn Jakubs Bericht unentschieden, so schwindet damit die Möglichkeit, ihn für genauere zeitliche Feststellungen zur polnischen Geschichte in der Zeit Ottos I. auszuwerten. Das gilt insbesondere für die Ausdehnungspolitik Misekos nach Nordwesten hin, in der Richtung auf die untere Oder und die Ostseeküste. Ibn Jakub spricht — bei Jacob S. 14 — von dem Slawenvolk der Ūbāba (Aubāba), das in Sumpfgegenden des Landes des Miseko, und zwar westnordwestlicher Richtung wohnte (Jacobs Wiedergabe 'vom Landes Mescheqqo nach Nordwesten' — also außerhalb seiner Grenzen — ist unhaltbar). Das Volk habe eine große Stadt am Ozean, mit zwölf Toren und einem Hafen, es führe mit großen Streitkräften gegen Miseko Krieg und habe keinen eigenen König. Daß mit der Stadt am Meer Jumne-Wollin mit der Jomsburg gemeint ist, wird allgemein angenommen — aber das ist auch die einzige einigermaßen greifbare Tatsache in diesem Teil des Berichts. Was soll man vor allem mit dem Namen Ūbāba anfangen? Jacob meint: »Wahrscheinlich ist Ūnāna zu lesen, worin die Unloini des Widukind stecken könnten« — er hat also Widukinds Uuloini (Vouloini) in *Unloini* verlesen. Sachlich würde der Name der Bewohner von Wollin einen guten Sinn ergeben, aber wie er mit dem arabischen Schriftzeichen ausgeglichen werden soll, ist nicht zu erkennen. Das gilt auch für die Konjektur des hervorragenden holländischen Arabisten M. J. de Goeje, der اوابه Ūbāba mit dem zu Anfang von Ibn Jakubs Bericht — Jacob S. 11 Z. 7 — genannten Volksnamen ولنبابا *wljnb'b'* gleichsetzt und beides in ولتابا *wljt'b'* ändert: das wäre der Name der Weletabi (Welatabi), d. i. der Wilzen (Liutizen). Sachlich würde die Gleichsetzung der Ūbāba mit den Wilzen ebensogut, wenn nicht noch besser passen als die mit den Wollinern: die Wilzen waren tatsächlich Misekos feindliche Nachbarn in westnordwestlicher Richtung — Herren von Jumne-Wollin waren sie freilich nicht. Aber nicht nur ist die Änderung von اوابه *'wb'bh* in ولتابا *wljt'b'* recht schwierig, es ist auch zweifelhaft, ob mit der Form Weletabi o. ä. noch bei Ibn Jakub und in seiner Zeit gerechnet werden darf. Ursprünglich bezeugt ist sie nur in karolingischer Zeit. Nach Einhard nannten sich *Welatabi* die Slawen, die bei den Franken *Wiltzi* hießen.

Eine ganz leichte Änderung würde اوابه *'wb'bh* in كوابه *kwj'bh*: *Kūjāba* verwandeln, und darin könnte man Kujavien erkennen. Aber einerseits erwartet man nicht, die Kujavier als feindliche Nachbarn Misekos genannt zu sehen, anderseits stimmt zu ihnen nicht die Angabe über die Lage ihres Landes bei Ibn Jakub.

Wie sich aus alledem ergibt, sind seine Nachbarn so wenig bestimmt faßbar und ist außerdem die Überlieferung seines Berichtes so schlecht — fast jeder Orts- und Personenname ist entstellt —, daß die beiden

Fragen, ob er 965 oder 973 in Deutschland war und wie es in dem einen oder anderen Jahr um die Grenzen und Grenzkämpfe des polnischen Staates stand, nicht eindeutig beantwortet werden können. Aus den Quellen für die Geschichte der Slawen zur Zeit Ottos I. wird Ibn Jakubs Bericht am besten ganz ausgeschieden«.

Dazu habe ich abschließend zu bemerken, daß wir mit unserem Endurteil am besten wohl so lange warten, bis gelegentlich der Neuausgabe, die Hans Heinrich Schaeder plant, die Glaubwürdigkeit des Reiseberichtes bis ins einzelste geprüft ist. Solange diese Neuausgabe nicht vorliegt, ruht jede Untersuchung auf unsicherem Grunde. So wie die Lage jetzt zu übersehen ist, kann ich mich nicht entschließen, einem Manne zu glauben, der so schwere Irrtümer hinsichtlich der Ostvölker begeht, wie sie oben dargelegt sind, der hinsichtlich der Bulgaren selbst bekennt, daß er nicht in ihrem Lande gewesen sei, sondern nur die bulgarischen Gesandten gesehen habe, als sie zu Otto I. kamen, der nach der Angabe des al-Bekri behauptete, Otto, der König von Rûm (= Otto I.) habe ihm selbst von der Amazonenstadt im Westen von den Rus erzählt, der also offenbar auf diese Wandersage glatt hereingefallen ist, der als Jude ein gutes Verständnis für den jüdischen Salzhandel an der Saale und für die Handelswaren in Prag besitzt, aber von Politik und staatlichen Institutionen nichts versteht. Ich ziehe daher die Angaben der gut unterrichteten deutschen Geschichtsschreiber vor und halte infolgedessen auch vorläufig am Jahre 973 als Entstehungsjahr des Reiseberichtes fest, unter nochmaliger Betonung, daß die Entscheidung über diese Frage für die hier behandelten Dinge nebensächlich ist.

Anhang 2.

Zur Nordgrenze Polens im Dagone-Judex-Fragment.

Für die Annahme einer Eroberung Pommerellens durch Miseko ist bisher stets, auch von mir (vgl. Zantoch, S. 26f.), die Deutung der Worte »longum mare« im Dagone-Judex-Fragment ins Feld geführt worden. Wenn mit ihnen tatsächlich die Ostsee gemeint ist, so würde bereits in der Zeit von 985—992, in der die Urkunde des Miseko niedergeschrieben wurde, das Land der Pomoranen unter polnischer Oberhoheit gestanden haben. Wir müßten dann annehmen, daß die Polen seit dem Beginn der Kämpfe mit dem Liutizenbunde nach 983 ihr Einflußgebiet noch über das bisherige Gebiet, das im Jahre 972 zu erkennen ist, nach Norden vorgeschoben hatten. Dafür konnten ihnen die gemeinsam mit dem Deutschen Reich gegen die Liutizen geführten Kämpfe die günstige Gelegenheit geboten haben. Man würde in diesem Falle also etwa anzunehmen haben, daß

die deutsche vormundschaftliche Regierung dem Polenherzog um 990 herum freie Hand rechts der Oder ließ, während sie selbst im Bunde mit polnischen Hilfstruppen ihren Angriff auf die heidnischen Slawenstämme zwischen Elbe und Oder richtete. Die Überlieferung weiß jedoch nur von den letzteren Kämpfen zu berichten, an denen auch die Polen beteiligt waren, wie wir oben sahen (S. 45f.), während von einem Vorstoß des Polenherzogs rechts der Oder mit der Richtung auf die Odermündung nichts Positives erzählt wird; man ist hier auf indirekte Schlüsse angewiesen.

Diese ungünstige Beschaffenheit der Überlieferung ist auch der Hauptgrund gewesen, der zu den Versuchen geführt hat, die Worte »longum mare« nicht auf die Ostsee, sondern auf andere binnenländischen Gewässer zu beziehen. Nachdem zuerst Stanislaus Zakrzewski[1] und später Friedrich Lorentz[2] diese Worte auf den — früher erheblich größeren — Goplosee bezogen hatten, entschied sich neuerdings Erich Keyser[3] für den »Warthe-Netze-Bruch an der Südgrenze der Prußen entlang bis nach Rußland hin«, und dafür scheinen in der Tat manche Gründe zu sprechen, denn es kann nicht bestritten werden, daß das Wort »mare« im Mittelalter sehr oft auf binnenländische Gewässer angewandt wird; dafür hat Keyser eine Reihe von Belegen geliefert[4], die Fritz Morré in seinem Aufsatz[5] noch vermehrt hat. Für diese Deutung könnte auch sprechen, daß bei der Annahme des Warthe-Netze-Bruchs als der Nordgrenze Polens die Grenzangabe der Urkunde klarer wird als bei der Deutung auf die Ostsee. Die Schenkung umfaßt ja »una civitas in integro quae vocatur Schinesne«, d. h. das ganze Land Gnesen oder richtiger gesagt den ganzen Burgbezirk Gnesen; denn »civitas« und »castellum« werden, wie der jüngst verstorbene Edward Schröder[6] betont hat, im Althochdeutschen bis über 1100 hinaus mit »burg« wiedergegeben; also ist hier die »civitas Schinesne« der Burgbezirk Gnesen. Unter diesem Burgbezirk Gnesen versteht man aber noch in der ältesten polnischen Chronik das südlich der Warthe-Netze-Linie gelegene Land, nicht auch das Land der Ubâba oder Pomorani, das zwischen Ostsee und Warthe-Netze lag. Nur in dem Reisebericht des Ibrahim ibn Jakub erscheint es als in Polen gelegen, aber in beständigem Kampf mit ihm

---

[1] Boleslaus Chrobry Wielki, Lemberg, Warschau, Krakau 1925, S. 149 (vgl. die Wiedergabe des Buches durch Alfred Lattermann in: Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, Posen, Heft 23, 1931, S. 91—139).

[2] Schinesghe und die Nordgrenze der Dagome-Schenkung, in: Monatsblätter der Gesellschaft für pomm. Geschichts- und Altertumskunde Jg. 50, 1936, S. 3—9.

[3] Die Nordgrenze Polens im 10. Jahrhundert, s. oben S. 6 Anm. 3.

[4] A. a. O., S. 275.

[5] Siehe oben S. 16, Anm. 1.

[6] In seinem Aufsatz: Burg, Schloß und Feste, in: Ztschr. f. Namensforschung, Bd. 15, 1940, S. 147—150.

(s. Schaeders Bemerkung oben S. 62). Für die Warthe-Netze-Linie als Nordgrenze[1] scheinen auch die Schlußworte der Grenzangabe zu sprechen: »et exinde ducente iuxta flumen Oddera usque in praedictam civitatem Schinesne«. Auch Robert Holtzmann[2] hat an diesem Schluß Anstoß genommen und die Ansicht ausgesprochen, daß »hier in unserem Auszug etwas ausgefallen sei«. Warum brauchte der Verfasser der Urkunde hier am Schluß nicht abermals die Worte: »usque in longum mare«, wenn die Ostseegrenze gemeint war, oder warum nennt er nicht deutlich die Odermündung? So wie der Text durch diese Worte geformt ist, kann die Möglichkeit der Deutung nicht bestritten werden, daß die Grenze nur soweit an der Oder entlang lief, bis sie »den Gnesener Burgbezirk« erreichte. Gerade wenn man sich darüber im klaren ist, daß die mittelalterlichen Grenzangaben sehr oft nur in großen Räumen, nicht in geraden Linien gehalten sind, führt diese Grenzbeschreibung »usque in praedictam civitatem Schinesne« eher zur Deutung auf den Raum um Gnesen, der in der Warthe-Netze-Linie seine nördliche Grenze besaß, als auf die Grenze an der Ostsee. Dort an der Warthe-Netze-Linie lagen ja auch die pomoranischen Festungen, um die noch im 11. und 12. Jahrhundert von den Polen erbittert gekämpft wurde. — Hinsichtlich der Beschaffenheit des Warthe-Netze-Bruchs verweise ich auch auf die Worte Wilhelm Unverzagts[3]: »Trotzdem (d. h. trotz der Trockenlegung des Warthebruchs unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen) gleicht bei Hochwasser auch heute noch das Tal einem großen See . . . «. Ich kann diese Worte aus eigener Anschauung nur bestätigen.

Aber es sprechen doch sehr gewichtige Gründe gegen diese Deutung. Es ist zunächst nicht sicher, daß das Land im Oder-Warthe-Bruch im 10. Jahrhundert dieselben Wasserverhältnisse aufwies wie später und zum Teil noch heute. Wie mir Wilhelm Unverzagt mitteilte, zeigt der Grabungsbefund in Zantoch, daß die Erdschichten in der Burg, die heute unter dem Grundwasserspiegel liegen, damals auf trockenem Untergrund gelegen haben müssen, daß also kein Grund zu der Annahme größerer Wasserführung in dieser Zeit vorliegt. Dann war aber damals der Warthe-Netze-Bruch kein »mare«, sondern ein mit Luch- und Sumpfflächen bedecktes Gelände. Außerdem haben Zusammenstellungen, die Oskar Kossmann

[1] Vgl. die Grenzbeschreibung des damaligen Polens in der Einleitung zu Bd. I der Chronik, Fontes rer. Polon. I, S. 4: »Polen hat als Grenzen im Osten Rußland, im Süden Ungarn, im Südosten Mähren und Böhmen, im Westen Dänemark und Sachsen. Ad mare autem septemtrionale vel amphitrionale tres habet affines barbarorum gentilium ferocissimas nationes, Selenciam, Pomoranam et Pruziam, contra quas regiones Polonorum dux assidue pugnat, ut eas ad fidem convertat«. Noch am Anfang des 12. Jahrhunderts erscheint also »Pomorana« = Pommerellen als Gegner Polens.

[2] Böhmen und Polen im 10. Jahrhundert, S. 20.

[3] Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten, S. 7.

über die Bezeichnung der Ostsee als »longum mare« vornahm, gezeigt, daß in der historiographischen Überlieferung nichts so sehr als Eigentümlichkeit dieses Meeres bezeichnet wird wie seine Länge und große Ausdehnung[1]. Vor allem aber spricht auch die politische Entwicklung durchaus für die Möglichkeit einer polnischen Sicherung des Landes östlich der Oder. Nach den oben S. 15ff. gegebenen Ausführungen war Miseko schon 963 und 967 in Kämpfe mit den nördlich der Warthe-Netze-Linie wohnenden Uuloini und Pomorani verwickelt worden und hatte im Jahre 972 bei Cidini nördlich der Warthe dem kaiserlichen Statthalter Hodo ein Gefecht geliefert, in dem er siegreich blieb. Da Otto I. ihn im folgenden Jahr mit Geschenken von der Quedlinburger Reichsversammlung entließ, so ist anzunehmen, daß den Kaiser dazu die politische Erwägung bestimmte, in seinem hartnäckigen Ringen mit den Redariern oder dem Liutizenbunde um das Gebiet zwischen Elbe und Oder den polnischen Bundesgenossen für die Kontrolle der Gebiete rechts der Oder nicht entbehren zu können. Nur so ist die überaus freundliche Behandlung Misekos in Quedlinburg zu verstehen, die angesichts des bösen Gewissens, mit dem der Polenherzog dort erschienen war (s. oben S. 21), fast überraschend wirkt und sicherlich auch für Miseko eine Überraschung gewesen ist. Wenn das aber schon die Lage zur Zeit Ottos I. im Elbe-Oder-Gebiet war, um wieviel dringlicher mußte der vormundschaftlichen Regierung nach 983 der kämpferische Einsatz des polnischen Bundesgenossen im Pomoranen-Gebiet rechts der Oder erscheinen (vgl. oben S. 44). Diese Lage erklärt auch die Haltung der deutschen Geschichtsschreiber jener Zeit. Während sie nur von den Kämpfen der Verbündeten im Raum zwischen Elbe und Oder berichten, übergehen sie das gleichzeitige Vorgehen des Polenherzogs östlich der Oder mit Stillschweigen, wahrscheinlich weil es sie nicht interessierte. Aber von um so

[1] O. Kossmann faßt seine Beobachtungen in folgenden Worten zusammen: »In der Auffassung der Zeitgenossen galt die Ostsee als besonders langgestrecktes Meer im Gegensatz zur Nordsee, bei der die Breite als unermeßlich empfunden wurde. Es gibt wohl kaum eine Erwähnung der Ostsee bei Adam von Bremen, dem zeitgenössischen Geographen des Nordens, in der nicht auf jene Eigentümlichkeit des Meeres hingewiesen wird. Z. B.: Sinus ille ab incolis appelatur Balticus, eo quod in modum baltei longo tractu per Scithicas regiones tendatur usque in Greciam« (lib. IV c. 10, ed. B. Schmeidler, S. 238); balteus oder balteum bedeutet bekanntlich Wehrgehenk. »Jedes Wort betont hier die Längenausdehnung der vermeintlichen schmalen Wasserstraße, die offenbar in Verkettung mit der unklar überlieferten Kunde der Warägerstraße Wolchow-Lowat-Dnjepr zu der Vorstellung eines unendlich weiten Wasserweges verschmolzen ist. Die falsche Namendeutung hat gewiß das ihre zu dieser Auffassung beigetragen, und die Bezeichnung longum mare kann vielleicht gar als Synonym für Balticum gelten. Auch die Vorstellung von dem Okeanos, dem großen Weltstrom, von dem die Ostsee, ehe man die Halbinselnatur Skandinaviens erkannte, einen Teil bildete, wäre zu berücksichtigen. Als charakteristische Stelle sei noch Lib. IV c. 25 (ed. B. Schmeidler, S. 256) zitiert, wo es über die Grenzen Schwedens heißt: ab austro longitudinem habet illius Baltici maris, von dessen »longitudo incomperta« wiederum Lib. IV c. 10, Schol. 116 spricht. Wenn E. Keyser (Die Nordgrenze Polens im 10. Jahrhundert, S. 275f.) meint, die Bezeichnung »longum mare« könne sachlich nicht auf die Ostsee angewandt werden, so hat er offenbar das zeitgenössische geographische Bild der Ostsee zu wenig berücksichtigt«.

größeren Interesse mußte dieses Vorgehen für die vormundschaftliche Reichsregierung sein, und es liegt deshalb auch kein Grund vor, wie ich schon früher betonte[1], daran zu zweifeln, daß die Reichsregierung schwieg, als Miseko um 990, wie das Dagone-Judex-Fragment beweist, sein ganzes Land dem Apostel Petrus übereignete — mit der Nordgrenze am »longum mare«, d. h. an der Ostsee. Von praktischer Bedeutung ist diese Nordgrenze allerdings weder für Miseko noch für seinen Nachfolger Boleslaus I. geworden, denn das ganze Land zwischen Oder und Weichsel ist noch für die Zeit Boleslaus I. nirgends als polnischer Besitz bezeugt (s. oben S. 22f.), und bald nach dem Tode des Boleslaus begann wieder der heftige Kampf zwischen Polen und Pomoranen, von dem der älteste polnische Chronist so ausführlich zu berichten weiß. Ich möchte daher nach nochmaliger Überprüfung der Grabungsergebnisse und der schriftlichen Überlieferung doch an meiner früher geäußerten Ansicht festhalten und sie nur insofern abändern, als ich es jetzt für richtiger halte, nicht von einer wenn auch kurzen »Eroberung« Pommerellens durch Miseko zu reden, sondern nur von einer Sicherung des Landes am rechten Ufer der Oder im Interesse eines ungehinderten Handels und Verkehrs. Die große Handelsstadt Wollin ist, um es noch einmal zu betonen (s. oben S. 48f.), damals kein polnischer Besitz gewesen.

[1] Vgl. meinen Aufsatz »Die Anfänge des polnischen Staates« in SB. 1934 n. XXIX, S. 1002f. = Gesammelte Aufsätze, S. 173f.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.
11688 42 2B*